CHBINDERMEISTER
.9.Kesselbergstr.8

8 It. sing. 779 m
(3

LB, F, FS

<36635215450012

<36635215450012

Bayer. Staatsbibliothek

Von Prokesch's

# Erinnerungen

aus

## Aegypten und Kleinasien.

---

Dritter Band.

Bd. 3 vll.
4 Bll, 322 SS, 3 Bll.
5 Taf.

# Erinnerungen
aus
# Aegypten und Kleinasien.

Von

Anton von Prokesch,
Major in der k. k. Marine und Ritter mehrerer Orden.

**Dritter Band.**

Wien, 1831.
In Carl Armbruster's Verlagsbuchhandlung.

Wbt/66/57

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalts-Verzeichniss.

I. Troja. (1824.) . . . . . . . . . . Seite: 1
1. Abfahrt von Smyrna. Tenedos. . . . . . „ —
2. Fahrt in die Dardanellen. . . . . . . . „ 10
3. Feld von Troja. . . . . . . . . . . . „ 31
II. Tagebuch einer Reise von Smyrna über Sardis und Brussa nach Constantinopel. (November und December 1825.) . . . . . . . . . . . . „ 118
III. Reise von den Prinzeninseln über Cycikus, den Berg Ida, Adramitti und Pergamus, nach Smyrna. (Im Juni 1826.) . . . . . „ 251

# Erinnerungen
aus
# Kleinasien.

Bayerische Staatsbibliothek München

# I.

# Troja.

(1824.)

## 1. Abfahrt von Smyrna. Tenedos.

Wie ein Schiffbrüchiger, abgemüdet durch Gefahr und Anstrengung, hin auf die unwirthbare Küste sich wirft, so ich auf den Kalkgrund vor den rohen Mauern des Schlosses, womit der Muselmann den kleinen Hafen von Tenedos und mehr noch die Durchfahrt zwischen demselben und dem Festlande beherrschen will.

Ich verließ am 12. October mit der österreichischen Kriegsbrigg Montecuculli, Capitän Stalimene, die Rhede von Smyrna. Der Tag war einer von denen, wo man von Herodot's Lobe des jonischen Landes durchdrungen ist, des Landes, »das den schönsten Himmel hat auf der ganzen Erde und der Jahreszeiten anmuthigsten Wechsel.« (Klio 142.) Unsäglicher Farbenschimmer zitterte über Meer, Gestade und Bergen, und über der Stadt, die, reizend in jeder Stellung, wie eine verlangende Braut die geschmückten Arme öffnete. Deutlich zeigten sich dem Schlosse zur Seite auf dem Rücken,

der nach dem nächsten Hügel zieht, das Stück alter Umfangsmauer, das aus den Zeiten Alexander's herüber lebt, wie ein verstümmeltes, riesiges Standbild, — darunter aber das längliche Rund des Stadiums, dessen ausgeglichene Stufen, mit Gras wie mit Schleier bedeckt, nur aus der Ferne noch die verhüllten Formen errathen lassen. Die Ebene des Hermus, dessen Mündung mein Auge nicht auffinden konnte, dessen Lauf aber deutlich aus der Bergfügung wird, strich in farbloser Breite hin. Dunkel im Kleide der Bäume prangte die südliche Küste, über welche der Corax der Alten, nun der Berg der beiden Brüder genannt, hoch emporsteigt. Hügel über einander geworfen, wie vom stürmenden Poseidon, aber von der Alles verschönenden Hand der heiligen Ceres und des ewig jungen Bachus mit sanftem Teppich des Grüns überdeckt, treten da zu einer neuen Bucht zurück, wo einst Clazomenä lag, das dem Enkel des Gyges widerstand, und dem siegenden Kyros erlag, — das Persien im antalcidischen Frieden sich ausbedung, — das Alexander der Große mit mächtigem Damm an das Festland band, — das August wieder herstellte, und das den Golf von Smyrna in jüngern Zeiten mit gewaltiger Hand beherrschte.

Auf der Höhe der kleinen Inseln vor Vurla, begegneten wir der österreichischen Fregatte Hebe,

die von Missolunghi und den jonischen Gewässern kam. Wir hatten einen Besuch in Phokäa zu machen und wandten uns daher nach dieser verborgenen sicheren Bucht, die durch ein doppeltes Castell gewöhnlicher Art gedeckt ist. Die Stadt liegt im Hintergrunde; schroffe Höhen ragen darüber; rauh von Ansicht ist rings das Gestade mit hervorstechenden Felsenspitzen, die aus der Ferne Schlössern gleichen. Während wir unser Geschäft dort abthaten, gaben wir der englischen Brigantine Mathilde und Susanna (sie hatte den neapolitanischen Geschäftsträger an der Pforte, Ritter von Romano an Bord) den Wink uns zu erwarten. Eben jetzt begann die See hoch zu gehen und bei dem heitersten Himmel ein Ungewitter sich zu bereiten. Dieses kam aus Süden mit seinem Wulste von Wolken heran, die augenblicklich das Felsenhorn von Caraburun umschlangen, Scio in Dunkel hüllten und über die Höhe von Mytilene schwere, weißgraue Massen rollten. Da es bereits Abend war, so that auch die Nacht etwas zum Besten und hemmte das Auge. Wir sahen und fanden unser englisches Schiff nimmer. Wir hatten es weit hinter uns gelassen, da wir nach Phokäa ausbogen; es war nur ein mittelmäßiger Segler; wir mußten es in der Nähe und zwar noch hinter uns glauben; ein Kanonenschuß, Lanternen, Racketten, Kunstfeuer blieben unbeant-

wortet; wir beschlossen daher die Nacht über zwischen Scio und Mytilene zu kreutzen. Das Ungewitter nahm zu. Das Brausen des Windes und der Wellen, das Krachen des Schiffes, das gleichsam über sein Schicksal erseufzte, — das Rollen, Stampfen und Beben desselben, das alle Richtungen des Kampfes andeutete, den es bestand, ließen uns die lange Nacht hindurch keinen Augenblick Ruhe. Die ersten Strahlen des Tages zeigten Kap Sigri auf Mytilene, das Sigrium der Alten, vielfach übereinander geworfenes Hügelland, über das sieben hohe Berggipfel, zum Theile mit Gebäuden gekrönt, ragen. Das Meer glich dem Schauplatze der Verheerung, dem wilden Chaos, in das alle Elemente zurückgekehrt im Hasse sich befehden. Das Gestade von Mytilene schwankte ungewiß vor unseren Augen; als feste Stelle, an Farbe dem Meere gleich, stiegen hinter demselben Kap Baba, das alte Lecktos, empor, und weiter hin troische Erde

Das flache Tenedos mit seinem Rundberge, um welchen es rings wie eine Unterlage gebreitet ist, empfing uns bald. Der Wind ließ nach, so wie wir unter den Schirm des südlichen Vorgebirges gelangten. Einer kleinen Bay gegenüber, südlich dem Schlosse, das mit Zacken und Thürmen eine vorstehende Klippe krönt, warfen wir Anker. Der

Anblick von Tenedos ist wüst; nur von unserer Bay aus gingen einige Weinfelder in flache Thäler hinein, und vereinzelte Öhlbäume unterbrachen da den einförmigen, braungrauen Boden. Die Höhen selbst zierte kein Baum, kein Gesträuch; überall war nackte Erde. Vier Klippen, hinter denen die hohe Imbros und die geheimnißvollen Samothraken in Nebel gehüllet thronen, machen den Übergang zum weithingestreckten, in gleichlaufenden langen Bergflächen sich überragenden Gestade von Troja. Der Ida bildet hier die Scheidewand zwischen Himmel und Erde, oder, wenn man will, die Stufe zum Himmel. Er steigt von Norden nach Süden, zuerst sanft dann zackig auf, bis gegen Südost und Süd gegen Ost, der Gargarus mit thürmenden Spitzen das Rundgemälde schließt; denn dieser fällt nach Kap Lecktos ab, und weites, wildes Meer folgt in unabsehbarer Ferne.

In der Nacht zum 14. beruhigte sich die See. Die Sonne kam, eine jungfräuliche Göttinn, den Ida herauf und warf ihren Blick über die wie in Verlangen zitternden Wellen. Im feuchten Nebel, silberweiß stiegen Küsten und Inseln empor, wie mit koischem Schleier vielfach verhüllt und umschlungen. Der Himmel gereiniget, aus dem Sturme wie aus einem Bade hervortretend, unendlicher

Klarheit und milden Anhauchs voll, erfüllte mit Heiterkeit meine Seele.

Der Ritter von Romano hatte mir in Smyrna den Antrag gemacht, an den Dardanellen, durch die kein Kriegsschiff fremder Völker segeln darf, seinen englischen Kauffahrer zu besteigen, und so mit ihm nach Constantinopel zu kommen. Da der Sturm mich dieser Gelegenheit beraubt hatte, und der Montecuculli des Windes wegen nicht bis zu den Dardanellen segeln konnte, so hatte ich wirklich des Beils von Tenedos nöthig, um den Knoten meiner Lage zu zerhauen. Ich beschloß mich auf Tenedos auszuschiffen, dort eine Barke nach den Dardanellen zu miethen und so allein, meinem guten Sterne vertrauend, nach Constantinopel zu gehen, von dem ich nur ein Paar hundert Meilen entfernt war. Am Orte selbst, dem das von allen Seiten beherrschte, in seinen Mauern feste und ausgedehnte Schloß der Türken, vorliegt, trat ich an's Land und durchwanderte das enge, häßliche, schmutzbedeckte Winkelwerk von ärmlichen Holzhütten und wenigen, eben so ärmlichen Häusern aus Stein, bis ich die Behausung unsers Consular-Agenten erreichte. Dort, auf dem Divan ruhend, nahm ich die übliche Begrüßung an.

Dann eilte ich hinaus, an den Gräbern, die an Bäumen darben, vorüber und hinauf auf die

Hügel, um die Insel zu überschauen. Ihr Umfang ist etwa 12 Meilen. Pausanias und Suidas, erzählen Folgendes über ihre älteste Geschichte. Kyknos, der König von Colona in Troas, war schwach genug, seinem Weibe Philonome, die Anklage zu glauben, die sie gegen Tenos, den er mit Proklea erzeugt hatte, aussprach. Scham und Rache trieben sie an, dem Jünglinge, den sie liebte, und nicht gewinnen konnte, den Versuch des Verbrechens Schuld zu geben, zu dem sie ihn verleiten wollte. Der entrüstete Vater befahl, den Sohn in eine Kiste zu schließen und ins Meer zu werfen. Vergeblich rang die Tochter Hemithea die Hände; sie wollte sich nicht trennen vom Bruder, und schloß sich zuletzt mit ihm in dieselbe Kiste ein. Der Vater aber schleuderte diese in's Meer, das, menschlicher als er, sie mit sanften Wellen an die gegenüberliegende Küste von Leucophris, trug; so aber hieß Tenedos in urältester Zeit. Mit dem Schutze der Götter sichtbar bezeichnet, wurde das Geschwisterpaar dort wie Bewohner des Olympos, die herab zu den Sterblichen steigen, empfangen und Tenos zum Haupte der Insel erwählt, der er sofort seinen Namen gab. Der Vater, sobald er des Sohnes Schuldlosigkeit erkannt hatte, rüstete ein Schiff, und ging nach Tenedos, aber, da er landen wollte, hieb der Sohn mit eigener Hand und eben dem Beile,

das späterhin in Delos aufbewahrt wurde, das Tau entzwei, und stieß das Fahrzeug zurück in die Wellen. Das Beil von Tenedos hieß daher sprichwörtlich dem Griechen ein Mittel, um durch rasche That sich aus beengender Lage zu reißen.

Wo ist jetzt auf diesem zeichenlosen Boden die Spur jener Zeit? Wo die äolische Stadt, von welcher Herodot erzählt (Klio 151)? — Wo erkenne ich das Gestade, hinter dem die täuschenden Argiver sich bargen, indeß, dem Verhängnisse folgend, Ilion das Verderben in die heiligen Mauern zog? — Wo ist dein Tempel, fernhintreffender Smintheus? — Wo jener, woraus der Plünderer Veres (Cicero pro leg. M. — pro Mar.) das Marmorbild vom Kyknos Sohne riß? — Perser eroberten diese Insel, da nach dem Siege über die Jonier bei Lada (Herod. Erato 31.) das herrliche Milet, dann Chios und Lesbos, und alle jonischen und äolischen Städte wieder in ihre Hände fielen; — Spartaner verheerten sie, da sie im peloponnesischen Kriege für Athen sich zu erklären für gut gefunden hatte. Der Haufe armen Volkes, der Tenedos jetzt bewohnt, und, den ich da um ein Paar zerfallende Hütten kriechen sehe, erklärt sich für nichts mehr; jetzt gibt die Insel wohl kaum zu einer Verheerung Stoff! — Justinian ließ hier große Getreidemagazine anlegen; nicht einmal von die-

sen besteht eine Spur. Kaum ernährt der verlassene Boden die kleine Zahl der Bewohner. Wein ist das einzige Erzeugniß; der aber hat die Tugend, die ihn vor Jahrtausenden berühmt machte, noch nicht verloren.

Ich wandelte über die Höhen, das leuchtende Meer vor mir, wo Lucullus über Mithridates gesiegt hat — Mytilene, Lemnos, Imbros, die Samothraken im weiten, erhabenen Halbkreise um mich — das Festland von Europa und Asien, meinem Auge sichtbar. Jetzt hab' ich mich am Hafen niedergelegt, und warte, daß man die Barke rüste, die mich nach Asien bringen soll. Schwach nur schlägt die See an das Muschelgestade, wühlt übelriechendes Gras und farbigen Sand aus der Tiefe und wäscht an den Mauerresten eines Dammes. Türken um eine Scherbethütte gesammelt, rauchen schweigend ihre Pfeife; Mohren, in leinernem Kittel, stehen dienend zur Seite; meine Griechen ziehen die hochgeschnäbelte Barke in's Wasser und setzen die Maste ein; ich blicke hinüber auf den riesigen Ida, auf die baumreiche Hügelküste von Alexandria-Troas und auf die bedeutungvollen Grabhügel, zu ihrer Linken gethürmet.

## 2. Fahrt in die Dardanellen.

Mit Rudern rangen wir uns um die Mittagsstunde aus dem Hafen von Tenedos, und spannten dann vier Segel auf, drei Gicksegel, in's Dreieck geschnitten, und ein Quersegel. Mit diesen Hülfen flogen wir dem Festlande von Asien zu. Ich hatte mir von meinen Griechen ausbedungen, daß sie mich so nahe als thunlich längs der Küste von Troja hinführten; wir steuerten daher gerade auf einen mächtigen Tumulus zu, der mir gestern und heute schon im Auge lag, und den ich aus Kaufer's Karte, für den des Äsyetes erkannte. Kum-burum (das Sandkap) strich zu meiner Rechten, flach in die See; das trojische Vorgebirge ragte hoch auf; Peneleus Tumulus, wie zwischen Hügeln eingefangen, schaute davon herab in die See; im Hintergrunde aber stand, wie ein Tumulus von Göttern für Götter erbaut, die Kuppe des Ida in ungetrübter Bläue. Zur Linken, dunkel wie die Nacht, blickten die hohen Samothraken über die »rauhhinstarrende« Imbros. Bäume zerstreut und ordnungslos deckten das flache Gestade vom Kumburum bis zum Kap Troja und die Hügel, die hinter ihm, als Scheidewand zwischen dem ägeischen Meere und der Flur des Skamanders sich heben. Ich bemerkte den neueren Ausfluß dieses am schön-

sten besungenen aller Flüsse in der südlichen Einbucht des trojischen Kaps, und konnte den Weg desselben an den hohen Pappelgruppen und an dem Wäldchen, das jene Ufer begleitet, weit ins Land hinein erkennen. Eine englische Fregatte, eine Corvette derselben Flagge, hatten so eben den Ankerplatz unter dem trojischen Kap verlassen; eine Kriegsbrigg lag noch vor Anker an dieser heiligen Küste.

Äsyetes Tumulus steht tiefer in's Land hinein, der des Peneleus aber macht die Krone des trojischen Kaps, das, von den Stürmen des Meeres oft und heftig bekämpft, Felstrümmer rings um sich hat. Zu äußerst liegt eine Klippe vor, wie ein Sarg gestaltet und von weißem Stein um die Mitte gegürtet. In der nördlichen Einbucht des trojischen Kaps, steht eine einsame Birke, und unter Gesträuche und Oliven, ganz nahe am Gestade, sprudelt eine Quelle, der zur Seite eine alte Granitsäule aufgerichtet ist. Das Gestade wird dann steil; Jeniköe (Neudorf) krönt es zunächst, ein der Ansicht nach bedeutender Ort. Ein schmaler Fußsteig führt die Höhe herab zu einer Baumgruppe, mitten im Sande, der hier gehäufter als an anderen Stellen dieser Küste erscheint; wohl einige zwanzig Menschen wandelten ab und zu, und bald sah ich auch da eine ummauerte Quelle. Das Ufer beugt sich nordwestwärts gerade so weit vor, um

Antilochus mächtigen Tumulus, das Vorgebirge Sigeion und den weit ausgreifenden Arm der thrazischen Halbinsel zu zeigen. Im glühenden Strahle der Sonne schimmerten auf diesem das Schloß von Europa und die Stadt, demselben zur Seite. Erst da ich um Sigeion lenkte, das Herodot als Gränzmarke Asien's bezeichnet (Melpom. 38), gewahrte ich auch das asiatische Schloß, auf ganz ebener Sandzunge liegend, und diesem zur Seite den Grabhügel des Achilles, neben dem alle europäischen und asiatischen Schlösser der Osmanen nichtssagende Steinhaufen sind. Abgebrochen, aufgerissen, die Entweiher verklagend, steht dieser Hügel da; eine Mauer lehnt sich daran, und wie von Menschenhand abgestuft, hebt sich demselben zur Rechten das sigäische Kap, auf dessen schroffer Kante neun Windmühlenthürme in einer und derselben Reihe den ärmlichen Ort decken, der jetzt den Raum von Athenäa's Tempel einnimmt.

Das Ufer wird nun flach; — hinter den Paar Öhlbäumen, die Achilles Tumulus umschatten, tritt Patroklus Hügel hervor, und weiter hinein zeigen sich türkische Grabstätten mit ihren hohen Cypressenkronen; so ist Tod und nur Tod aus Jahrtausenden zusammengeworfen auf dieser classischen Erde! — Ich umfuhr das Schloß und den Ort, der an der Mündung des Simois liegt.

Vier Thürme an der Seite, zwei von vorne mit starken Zwischenmauern verbunden und im Halbkreise ausgebogen, bilden den äußern Umfang des Schlosses. Einige dreißig Feldstücke von allerlei Größe lagen davor; zwanzig große Steingeschütze, auf Steinunterlagen ruhend, gafften aus der Rundmauer, dem Wasserspiegel fast gleich hoch. Andere Geschütze waren in der halben Mauerhöhe eingemörtelt und ganz kleine Feldschlangen sahen aus den Zinnen, und von den überragenden Mauern eines Castells im Castelle herab. Sand lag gegen die innere Seite gethürmt, das Walten der Nordwinde beurkundend. Aus dem Orte selbst blickten drei Minarets, und zahlreiche Hütten und Bäume reihten sich malerisch um diese Rufer zur Andacht und Künder der Zeit. Weit thaten sich jetzt der Ausfluß des Simois auf, und die schilfbewachsene Bucht, wo einst die Schiffe Achaia's lagen, vom sigäischen bis zum rhötischen Vorgebirge. Eingebrochen schien das Ufer und sumpfbedeckt, als wollte es nach drei Jahrtausenden noch die Zerstörung bezeugen, die, wie Homer erzählt, der Erderschütterer Poseidon und Phöbos Apollon an diesem Gestade übten. Mir fielen die Eingangsverse zum 12. Gesange der Ilias ob ihrer Wahrheit auf die Seele, und mir war, als habe der Sänger vor diesem Ufer gestanden, so wie ich, und sie da geschrieben.

„Jetzo beschloß Poseidon im Rath und Phöbos Apollon
„Wegzutilgen den Bau, der Ströme Gewalt einlenkend.
„So viel hoch vom Idagebirg, in das Meer sich ergießen,
„Rhodios und Karesos, Heptaporos auch und Granikos
„Rhesos auch und Äsepos zugleich und der edle Skamandros,
„Simois auch, wo gehäuft Stierschild und gekegelte Helme
„Niedersanken in Staub, und Geschlecht halbgöttlicher Männer:
„Allen gesammt nun wandte die Mündungen Phöbos Apollon
„Gegen den Bau; neun Tage beströmt er ihn; während herab Zeus
„Regnete, schneller in's Meer die umfluthete Mauer zu wälzen.
„Aber der Erderschütterer selbst, in den Händen den Dreizack,
„Ging voran, und stürzt' aus der Grundfest all' in die Wogen
„Blöck' und Steine zugleich, die gelegt mühsam die Achaier;
„Schleift und ebnet es dann am reißenden Hellespontos
„Und rings wieder mit Sand umhüllt er das große Gestade.

So ist des Gestades Anblick heut zu Tage; Verwüstung zur Grundlage; einige vergängliche Hütten des vergänglichen Menschenvolkes darübergeklebt; das Schaffen und Weben der Ameisen über eingesunkenen Tempeltrümmern.

Weiter hinein in's Land zeigt sich zunächst Ebene von einigen Stunden Tiefe; im Hintergrunde steigen dunkle Waldhöhen auf; zur Rechten ziehen drei scharf geschiedene Hügellehnen nach Kap Sigeion herüber; Aisyetes Tumulus ragt auf der ersten; das Berghaupt von Tenedos blickt über die zweite; Antilochus Grabhügel krönt die dritte. — Zur Linken, wo auf dem rhötischen Vorgebirge

Ajax Grabhügel, wie eine Marke des Heldenbodens steht, öffnet sich hinter demselben zuerst ein breites Thal, das von Thymbra. Diesem schieben sich die Callicolone Homer's, die schönen Hügel, mit niederem aber steilem Absturz, wie eine Bühnenwand vor, und dehnen sich hin bis an dunkles Waldgebirge. Ein breites Erdhaupt, gleich einem Grabhügel, wird auf ihrem vordersten Abfalle sichtbar. Den entfernten Hintergrund von Osten bis Süden bilden die majestätische Kette des Ida und das wolkenbedeckte Haupt des Gargarus.

Die europäische Küste, d. i. die thrazische Halbinsel, steigt in schroffen Höhen auf und greift mit kräftigen Massen in den Hellespont vor. An dem steilen Abhange des Vorgebirges Mastusia, das von dem gegenüberliegenden Sigäum nur etwa 4 Meilen entfernt steht, hängt das europäische, weit ausgedehnte Schloß. Darauf folgt eine tiefeingehende Bucht, in deren Ebene ein freundlicher Ort mit vielen Bäumen lieblich beschirmt sich zeigt; – fünf große Wasserpfeiler durchziehen diese Ebene; das dem Hellespont zugewandte Vorhaupt ist abermals mit einem Schlosse gekrönt. —

Die Sonne brannte glühend heiß und betäubte mich fast; an jedem andern Orte würde ich der Ermattung erlegen seyn. Der Hellespont trieb mächtige Wogen ins ägeische Meer hinaus, und nur

mühsam arbeitete sich mein Schiffchen darüber weg. Es schien verschlungen zu werden von jeder, die da kam — und über jede schwang es sich lustig empor. So fuhr ich die breite Meeresstraße hinauf, den Blick bald auf Europa bald auf Asien, Beiden gleich nahe. Über Erinkoe, einem hochliegenden Orte der asiatischen Küste, dessen Bergfuß nach dem rhötischen Vorgebirge abläuft — so wie auch weiter hinauf, wo das Gestade in glänzend weißem Gesteine bricht, glaubte ich den Gräbern von Troja ähnliche Hügel zu bemerken. Auf der europäischen Küste aber sah ich in einem anmuthig sich bergenden Thale das Landhaus eines Paschen aus Cypressen und Pappeln schauen. Bald zeigten sich die beiden alten Dardanellenschlösser, Mahomed des Eroberers Werke; das europäische in mißförmlicher Gestalt, wieder an steilen Hügel gelehnt, und das asiatische auf ebener Landzunge weit in den Hellespont vorgreifend. Eine breite Bucht öffnet sich vor dem letztern; eine ähnliche geht auf europäischer Seite, aber innerhalb des Schlosses ein; — so bildet sich der Anblick eines großen Landsees, den ringsum Berge mit mannigfach geformten Kuppen, reiches Hügelland und üppige Felder umgeben. Vor Allen hebt über die Wand im Norden ein Spitzberg das Haupt, der Knoten des Rückens der thrazischen Halbinsel. — Wir näherten uns dem Schlosse

von Asien, schon da es Abend geworden war. Eine Menge Handelsschiffe lagen dort, ein türkisches Linienschiff und einige Kriegsbrigg in der Mitte des Hellesponts vor Anker. Ich stieg am Hause des englischen Consuls ans Land und fand freundliche Aufnahme von Seite des unsrigen, des Herrn Xantopulo, eines Venetianers.

Begleitet von Dollmetsch und Janitscharen auf zartmündigem, lebenvollem Rosse zog ich den Rhodius hinauf, bis da wo der Selleis, den Homer den heiligen nennt, (Ilias II. 839), sich mit dem ersten vereinigt. Der Rhodius, nach dem Simois der bedeutendste aus den Flüßchen, die sich in den Hellespont ergießen, hat doch an seiner Mündung am Schlosse nicht über zwölf Schritte Breite und dermalen kaum drei Fuß Wasser; das Bette des andern war ganz wasserleer. Dennoch zeigen diese Gießbäche längs ihres Laufes überall Spuren der Verwüstung und belegen so und durch die Werke, die man zu ihrer Eindämmung aufgeführt, eine Gewalt, die man sonst versucht wäre, ihnen abzusprechen. Gleich außer dem Orte, wo der Weg durch einen Platanenwald, längs dem rechten Ufer hinaufführt, stößt man auf eine Mauer von sechs Fuß Dicke und über tausend Schritte lang, aus Steinen mit Mörtel verbunden, welche offenbar gegen die Überschwemmung des Rhodius schützen soll,

und für das Werk eines der früheren Sultane ausgegeben wird. Längs dieser Mauer auf den heitern Wiesplätzen des Platanenwaldes, lagen eben einige hundert Arnauten, welche die Wache des Capudan Pascha bildeten. Ihre zierlichen Zelte, weiß und grün gestreift, oder ganz grünfärbig und mit Goldfranzen geziert; die stattlichen Gestalten der Krieger, in weißem Kleide und rothem Überwurf, den vielfarbigen Turban auf dem Haupte, den krummen Säbel an der Seite, reichgezierte Pistolen und mächtige Dolche im Gürtel, hierzu die wilden Pferde, fein im Bau und glänzend von Farbe; die Thätigkeit endlich, die in diesem Haufen herrschte, machten zusammen ein höchst lebendiges anziehendes Bild. Außer den Platanen beginnen Weinfelder und Fruchtboden; Öhl und Nußbäume, Feigen und Cypressen scheiden die Felder, für deren Bereitung eine erfreuliche Sorgfalt sichtbar wird. Wir mochten an zwei Stunden geritten haben, als wir am Fuße der Berge die Pferde warten ließen und uns durch das Gebüsch nach einer Stelle wandten, auf welcher man mir Reste eines dorischen Tempels wies, kaum erkennbar in seinen Spuren, klein an Umfang, malerisch auf dem Abhang gelegen; einige Grundmauern, einige Marmorstufen und ein Paar Granitsäulen ist Alles, was ich da fand. Ich wüßte nicht, daß ein Reisender davon gesprochen

hätte. Wir nahmen nun den Weg über die Ebenen, wo einst Arisbe gestanden hat, deren Völker, unter dem Helden Asios, Hyrtakos Sohne mit jenen von Perkote, Praktion, Sestos und Abydos geschaart, den vergeblichen Kampf für die Erhaltung von Troja theilten. (Il. II. 835) — Indem wir uns gegen Abydos wandten, stiegen wir meist sanft aufwärts, so daß in unserem Rücken das Thal des Rhodius, der auf dem Ida seine Quellen hat, sich immer schärfer heraus hob. Zwischen zwey bedeutenden Gebirgsmassen steigen da die Hügel seltsam geformt, zum Gebirge auf, das den Hintergrund bildet. Zwei sanfte Höhen hatten wir überstiegen und traten in ein weites Thal, das mit dem des Rhodius tiefer im Lande in Verbindung steht. Am Ausgange dieses Thales nach dem Hellespont, hebt sich über dem Kap Nagara ein spitzer, wie von Menschenhand geformter Hügel, den die Türken auch Mal-Tepe, das ist: das Grab der Schätze nennen. Von diesem Hügel überschaut man den Hellespont fast in seiner ganzen Länge. Zu meinen Füßen lag die neu angelegte Batterie, das Schloß von Abydos genannt, auf spitzer Landzunge eben in die Meerenge hinaus gebaut; schief gegenüber auf europäischem Gestade befindet sich ebenfalls ein neueres Schloß am Ausgange des reich bepflanzten Thales von Bogusi; dieses ist

von zwei Hügeln, die von N W. nach S O. streichen, sanft eingeschlossen, im Hintergrunde aber hat es den hohen Bergfuß, welcher das Gerippe der europäischen Landzunge bildet. Zwischen dieser Stelle und Kalidil=Bahar, dem europäischen Schlosse Mahomed II., tritt der Hellespont in eine tiefe Bucht zurück, von steilen Waldbergen gebildet, über deren Einsattlungen Imbros und die Samothraken im geisterhaften Lichte sahen. Der Ort Maito, das Madytos der Alten, von Windmühlen wie mit Festungsthürmen umgeben, breitet sich längs dem Gestade hin, an dem hie und da eine neu angelegte Batterie, im Hintergrunde aber der Ort Kilia sichtbar wird, schon von den Alten so genannt. Dieß ist eben die Bucht, wo die Athenienser einen Sieg über die Lacedämonier errangen, und auf jener Berghöhe über dem Kalidil=Bahar muß die Stelle für Hekuba's Grab, die Cynosema seyn, wo die Sieger eine Trophä errichteten. — Die europäische Küste knüpft sich unter dem Vorgebirge Tschakala, das bei Erinkoe vorgreift, an das asiatische, so daß der Hellespont da ganz geschlossen scheint. Mein Wohnort, von dem ich etwa eine starke Stunde entfernt seyn mochte, war durch Weinhügel ganz verdeckt: nur ein Thurm des Sultanie=Kaleßi, oder asiatischen Schlosses, blickte zackig empor. Nach Südost, also in meinem Rü=

cken, breiteten sich die flachen Höhen hin, über die ich gekommen war, vom Segen des Himmels bedeckt, bis im fernen Hintergrunde hohe Zinnen des Ida den Gesichtskreis schlossen. Zur Rechten endlich von Aufgang bis Mitternacht verengen Hügelflächen an Hügelflächen neben einander vorgeschoben, den Hellespont, so daß der Bergrücken von Gallipoli in sanfter Bläue aus dem Wellenspiegel aufsteigt, von dem europäischen Gestade scheinbar getrennt und den Übergang von Asien nach Europa vermittelnd. Dunkler, steiler, höher streift der Rücken nach Sestos herab, dessen Thal ich an seiner Mündung, fast in der Richtung nach Mitternacht, gewahrte; ein hoher Spitzberg hebt sich darüber, den Horizont schließt aber nach dieser Richtung ein Bergrücken mit vier neben einander gereihten Gipfeln, die wie Wellen unter dem tiefdunklen Himmel hinziehen.

Sestos war (nach Strabo) tiefer im Hellesponte gelegen als Abydos, so daß man, während von diesem nach der nächsten gegenüberliegenden Küste nur 875 Schritte gezählt wurde, von Abydos nach Sestos 3750 rechnete. Dieser Ort konnte also nicht an der Stelle der Mahomedischen Schlösser gelegen haben, wie Einige glaubten; nicht einmal an der Stelle der neuen Batterien von Nagara und dem Thale von Bogusi. Da aber die Lage

von Abydos an dem Vorgebirge von Nagara außer Zweifel gesetzt ist durch mehrere zusammentreffende Umstände, so folgt daraus nothwendig, daß die Bucht von Zemenik, auf dem europäischen Gestade nördlich von Abydos gelegen, die von Sestos sey. Auch der Bucht von Sestos liegt ein niederes Vorgebirge auf der asiatischen Seite gegenüber. Es ist kein Zweifel, daß auf der ganzen Länge des Hellesponts keine Stelle geeigneter war, um Brücken über diesen Meeresarm zu schlagen, als eben die, welche ich da zu meinen Füßen hatte. Nicht nur, daß hier der Canal am engsten (kaum 3 Meilen) ist, es breiten sich auch auf dem diesseitigen und jenseitigen Gestade schöne Thäler nach den Landspitzen, die sich begegnen, hinaus, und fördern so den Übergang und die Aufnahme eines Heeres; sie sind gleichsam die Betten für das Ausströmen eines Völkerstromes.

Ich halte daher diese Stelle von Abydos nach dem Thale von Bogusi und jene von Sestos nach dem ihm entsprechenden asiatischen Vorgebirge und sonst keine für diejenigen, wo Föniker und Ägypter die Brücken schlugen, über welche Xerxes mit seinen siebzehnmalhunderttausend Fußgängern, und achzigtausend Reitern, mit seinen Kamehlen, indischen Hunden und Wagen sieben Tage und Nächte lang zog. Dieses ist auch die Stelle, wo er von

dem Verhängnisse getroffen, bald darauf flüchtig in einem Fischerkahne über den Meeresarm zurück sich rettete, über welchen er, dem höchsten Gotte gleich, wie ein Hellespontier sagte, die ganze Welt von Asien nach Europa geschleppt hatte, um Hellas zu erobern. Hier ließ, ein Jahrhundert später, der Held von Macedonien, der Rächer Griechenlands an Persien, den größeren Theil seines Heeres unter Parmenions Leitung überschiffen. Hier ging auch Soleiman, der Sohn Orkans, von Phrygien, durch den Anblick der Ruinen Trojas (wie man sagt), zu diesem Unternehmen bewogen, über die Meeresscheide die auch dießmal Europa nicht schützte. Unter seinem Arme brachen die Mauern von Gallipoli. Sein Sohn Murat folgte auf derselben Straße, und so wurde Adrianopel die Hauptstadt seines europäischen Reiches, wie Brußa die des asiatischen es war.

Mir sind die Zweifel nicht recht klar, welche Neuere über die Stelle des Überganges der Perser nährten und aussprachen. Mir ist, als ließen die Worte Herodots keinen Raum für diese Zweifel. »Es geht« — so sagt er (Polymnia. 33) — »auf der Halbinsel am Hellespontos, zwischen Sestos und Madytos, eine rauhe Küste in das Meer hinein, Abydos gerade gegenüber, .... nach dieser Küste hin, von Abydos aus, baueten die Brücken die

dazu befehligten Leute.... es sind aber 7 Stadien von Abydos nach dem jenseitigen Ufer.« — Ich weiß nicht wie man klarer sprechen kann. Wäre selbst die Stelle von Abydos ungewiß, was sie nicht ist, so würde die Angabe von Madytos, über dessen Lage kein Zweifel besteht, die Frage genügend entscheiden. —

Höchst merkwürdig in Bezug auf die Stelle, wo ich mich befand, ist folgende des Herodot: »Wie sie aber nach Abydos kamen, da wollte Xerxes sein ganzes Heer sehen, und nun war schon vorher auf einem Hügel ein erhöhter Sitz von weißem Stein eigens dazu gemacht. Diesen hatten die Abydener gemacht auf einen früheren Befehl des Xerxes: hier also setzete er sich und wie er nach der Küste schauete, übersah er Beides, Landmacht und Seemacht. Und wie er das sah, wollte er auch gerne ein Seegefecht sehen. Als nun dieses geschehen und die Sidonier vom Volke der Föniker siegten, freuete er sich über das Gefecht und über sein Heer. Und wie er sah, daß der ganze Hellespontos von den Schiffen bedeckt war und alle Küsten und alles Feld der Abydener von Menschen wimmelte, da pries Xerxes sich selig und nach diesem fing er an zu weinen"... (Polymnia. 44.)

Nun ist in der Nähe der Stelle von Abydos und überhaupt im ganzen Umfange der asiatischen Küstenstrecke, Sestos gegenüber, kein einziger Hü-

gel, der zum Überblicke von Hellespont und Gestade günstiger gelegen wäre als eben der Maltepe, wie eine Krone auf das Vorgebirge Nagara (d. i. das von Abydos) gesetzt, das weiter denn alle übrigen Vorgebirge der ganzen asiatischen Küste in den Hellespont vorgreift, recht gemacht, um dessen glänzenden Spiegel ganz zu beschauen. Offenbar ist der Maltepe die von Herodot angedeutete Stelle. Ich übersah von dort das weite Gemeinfeld, die Hügel und Thal-Ebenen der Abydener und dachte sie mir belebt durch die zahllosen gehelmten Scharen, mit Schild und Speer, mit Pfeil und Bogen, mit Säbel und Wurfspieß bewaffnet, unzählige Rosse bändigend, und die belasteten Kamehle mit gemessenem Schritte leitend. Mir war, als säh' ich den Herrscher, dem das Verhängniß den schweren Scepter in die unfähige Hand gelegt, — als säh' ich die Opfer auf den Brücken dampfen, die Myrten gestreut und die Truppen bekränzt, wie zum bräutlichen Zuge. »Und wie die Sonne aufging, spendete Xerxes aus einer goldenen Schale in das Meer und betete zur Sonne, auf daß ihm kein Unfall begegne, der ihn störe in der Eroberung Europa's, bis er gekommen an die äußerste Gränze dieses Landes. Und als er gebetet, warf er die Schale in den Hellespontos, dazu einen goldenen

Becher und ein Persisches Schwert, das sie Akinakes nennen." (Polymnia 54.)

Ich stieg nieder, nordostwärts nach der nahen Küste, wo eine Erdhöhe, mehrere hundert Schritte lang, wie ein Damm gegen Wellen und Feinde gezogen, die Landzunge von Abydos von dem Thale davon abschneidet. Ihre Form ließ Spuren alten Baues vermuthen; aber ich konnte kein eigentliches Mauerwerk an dieser Stelle auffinden. Tiefer in's Thal hinein entdeckte ich einen bis auf die Wieshöhe umgeworfenen Pfeiler, der auf versunkenen Grundlagen zu ruhen schien. An einer ummauerten Quelle, nicht ferne davon, wo große Steinbecken für die Büffel und Pferde ausgestellt sind, so wie in einer Mauer-Brücke, die, diesem Brunnen nahe, über den Wiesgraben führt, entdeckte ich durchaus kein bearbeitetes Gestein, wie dieß sonst häufig zu den neuen Bauten in Ländern verwendet erscheint. Eben so wenig konnte ich die Grundform eines Theaters erkennen, das einige Reisende gesehen haben wollen. — Nur allein auf dem Maltepe fand ich einige Stücke bestimmt alten Mörtels, feinkörnicht und weißgelb, und wenn ich die Gestalt dieses sonderbaren Hügels der einem viereckigen Kasten, nach den Kanten zu abgeschnitten, gleicht, und hiezu jenen Namen bedenke, womit die Türken meistens Plätze zu benennen pflegen,

die alte Bauten oder Gräber verbergen, so bin ich sehr der Meinung, daß da eine Nachgrabung sich lohnen würde.

Nach Süden zu hatte ich, unter anmuthigen Weinhügeln, abermals eine neue Batterie auf kleiner Landzunge; in der Mitte des Hellesponts aber in der Richtung von Maito lag das Admiralsschiff des Kapudan Pascha vor Anker, ein Dreidecker von einigen achtzig Kanonen; türkische Briggs und Goletten waren zur Seite; zum Triumphe hatte es fünfzehn ganz kleine ipsariotische Fahrzeuge und zwei größere griechische Briggs, theils an der Küste, theils um sich, aufgestellt; auf allen wehte, als sey sie die hier herrschende, die blau und weißgestreifte hellenische Flagge.

Auf dem Rückwege, eben da ich mich über einem kleinen türkischen Kloster an der neuen Batterie befand, sah und hörte ich das Admiralschiff mehrere Kanonenschüsse thun und vernahm späterhin, daß sie Lord Strangfort galten, der auf der Durchreise von Constantinopel nach Wien dem Kapudan Pascha einen Besuch abgestattet hatte. — Platanen und Cypressen umschatten lieblich das erwähnte Klösterchen, dem ein Landhaus des Kapudan Pascha augebaut ist, wo er die Langeweile seines Aufenthalts in den Dardanellen einiger Maßen zu bekämpfen sucht. Arnauten hatten ihre Zelte

ringsum aufgeschlagen. Ich sah, so wie ich über die Kante des Hügels wegschritt, deutlich das Sigäische Kap — konnte bald darauf das neue Schloß von Asien — die Grabhügel des Ajax, Achilles und Antilochus erkennen; sie glichen Inseln, durch den weißen Spiegel der Fluth geschieden. Nun senkt' ich mich in's Thal nach meiner neuen Dardana zu, das durch Gräber und Windmühlen an dieser Seite verschanzt ist.

Die sinkende Sonne goß milden Zauber über den majestätischen Hellespont und die thrazische Halbinsel aus. Ich wandte den Blick ab von dem bunten Gewimmel von Turban und Kalpak, und ließ ihn dem leichten Streben der Wellen hinüber zur vaterländischen Erde folgen. Die Buchten von Kilia und Maito thun sich auf, und aus dem Thale von Bogusi blickt eine einsame Bergkuppe, wie ein größerer Tumulus, vergangenen Jahrtausenden zum Denkmal erhoben, über kahle Vorgebirge nieder. Mir gerade gegenüber drängte sich die rohe Mauermaße von Mahomed's europäischem Schlosse hart an die siebenstufige, selbst im Sonnenstrahle dunkel ragende Cynosema. Sieh, das ist Miltiades Land. Erkennst du es? —

Den Abend und die Nacht hindurch mußte ich zwei Übel erdulden, — Janitscharenmusik und Geschrei der Schloßwachen; dieses erneut sich jede

Viertelstunde und klingt nicht wie kriegerischer Anruf, sondern kreischt wie ein mönchischer Todtenpsalm, dumpfer bald und bald in hohen Tönen; jene ist jeder Melodie entwandte Anstrengung. Vierzig bis fünfzig Kerls, meist Mohren, setzen sich im Kreise vor dem Hause des Pascha in den Koth; Einer in der Mitte hält eine große Fackel und hat um sich drei auch vier Halbriesen, wovon Jeder eine große Trommel schlägt; die Übrigen haben Pfeifen, Teller, Triangeln und Klingelscheiben. Auf ein gegebenes Zeichen arbeitet Jeder nach Herzenslust und Leibeskräften auf seinem Instrumente, daß Einem alle Sinne vergehen, und das nennen sie Musik! Der Pascha aber, der sich daran sehr ergötzt, sitzt auf seinem Erker vom Gefolge umgeben und horcht dem Unwesen zu, mit seiner Pfeife jeden bösen Gedanken beschwörend. — Auch nicht Ein Ton, der deine Seele hinüber trüge in bessere Tage und beschwichtigend zu deinen geheimen Empfindungen spräche! Alles rauh, mißtönend, der vollkommste Ausdruck für den Begriff Barbarei! — Alle Völker, dächt' ich, begännen mit Musik ihre Rauhheit abzuschleifen; dieß Geschlecht aber hat noch keinen Schmeichelton milder Klage, die selbst der roheste Bewohner kaukasischer Steppen kennt — noch keinen Wohlklang zusammentönender Laute gefunden und schwelgt im eklen Geschnarre der Pfei-

fen, im Toben der Trommeln, im schneidenden Mißlaut der Cymbeln, nach Willkühr und mit eitlem Kraftaufwande gefoltert.

Aber nicht dieses allein — nicht der oft wiederholte, nahe Wachtruf war es, was mir die Gunst des Schlafes nahm. Meine Gedanken überflügelten die Stunde und waren auf Wanderung im Gefilde von Troja. Ich weiß, daß die Erde todter Stoff ist — daß die Berge nicht den Anhauch vergangener Jahrtausende bewahren, und die Stelle, wo eine Niederträchtigkeit begangen wird, deßhalb nicht unedler als eine andere ist, wo die Tugend den schwersten Sieg errang, oder wo in Verzweiflung und Schmerz das reinste Herz brach; aber ist denn die Zeit mehr als der Raum? und doch erinnern wir uns mit Ehrfurcht gewisser Tage, und führen sie als Zeugen dieser oder jener That, die uns groß und des Andenkens würdig scheint, an, und meinen ihr näher zu seyn, wenn derselbe Tag sich wieder erneuet, — und doch feiern wir die Tage unserer und unserer Freunde und Lieben Geburt in allen Völkern und Zeiten? — Wie arm der, welcher dem todten Stoffe nicht Leben einhauchen kann! Ist doch aller Stoff todt und erwartet sein Leben nur durch uns. — Der Raum aber hat vor der Zeit noch das voraus, daß er wirklich derselbe ist, während sie nur denselben Namen trägt. Raum zu

Raum ist, wenn ich mit den Mathematikern sprechen darf, wie gleich zu gleich; Zeit zu Zeit nur wie ähnlich zu ähnlich. Es ist ein eigener, unvergleichlicher Reiz, in einem Lande sich herumzutreiben, wo die stumme Natur die beredte Sprache führt.

## 3. Feld von Troja.

Wenn ich jemals daran gezweifelt hätte, daß Homer's unsterblichen Gesängen eine geschichtliche Thatsache zu Grunde läge, so würde ich doch nicht gewagt haben, meine nichtige Stimme gegen die Behauptung Derer laut werden zu lassen, die um zwei Jahrtausende dem Dichter näher stehen. Die den Gesängen inwohnenden Beweise aber setzten meine Bescheidenheit niemals auf diese Probe. Beinahe dasselbe ist der Fall mit dem Schauplatze dieser Kämpfe der Achaier und phrygischen Völker, so glänzend besungen in der Ilias, daß sie wie eine Fackel an der Gränze der Geschichte hochaufgerichtet steht und ihren Schimmer in das dunkle Reich der Mythe, geheimnißvoll geschlungene Reihen da enthüllend, wirft. Jetzt, da ich an Ort und Stelle gewesen, kann ich auch über Ort und Stelle nicht mehr zweifeln. Lechevalier und Morrit haben hinlänglich Bryant's Anmaßungen widerlegt (Bryant's dissertation concerning the war of Troy. London; 799). Mir,

wenn ich Herodot und Thucydides, wenn ich Diodor und Strabo, wenn ich Pausanias und Aristoteles, wenn ich Hesiod und Pindar und allen Tragikern der Griechen nicht glauben wollte, wenn ich alle römische Schriftsteller als ohne Gewicht über diese geographische Streitfrage verwürfe, — wenn ich die Völker des Alterthums selbst, alle zusammen, mit ihren Königen und Weisen des Irrthums zeihen, und behaupten wollte, Xerxes, Alexander und Cäsar hätten einer Bastarderde geopfert, so würde mich doch die Wanderung nach dem heutigen Menderes und Simois, die Ilias in der Hand, hinlänglich über die Richtigkeit, daß dieß der besungene Schauplatz sey, beruhigen. Daß man in unseren Tagen daran zweifeln konnte, kann ich mir aus dem Umstande erklären, daß die Zweifler entweder nur der Karten eine und nicht den Schauplatz selbst vor Auge hatten, oder daß sie ihn zu flüchtig, durch die Beschwerden und Gefahren der Reise getheilt und zerstreut, betrachteten. Es ist sonderbar, daß einem so leicht und oberflächlich geschriebenen Werke, wie jenem Lechevalier's, das Verdienst vorbehalten bleiben mußte, uns über diesen ansprechenden Streitpunct zu berichtigen; ein Verdienst, das ihm mit Recht einen Namen weit über die Zeit hinaus sichert, die seinem Werke, hätte es einen minder merkwürdigen Gegenstand auch mit

mehr Schärfe und Tiefblick behandelt, geworden wäre. Weniger überraschend waren mir die Zweifel Byrants, der sich gefiel, einen Palast in Trümmer zu schlagen, um eine Viehhürde darauf zu errichten; der in der Sucht, Etwas Neues, Nichtgesagtes zu sagen in so fern Charakter zeigt, als er selbst nicht die Fähigkeiten Homer's verschonte und während er den Inhalt der Gesänge gänzlich läugnete, Homern selbst für einen abergläubischen Griechen erklärte, der am Strande des Nils, entfernt von der Heimath, alterte und Ägyptern seine Gesänge stahl. Es ist im Ganzen für die Iliade ziemlich gleichgültig, ob sie Der oder Jener geschrieben, und von Anderen gestohlen habe, oder nicht. Untersuchungen darüber in dem Tone Bryant's geführt, sind daher für die Wissenschaft ohne jeden Gewinn, und eigentlich nur Ergötzungen des Gemeinen, das sich berechtigt glaubt, das Erhabene mit Koth zu bewerfen. So griff Glover in unseren Tagen Herrn von Goethe an. Nicht der Angriff, aber das Unwürdige in der Art desselben schmerzt, denn vor allen Tugenden steht die Dankbarkeit oben an.

Die Sonne blickte kaum über die Spitzen des Ida, als meine Begleiter vor dem Hause hielten, um mich, der schon bereit war, zum Zuge nach dem heiligen Felde des S k a m a n d r o s abzuholen. Ein Officier, der den Firman des Pascha trug, Bos-

niake von Geburt, im rothen Turban, Pelz und gleichfärbigen weiten Hosen, mit Palasch, Ataghan und Pistolen trefflich bewaffnet, endlich mit dem Zeichen der Macht, dem langen, silberbeschlagenen Stocke, eröffnete auf schwarzem, tartarischen Pferde den Zug. Ihm folgte der Janitschar im gelbbraunen, weiten Gewande, außer den Waffen im gestickten Ledergürtel, eine lange, silberbelegte Flinte zur Hand. Zum dritten kam ich, ganz schmächtig mit dem engen europäischen Kleide im hochgebrüsteten türkischen Sattel, einen einfachen Dolch statt aller anderen Waffen zur Seite, die Kaufferische Karte und den Voßischen Homer in der Tasche. — Mir folgte der österreichische Dollmetsch, ein stattlicher Hebräer, feist und reich, im seidenen, hellfärbig gestreiften Gewande, das Haupt mit dunkel rothem Shawl breit umwunden, so daß sich dessen Ende um den Hals schlang und über die linke Achsel herabfiel, mit dem ehrwürdigen Silberbarte und dem breiten Antlitz ein malerisches Ganzes bildend. Nun kamen ein griechischer Diener, von den Füßen bis ans Haupt den asiatischen Ursprung bewährend, durch weißen Staubhut aber zum Europäer gestempelt, und der Diener des Juden, eine von jenen kleinen durch Bücken und Kriechen verkrüppelten Figuren, die in ihrer Erbärmlichkeit den Schirm gegen jede Unbild gefun-

den haben. Beider Pferde waren mit Mänteln, einigen Büchern und Sehrohr bepackt. Ein geduldiges Saumthier mit seinem Treiber beschloß in Demuth den Zug, an Speis und Trank das Nöthige tragend.

Über den Rhodius gekommen, dessen Wellen einst Poseidon zur Zerstörung des griechischen Lagerwalles zu Hülfe rief, folgten wir dem nach Süden eingehenden flachen Gestade, an das der Hellespont brausend schlägt, Riedgras und Sand häuft Moräste weit hinein nährt. Reiche Felder schließen sich an diese und die Ebene steigt nach und nach zu kräftigen Hügeln auf, wo Oliven und Feigen Schatten verbreiten und zahlreiche Herden weidend umher ziehen.

Um die Bucht gebeugt, gelangten wir auf eine sanfte Höhe, mit Waldgebüsch bewachsen. Sie trägt auf ihrem ebenen Rücken das Landhaus einer Schwester des Großherrn, und zeigt an ihren Abfällen dieß- und jenseits Trümmer einer Wasserleitung. Ein herrliches Thal, breit und fruchtreich, nahm uns sodann auf; zwei Bäche fließen durch dasselbe, von Feigen und Platanen lieblich geborgen, von Schilf hoch umgrünet, Spuren von Überschwemmung zur Seite. Nördlich mündet dieses Thal in den Hellespont aus, südlich steigt es zu dem Ida auf, von dem vier majestätische Gipfel den fernsten

Hintergrund schließen. Abermals kamen wir über eine Höhe von jungen Eichen bedeckt, die weit in den Hellespont hinaus eine ebene Spitze sendet, jetzt Kepus-Burun genannt; hier mag am wahrscheinlichsten Dardana gestanden haben, die Stadt, aus deren Gebiete unter Antenors tapferen Söhnen und unter Ainäas,

„welchen Anchises erzeugte, sammt Aphrodite,“
Als im Idagehölz hinsank zu dem Manne die Göttinn,
Ilias. II. 820.

die ausharrendsten Streiter als Helfer zur heiligen Ilion zogen. Dardana war auch die Stelle, welche der Meerenge den einen Namen gab, und wo Sylla dem kräftigsten aller Feinde der Römer, den furchtbaren Mithridates, den kurzdauernden Frieden vorschrieb. Keine Spur städtischen Anbau's ist in dieser Gegend mehr sichtbar; keine zu ahnen, so emsig ich sie durchstrich; ein Adler schwebte schweigend und einsam über dem Waldgehäge. — Wir senkten uns alsdann in ein enges Weidethal, kaum tausend Schritte breit, von Büffelherden überdeckt, und umritten auf der jenseitigen Waldhöhe einen Tumulus, vielleicht den vorältesten Dardanern gehörig, welchen die Bewohner der Umgegend »das Grab zum schönen Wasser“, einer nahen Quelle wegen, nennen. Niedere Hügel, mit verworrenem Strauchwerk und niederen Eichen bedeckt, fügen sich zu anmuthigen Gruppen. Wir

überstiegen deren mehrere und kamen dem Thale Bakiramli der europäischen Halbinsel gegenüber, ganz nahe an das Gestade, das mir bei der Einfahrt in den Hellespont ob seiner glänzenden Weiße aufgefallen war. Mürbes Kalkgestein bildet die Wand, überdeckt mit ganz feinem Staube das Gestade und läuft in gleicher Weiße noch unter den Wellen fort, wie das Milchgrün derselben verkündet. In der Ebene ritten wir noch eine starke halbe Stunde und stiegen sodann einen steilen Berg hinauf, dessen Abhang durch die Krümmung des tief eingeschnittenen Weges verborgen, eine schöne ummauerte Quelle ziert, mit einem Verse aus dem Koran überschrieben. Diese Denkmale sorgsamer Erinnerung an die Bedürfnisse des Wanderers haben so etwas Patriarchalisches, das sie mit heiterem Frieden erfüllen, so oft man sie sieht, ja beschwichtigen, so oft man an sie denket. Wie die Verlöbnißbildchen und Pestsäulen bei uns, so im Morgenlande überall und überall ummauerte Quellen; auf der kurzen Strecke, die ich eben jetzt schilderte, vom Rhodius bis dahin, war ich schon an sechs bis acht dieser Flur-Altäre vorüber gekommen. — Jetzt wird der Weg sehr steil, man umreitet auf der Höhe selbst einen tiefeinreißenden Sturzbach und gelangt dann beinahe eben, aber immer auf der Höhe sich haltend, durch Wallnuß- und Feigenbäume nach At-Gulmas, wie es die Türken,

oder Erinköe, wie es die Griechen nennen. Ein herrlicher Ausblick lohnt von diesem Orte. Der ganze Hellespont lag in glänzender Verbreitung, wie ein Gedanke aus den Jahren der Kraft und Liebe vor unseren Blicken, vielfärbig vom dunkelsten Schwarz bis zum mildstrahlenden Grün, das in's Weiße übergeht. Wir sahen über die thrazische Halbinsel weg in den Golf von Melas und umfaßten Imbros in seiner ganzen Ausdehnung, wie es mit doppelter Gebirgsmasse gewaltig aus der unbegränzten See sich hebt; tiefer im Hintergrunde aber ragten die himmelanstrebenden Samothraken, die Bewahrer des geheimnißvollen Dienstes der Kabiren, empor. Die Einfahrt in den Hellespont, mit Mastusia und Sigäum, jetzt Ellasburun und Kap Jenischehir, mit den beiden Thorangeln, den Schlössern, steht geöffnet vor den Augen; die Ebene vor Ilion, das blumige Feld des Skamandros, liegt zum Theile frei, zum Theile durch Hügel verdeckt; Tenedos aber umfasset man ganz, und neben und vor und hinter ihm breitet das ägeische Meer den makellosen Spiegel.

Hingeworfen unter ein Laubdach von Feigen und Wein, wo man eine ägyptische Strohmatte gebreitet und einige Pflöcke zur schirmenden Hürde für Reisende, erhöht hatte, ruhten wir eine Viertelstunde bei Kaffeh und Pfeife. Einen greisen Emir

mit silberweißem Barte und glühendem Auge, der uns in Begleitung mehrerer Türken in der Ebene vorausgeeilt war, trafen wir hier wieder; auch er ruhte, zwei gelbbraune Sclaven aber hielten die prächtig gesattelten Pferde. Mein Sehrohr gewann die Aufmerksamkeit des Greises, und er unterhielt sich ganz angelegentlich damit. Die Begleiter ahmten ihm nach. Auch jetzt brachen sie vor uns auf; ein eiliges Geschäft schien sie zu rufen.

Wir aber, immer Aisyetes Tumulus als dem in der Ferne genommenen Richtpuncte folgend, ritten über reichbebaute Hügel in das Thal von Thymbra, noch heut zu Tage wie vor vierthalb tausend Jahren mit diesem Namen benannt. Hier betritt man die erste besungene Stelle:

„Lykier ruhn gen Thymbra hinauf, und trotzige Myser,
„Phrygias reisige Schar und Mäonias Rossebezähmer.

Ilias X. 430.

Die schönen Hügel, jetzt wie vormals Kallikolone, ziehen an der südlichen Seite eine dicht bewachsene Wand von Osten nach Westen hin. Das Örtchen Thymbra (Thymbrek-Köe) liegt im östlichen Hintergrunde, fast an die Berge gelehnt, die stufenweise zum Ida sich heben. Unzählige Fruchtbäume decken den Hügel, der zunächst nach dieser Richtung liegt, und welcher den östlichen der drei Füße der Berghöhe von Erinköe gegen das Thal von Thymbra bildet; — der westliche zieht, mit

Waldgebüsch bedeckt, in gleichlaufender Richtung mit den schönen Hügeln fort; der mittlere endlich, auf welchem ich mich selbst befand, fällt kurz gegen die Mitte des Thales ab.

Von dieser Stelle ist die Hügelwand des sigäischen Kaps westlich, auf drei Stunden Entfernung etwa, für den Blick die Gränze. Durch die Ebene, in welche das Thal von Thymbra ausmündet, fließt der Simois in glänzenden Windungen, im Thale selbst aber gewahrt man Thymbrek-Dere, das Bächlein von Thymbra, an einem Dorfe in der Mitte des Thales, vorübereilend. Dort stehet ein Kreis von Pappeln, wie die Umfriedung eines Denkmales, und nahe daran sind römische Reste, auf einer Begräbnißstätte der Türken als Male dienend; das Dörfchen aber heißt Halileli Köe. Der Name scheint auf Ἥλιος zu deuten. Wirklich decken Tempeltrümmer, kaum zweihundert Schritte nördlich von dem Orte, eine Strecke von mehr als zweihundert fünfzig Schritten in's Gevierte. Die herum gestreuten, über einander gestürzten Säulenschäfte, Fußgestelle, Gesimse, Friese, Wandstücke, Stufen u. s. w. zählen sich nach Hunderten. Vier Steingattungen waren zum Bau verwendet gewesen; glänzend weißer Marmor, aus welchem die größte Zahl der Trümmer besteht; — grauer Granit, feinkörnicht, unzerstörbar; roth

und weiß gestreifter Marmor, sehr edler Art und nur in wenigen Säulenschaften sichtbar; dunkelgrauer Stein endlich hart und fein, und glatt wie Schiefer. Die Marmorsäulen sind theils jonisch, theils korinthisch, mit Hohl-Streifen von zwei bis drei Zoll Breite und haben zwei Fuß Durchmesser; dünnere gibt es wenige; wohl aber deren, die zwei Fuß acht Zolle halten. Die Fußgestelle haben meist vier Fuß ins Gevierte. Die Granitsäulen, ebenfalls in Menge vorhanden, sind beinahe alle von 16 Zoll Durchmesser; die meisten, aus Einem Stücke, tragen ihren Knauf. Ich sah viele Pfeiler mit herausgehauenen Säulen; auch mehrere Plattsäulen aus Granit, keine über 52 Zoll lang, bei 6 Zoll Dicke und 20 Zoll Breite an den Enden, die Kanten aber abgerundet. Zwei der schönsten Granitsäulen liegen im Schutte eines türkischen Bethauses, drei ähnliche und eine aus Marmor, die sämmtlich diesem neueren Gebäude zur Stütze dienten, stehen daselbst noch; Gesimsstücke von geschmackvoller Ausführung und edlen Verhältnissen liegen herum, zum Theile mit erhobener Arbeit geziert. Eines davon, nur zur Hälfte sichtbar, weil die andere Hälfte in die Erde vergraben ist, zeigt einen Adler in natürlicher Größe; auf einem großen breiten Marmorblocke, der reich geziert war, findet sich eine wandelnde weibliche Gestalt im fal-

tenreichen weit nachgeschleppten Gewande, aber an Gesicht und Händen so beschädigt, daß mir der Gedanke des Bildners nicht klar wurde; auch waren keine Abzeichen erkennbar. Ein Blumenkranz umgab die Mitte dieses Blockes in ganzer Höhe der Gestalt, welche die eine Ecke ausfüllte; die andere war abgeschlagen. Unter den Verzierungen der Gesimse finden sich häufig runderhabene Platten, ein Paar Zoll im Durchmesser; auch drei-, vierfach eingehende Vertäflungen; viel Laubwerk und Blumen, Strahlenkreise u. s. w. Alle diese Zierden sind fein gearbeitet und viele Stücke gut erhalten. Zusammenhängende Grundfesten, woraus sich Art und Umfang des Baues abnehmen ließe, konnt' ich nicht entdecken.

Lechevalier hatte im Thale von Thymbra fünf Inschriften gefunden. Herr v. Hammer sagt, es habe der englische General Köhler mehrere davon weggeschafft. (Topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. Wien, 1811. — S. 26.) — Ich fand deren drei im Felde, und eine am Baume im Maierhofe. Da ich voraussetzte, Lechevalier führe sie an, so nahm ich mir aus jeder nur einige Worte, um sie daran zu erkennen. Ich hatte Ursache diese Zuversicht in Lechevalier's Aufmerksamkeit zu bereuen, denn nur eine einzige fand ich in seiner Inschriftsammlung wieder, und

zwar jene, die er unter Nr. 2 dem dritten Bande seines Werkes beigefügt ist. Ich erinnere mich, in der einen der Worte:

ΙΛΙΕΙϹΤΟΝ
ΠΑΤΡΙΟΝ ΘΕΟΝ
ΑΙΝΕΙΑΝ

Derselbe Ehrentitel, Θεὸς, ward, wie wir aus Athenagoras sehen, auch dem Hektor gegeben. Ὁ μὲν Ἰλιεὺς θεὸν Ἕκτορα λέγει. — Leg. p. Xtianis.

Eine andere in die Runde um eine Säule geschrieben war folgende:

ΟΙΝΕΟΙ
ΤΟΝ ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΝ
ΑΣΚΛΑΠΩΝ ΑΚΑΛΛΙΠ
ΠΟΥΧΡΗΜΑΤΙΣΑΝ
ΝΕΟ

Das ist: »die Jugend ehret Asklapon: den Sohn des Kallipus, den Gymnasiarchen genannt« ... — Lord Aberdeen schreibt: ασκληπιωνα.

In einer Säule aus glänzendem, roth und weiß geflecktem Marmor gewahrte ich noch zwei Metalleinsätze, während in den Fugstücken aller übrigen Säulenschäfte nur noch die Löcher hiezu sichtbar sind.

Eine Stunde mochte ich unter diesen Trümmern gewandelt haben, die zum Theile an den Gräbern der Türken aufgerichtet, jetzt unversehrt, jetzt mit den Turban verstümmelt stehen, und so durch den Tod Schutz gegen die Lebenden gefunden haben, — theils aber, noch aus dieser Benutzung gerettet, ungeordnet übereinander liegen, wie dieß der Verheerung geziemt. Wir gingen dann in das Dorf selbst, das aus dieser Säulenernte erbaut ist. In einem unbewohnten Hause hielten wir. Tempelgesimse bildeten das Thor, wodurch man in den schmutzigen Vorhof trat; Granitsäulen dienten als Brücke über den Abgußgraben, und als Arbeitsblöcke; gezierte Wandplatten waren mit dem elenden Kothmörtel zur Gartenmauer zusammengekittet; ein glänzendes Marmorstück bildete die eine Ecke; zwei Strahlenrosen, erhoben herausgehauen und jede über einen Schuh im Durchmesser, schienen gestern aus der Werkstätte des Meisters gekommen. Im Innern des Hauses sah ich einen großen Leuchter aus weißem Marmor, offenbar vor Kurzem noch von irgend einem Landmann seiner ursprünglichen Bestimmung nach benutzt, denn er war mit Unschlitt überronnen; seine Aufsatzfläche hatte einen Schuh im Durchmesser; die Höhe war von drei Schuh; die Seiten hatten zierliche Buckeln. Neben lag ein abgeschlagenes Stück, seine Spitze, von ein

Fuß Höhe. — Am Ende des Dorfes steht ein reich gezierter Brunnen. Man steigt über zwei Stufen des glänzendsten Marmors hinauf, da sieht man als Schöpfblatt und Aufsatz für die Gefäße, die Randeinfassung eines heiligen Wasserbehälters, länglich rund, 72 Zoll lang, auf 40 breit; die Mitte hat eine zierlich gearbeitete Kreisöffnung von 24 Zoll Durchmesser; unten und oben sind 16 Zoll lange und eben so breite Handplatten angesetzt. Ringsum den fein gearbeiteten Rand läuft eine Inschrift.

Es versteht sich, daß alle die Denkmale auf Römerzeit deuten, und also im Vergleich dessen, was eigentlich diesen Boden berühmt macht, nur neue Werke sind. Doch erwähnt schon Euripides eines Tempels im Thale von Thymbra. (Rhesus 513)

Neben den Resten einer Brücke durchritten wir das anmuthige Flüßchen und wandten uns den schönen Hügeln, Kallikolone, zu, die in weiter Verbreitung, mit lieblichen sanften Beugungen nach dem Simois hin sich strecken. Jetzt deckt sie, unabsehbar, bis an die ersten Füße des Ida, ödes Gestrippe, nur manchmal durch Wiesen von lebendigem Grün unterbrochen und hie und da mit Wallnußgruppen gekrönt. Wie treffend läßt Homer auf diese milden Höhen die unsterblichen Schirmer der Trojaner sich setzen, um des Anblicks der Schlacht

zu genießen, denn in ihrer ganzen Ausdehnung von der hohen Ilion herab bis zum Rand des tiefen Gestades, wo zwischen dem sigäischen und rhötischen Vorgebirge die tausend Schiffe der Achaier lagen, breitet sich unverhüllt die Ebene, die der Simois und Skamandros bewässern, und in welche Äsyetes Tumulus, wie ein Wächter der heiligen Erde hinschauet.

Der Weg senkt sich nach dem Dörfchen Tschiblack, von den Reisenden kaum genannt und doch an Trümmern reich; Knäufe, Friese der schönsten Arbeit, Säulentrümmer überall eingemauert, Granitsäulen als Gestelle, Altäre als Beckenstützen an den Brunnen. — Ich bemerkte auch eine Grundmauer auf 60 Schritte Länge, bei 6 Fuß Dicke. — Man wandelt sodann wieder sanfte Höhen hinauf bis man zu einer Gruppe aus Feigen und Wallonen, und zu einer ärmlichen Viehhürde gelangt, beide weithin sichtbar Unter diesen luftigen Schatten erneuert sich der Anblick der Trümmer von Halileli und auch hier haben die Türken mitten unter denselben ihre Gräber gebaut, als achteten sie die Kraft dieser Stelle, und als suchte der Tod den Tod. Die Ruinenstrecke, welche jetzt den Namen Eski Hissarlick trägt, hatt 100 Schritte Breite zu 260 Schritte Länge; Trümmer liegen auf Trümmern, jenen früher gesehenen an Stoff

und Bearbeitung ähnlich. Doch ist die Zahl dünner Marmorsäulen hier größer. Ein grauer, geringerer Stein findet sich hier häufig zu Säulen und Fußgestellen verwendet, oder liegt in behauenen Blöcken herum. Auf einem Marmorwürfel, hohlrund gehauen an der einen Seite, fand ich das Brustbild einer weiblichen Gestalt in halberhabener Arbeit. Die Säulen trugen zum Theile der Länge nach herausgearbeitete Doppelstreifen von einer und derselben Breite mit den gewöhnlichen einwärts gekehlten; oder sie waren auch mit schiefgewundenen geziert; zwei Marmorblöcke, am oberen und unteren Ende der Trümmerstrecke liegend, hatten ein freistehendes N, von 8 Zoll Länge zur Bezeichnung. Ich fand die Inschrifttafel, deren Akerblad Erwähnung thut; sie hat seither einige Buchstaben mehr verloren.

Wir kamen den Abhang hinab, dem Wege folgend, wo zur Linken im Felde noch sieben Granitsäulen stehen und ringsum Mauerspuren sich weisen. Einer der vorspringenden Füße der Kallikolone barg uns jetzt für einige Augenblicke die Höhe, die einst die heilige Pergamus mit ihren gethürmten Mauern trug. Wir hielten sie schon lange im Auge, sahen sie auch bald wieder und verloren sie nicht mehr. Ein breiter, sechzig Schritt langer Steinweg blieb uns zur Linken; dann gelangten wir durch

fruchtbares Feld, das ein Sumpfgraben durchzieht, an den Simois, der durch Sand und Verwüstung auf 150 Schritte früher schon seinen Lauf und seine Nähe ankündigte. Wir durchritten ihn an einer Stelle, wo er in zwei Arme getheilt ist, der eine zu 15, der andere zu 20 Schritte Breite. Hohe Baumgruppen begleiten dessen Lauf. — Das linke Ufer voll Getreidefelder, die mit wildem Wein umrankt sind, steigt über zwei sanfte Abhänge zur Höhe von Burnabaschi auf, die selbst sehr sanft ist, und nur kurz vor dem Orte einen merkbareren Abfall hat. Lange schon winkte der Minaret aus diesem Dörfchen, an dessen Eingange Granitsäulen ein Türkengrab umschließen, von dem auf hundert Schritte links hinauf der Maierhof eines Paschen steht. Kaum den ersten Häusern genaht, mußte ich mich bequemen, der Einladung des Aga vom Dorfe einige Augenblicke zu schenken; denn mein Geleitbrief, und noch mehr meine vorausgeeilten Begleiter hatten ihn für mich gewonnen. Aber ich ließ ohne Verzug die Gefährten, sobald die üblichen Artigkeiten genommen waren, und wanderte, nur von dem Janitscharen begleitet, die südöstlich gelegene steinichte Höhe weiter hinauf; schritt, nahe ihrem Abfalle gegen Osten, an 1115 Schritte beinahe eben fort und bestieg dann die zweite Hügelstufe, die über 600 Schritte Länge hat, aber während die

Breite der ersten zwischen 200 und 300 Schritten wechselt, nur einen schmalen Rücken bietet. Hinter diesem stürzt das Gebirge fast senkrecht 400 Fuß tief in den Simois ab. Auf dieser ersten Flachhöhe lag, wie aus Homer deutlich hervorgeht, die »weit durchwanderte« Ilion; auf dieser obern Höhe aber, die jetzt nur Gräber trägt, die heilige Pergamos; den Hügel endlich auf ihrem nördlichen Rande aus Steinen gehäuft, mit Spuren der Verletzung bezeichnet, kennt man als Hektors Grabstätte.

Ich bestieg diesen Hügel, und, auf dessen Spitze sitzend, übersah ich nah' und fern den Schauplatz der Ilias. Aufgethan liegt er vor dem Blicke von den Gipfeln des Ida, wo der Olympier thronte, bis zu den geheimnißvollen Samothraken, wo hoch auf der obersten Spitze der Erderschütterer Poseidon saß, »anstaunend den Kampf und die Waffenentscheidung« (XIII. 10.), und bis hin an die heilige Lemnos, wo der Held Philoktetes jammernd in Schmerzen lag. Wie der Eingang zur eigentlichen Bühne des Kampfspiels stehen das sigäische und das rhötische Vorgebirge schroff aufgestellt wie Gränzmarken, nicht weich sich verlierend. Wie die Bühnenwände selbst ziehen im eiförmigen Bogen, Raum für den Schauplatz lassend, die Höhen von beiden

Vorgebirgen gegen den Hintergrund, wo ich mich befand, und wie die ersiegten Schlachtkronen liegen ringsum darauf die erhabenen Gräber der Helden. Abendwärts bildet dieser Höhenzug die Wand gegen das ägeische Meer. Er hebt sich mit weitem Ausbug, zwischen Sigäum und Antilochus Tumulus, beugt sich dann zu jenem des Aisyetes ostwärts herein und schließt sich so an die Hügel, welche mir zunächst zur Linken lagen und die Hinterwand bilden. Rechts oder gegen Osten, ist die Scene durch die mannigfachen Abfälle der Kallicplone und durch die erste Kette des Ida gebildet, so zwar, daß jeder Hügel sein nächstes Zwischenthal birgt, und das Ganze bis zum rhötischen Vorgebirge hin, nur eine und dieselbe Höhe mit reitzenden Schwingungen scheint. Von der ersten Kette des Ida geht die Verbindung über rauhe Höhen bis zur vielgewundenen Thalschlucht, durch welche der Simois strömt. An demselben aber, also südlich, bauen sich wüste Hügel siebenfach übereinander und neigen sich dann weiter zur See, wo Tenedos aufsteigt und die kaum sichtbare Lemnos. — Der Simois der durch die Hügel rauschend sich Bahn bricht, und sein Verwandter, der sanfte Skamandros, durchziehn in vielfachen Windungen, das so umfangene Feld, das, auf vier Stunden Tiefe, zwei Stunden Breite haben mag. Zu-

nächst unter meinen Füßen lag die Hügelgruppe von Troja selbst, sanft hingebreitet, kahl, nur hie und da von wilden Feigen bedeckt. An ihrem westlichen Abfall schmiegt sich ein Wäldchen von Pappeln, Feigen, Tamarinthen und Wallonen; dort sind die Quellen des Skamandros. Ackerfeld, Schilf und Wiesenstrecken, durch die der Simois mit seiner stolzen Baum-Begleitung zieht und wo der Skamandros hie und da wie ein Lichtgedanke aus dem Dunkel der Pappeln aufblickt, machen den Grund der Bühne aus, der völlig eben scheint. Große Herden von Büffeln, Rossen und Schafen weideten da, als wäre die urälteste Zeit zurückgekehrt, die Zeit eh' noch die Götter die heilige Ilion bauten. Mit den Höhen von Troja und jenen hinter den Quellen des Skamandros beginnt das eigentliche Bergtheater, das stufenweise bis zu den zackigen Spitzen des Gargarus aufsteigt.

Es war Abend geworden, da ich auf Hektors Grabe saß, und rings um mich fern und nahe die Gegend betrachtete. Die Sonne sank ins Meer und goß den goldenen Nebel, den sie zum Abendschleier über das schimmernde Antlitz nahm, auch über die gefeierte Stätte, und über den dunklen Streif der thrazischen Halbinsel hin. Wie Alles so warm, so friedlich um mich lag! welche Bilder umschwebten mich nicht mit süß betäubender Kraft, furchtbare

Bilder und schmerzliche, kämpfenden Schattengestalten gleich, deren Wunden nicht bluten und deren Thränen in unsichtbaren Aether zerfließen. Alle Erscheinungen der Ilias, eine nach der anderen, kamen wie ein großes Leben an mir vorüber gezogen; aber ich sah nur, wie Virgil sagt (Än. I. 342) »die obersten Gipfel der Thaten»; den Zorn des Peleiden zuerst, des untadelichen, gegen den allein aus allen Helden nie ein Zweifel der unüberwindlichen Tapferkeit, auch nicht im Scherze, oder zum Sporne sich hebt, und dem der stolze Atride in seiner Seele höchsten Unmuth, noch die größere Stärke zugesteht; den Kampf im Gefilde, wo der Rufer im Streit, der schreckliche Tydeide, die Götter selbst besiegt; die Flucht nach den Schiffen und den Kampf an der Mauer, die der große Sarpedon mit gewaltigem Arme niederreißt; die Noth der Achaier und die Wuth des strahlenden Hektors, der dem unermüdlichen Ajax den Speer entzwei haut und den Brand in das hochhauptige Meerschiff schleudert; den Angriff der Myrmidonen und den geflügelten Sieg, welcher Patroklos verlockt, daß er von einem Gott überwunden an den Mauern der Stadt dem erhabenen Hektor fällt; — den Kampf um die Leiche und den Schmerz des Achilles, der, die unnahbaren Hände mit Blute besudelt, wie die Verheerung selbst, durch

das Gefilde würgt, und den großen Gegner erlegt an den Quellen des Skamandros.

Wie lebendig Homer nach solchem Umblicke wird! Da erst begreift man ihn, und die innersten Fügungen werden dem Leser klar. Tausend unscheinbare Umstände der Örtlichkeit, des Ausblicks runden das Ganze zur mangellosen Gestalt ab und die Übereinstimmung im Charakter des Wortes und des Gegenstandes beruhigt das Urtheil. Wie man Hügel und Flur vor sich sieht, so bekommen die Thaten der Helden und Heere erst ihre sichernde Unterlage und die Mythe ruht gerne auf diesem Boden. Es liegt ein eigener Zauber in manchen Bezeichnungen, die nur von dem aufgefaßt werden können, der auf der Bühne selbst steht; welch ein Anklang von Wahrheit, wenn man z. B. lieset, wie Polites von Äsyetes Tumulus das Feld durchspäht; — wie Zeus von dem Olympos nach dem Gargarus wandelt, um von da über die Stadt der Trojer und die Schiffe der Achaier zu wachen; — wie die Rosse der Trojaner von den Schiffen langgestreckt über das Blachfeld nach der Stadt hinaufsprengen; — oder wie Agenor an der Buche, dort gegen die Quelle gewandt, den Peleiden erharrend unmuthvoll im Geiste sich fragt: »fliehe ich des Weges, den die Andern fliehn in Angst und Verwirrung, oder soll ich fliehen hinweg von der

Mauer nach dem idaischen Felde mit Schnelligkeit, bis ich ereichet Ida's Waldanhöhen und untergetaucht in ein Dickicht; dann am Abende könnt' ich, nachdem ich im Strome gebadet, abgekühlt vom Schweiße gen Ilios heimlich zurückgehn" (XXI. 555); — oder wie Kassandra, schön wie die goldene Aphrodite, von Pergamos Höhe den Vater erkennt, der mit Hektors Leiche von der »Furth des schönhinwallenden Xanthos« das Gefilde heraufkömmt nach der Stadt (XXIV. 700); — oder wie sie berathschlagen, auf der oberen Burg, ob sie das verhängnißvolle Roß, das in seinem Bauche das Verderben Troja's trug, mit grausamem Erze zerhauen sollen, oder gerathener sey, es empor auf den Felsen zu ziehn und hinunter zu schmettern" (Odyss. VIII. 505); und hundert solche Stellen, nicht begriffen, nicht gewogen nach ihrem ganzen Gehalte, wenn das Treffende einer Bezeichnung, eines unscheinbaren Beiwortes den Blick an Ort und Stelle nicht überraschen kann. Diese Vermittlung der Theile, dem Auge kaum erhaschbar, welche dennoch dem Ganzen die Vollendung in der Wahrheit gibt, fehlt z. B. großentheils dem Virgil, so oft er von Troja spricht. Man sieht, er kennt das Land nicht. Er würde sonst hie und da ein Beiwort zugesetzt oder weggelassen, einen Umstand berührt oder nicht berührt haben. Die in anderer Beziehung unübertreffliche Stelle im II.

Gesange der Aeneide, wo er Laokoons Tod erzählt, und die gesammte Schilderung der Einnahme der Stadt haben mir diesen Abgang fühlbar gemacht. Da ihm das klare Bild mangelt, so kann er es uns nicht geben; da er für Manches keinen Namen hat, wie soll er es uns nennen. — Ich zweifle jedoch, daß der Hügel, welchen man Hectors Grab zu nennen pflegt, wirklich dieß Grab sey. Nach dem ganzen Bau des Hügels mußten die Mauern von Pergamos (daß die Akropolis abgesonderte Mauern hatte, geht aus der Ilias XXIV. 705 — 716 hervor) unter diesem Male hingezogen seyn, und die Stelle des Males selbst käme sonach innerhalb dieser Mauern zu fallen, die Ilias aber deutet auf das Begräbniß außer der Stadt.

Da bespannten sie schnell mit Stieren und Mäulern
Wagen der Last, und schnell vor der Stadt war Alles versammelt;
Neun der Tage jetzt führten sie her unermeßliche Waldung;
Aber nachdem zum zehnten die leuchtende Eos emporstieg,
Jetzo trugen sie weinend hinaus den muthigen Hektor,
Setzten ihn hoch auf der Scheiter Gerüst und entflammten Feuer." (XXIV. 781.)

Während sie den Hügel aufschütteten, und alles Volk darum versammelt war, saßen rings auch Späher» daß nicht zuvor anstürmten die hellumschienten Achaier« (XXIV. 798.); das aber würden sie nicht zu besorgen gehabt haben, hätten sie

das Grab auf der jetzt dafür genommenen Stelle, die in die Akropolis fällt, gehäuft.

Warum auch sollten sie das Grab innerhalb der Mauern erhoben haben, da es doch sonst ihre Sitte war, außer denselben, wie Äsyetes und Ilos bezeugen, zu begraben? Von den Griechen hatten sie durch zwölf Tage keine Störung zu besorgen, da ihnen förmliche Waffenruhe zu feyerlichem Begräbniß von Achilles zugestanden war.

Das Begräbniß war auch nicht mit Eile bewirkt, sondern nur die Erde schütteten sie mit Eile auf, was unrichtig Mehrere für eine übereilte Feier deuteten; denn Achilles, der gewiß bei der Bestattung seines Patroklus nichts übereilen wollte, sondern Kampfspiel und festliches Begehen aufbot, den Freund und seinen Schmerz zu beschwichtigen, hatte nicht zwölf Tage gebraucht, dieß Alles zu vollenden; da Priamos mit der Lösung um den Leichnam seines Sohnes zu den Gezelten der Myrmidonen fährt, ist erst der zwölfte Tag nach Hektors Tod vergangen. (XXIV. 413) — Die Trojer hatten auch die Entweihung des Grabes ihres geliebtesten Helden nicht zu befürchten, denn es ist keine Spur in der Ilias oder Odyssee, daß Gräber nicht unberührbares Heiligthum gewesen seyen; und sie fürchteten deßhalb auch für Äsyetes, für Ilos nicht; und begruben nach der Schlacht im Gefilde ihre Todten

draußen vor der Stadt, denn nachdem sie gehäuft auf die Scheiter die Leichname,

„Und da die Gluth sie verbrannt, kehrt Alles zur heiligen Troja.“ (VII. 429.)

Wäre Äsyetes Hügel nicht zu genau im Homer bezeichnet, so würde ich den, welchen wir heut zu Tage mit diesem Namen belegen, für Hektors Tumulus halten. — Dieser lag vielleicht im Thale nach dem Simois an den Ausgängen nach dem Waldgehäge des Ida zu und mag da im Vorüberwandeln der Jahrhunderte durch die verheerende Kraft dieses Gießbaches zerstört worden seyn *); oder es lag südlich der Stadt auf den Hügeln gegen Kara-Dagh hin und ist noch da verborgen von der Wildniß, die Niemand durchstreift.

Daß der Hügel unscheinbar, schon zur Zeit der Römer war, geht aus Lukan (I. 9. 975) hervor; denn als Cäsar das Feld von Troja und die einstige Stelle dieser Ahnstadt der weltbeherrschenden Roma

*) Mehrere Monate, nachdem ich diese Briefe geschrieben, fiel mir (in Walpole's Memoiren I.) Dr. Hunts Reise durch Troja in die Hände, darin seh ich nun dreier Grabhügel zwischen Neu- und Alt-Agtsche-Kör erwähnt. Diese Orte liegen aber eben nach dem Waldgehäge des Ida zu; das erste ist eine kleine Stunde von Burnabaschi entfernet. Die Türken heißen diese Hügel Maltepe — Hissarliktepe — Khönetepe. —

durchwandelte, bemerkte er das Grab kaum, das seiner Kegelform völlig beraubt war; der Führer mußte ihm zurufen: — »Weile Cäsar! Hektors Staub ist unter deinen Füßen!» — Pausanias erzählt, daß der Hügel eröffnet worden sey, und daß man Hektors Gebeine nach Theben gebracht habe (Böot. 18.) Strabo behauptet, sie seyen in einem Haine bei Ophrynium beigesetzt worden. Nun trägt der Steinhügel, den man dermalen Hektors Grab nennt, wirklich Spuren gewaltsamen Umthuns, aber die Steine sind nirgends dicht verbunden, auch nicht mächtige Steine sind es, die da aufgewühlt liegen, und doch sagt Homer:

»Jetzo legten sie die Gebein' in ein goldenes Kästchen
Und umhüllten es wohl mit purpurnen weichen Gewanden,
Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft; und darüber
Häuften sie mächtige Stein' in dicht geschlossener Ordnung. (XX. IV 795.)

Aber südlicher, auf derselben Höhenwand, kaum hundert Schritte entfernt, ist ein zweiter Tumulus, höher, völlig gerundet, ganz gewiß ein Grabhügel, während jener vielleicht nur ein Steinhaufe ist. Dieser zweite scheint nicht eröffnet worden zu seyn; durch das struppige Gras, das ihn bedeckt, schauen wohlgefügt die mächtigen Steine.

Wer aber mag in diesem Grabe schlummern? — Ob, wie Herr von Hammer (topogr. Ansichten

S. 35) meint, Tros? — ob Teuker, der Alte? ob der Götterverächter Laomedon? — Aber warum hätte man diese innerhalb der Mauern begraben? — Oder ist es ein schon bestandenes Grab, das die werdende Mauer erst einschloß? Oder wäre es jenes des Priamos, das keiner Rücksicht der Mauern mehr zu weichen hatte? —

Außer diesen beiden Gräbern sah ich auf dieser Höhe, wo Hr. von Hammer noch zwei anführt, keines mehr; wohl aber eines auf der zunächst südlich gelegenen, was ich schon anstand, für das gesuchte des Hektor zu nehmen, aber dem Aristoteles zu Folge (Pepli fragm. Epit. 54), richtiger für jenes des Paris halte. Auch den großen in Felsen gehauenen Brunnen, der jetzt mit Felsentrümmern und Erde verschüttet, die Stadt mit Wasser versah, und an dessen bemoosten Wänden Hr. von Hammer noch Wasser herunterträufeln sah, konnt' ich ungeachtet der Sorgfalt, mit welcher ich die Stätte durchspähte, nicht finden.

Bewährung des Wechsels umgibt den Wanderer lebendiger an dieser Stelle, als an so mancher andern, obwohl jede im Grunde dieselbe Sprache führt. Wo ist hier Priamos königlicher Palast mit den behauenen Hallen, mit den zwei und sechzig Gemächern aus schöngeglättetem Marmor für die vermählten Söhne und Eidame? — Wo ist der Tempel, in dem He-

kuba mit Jammerruf die Hände zum Himmel hob, und Theano das sidonische Gewand auf die Knie der schöngelockten Athene flehend legte, auf daß sie den Speer des schrecklichen Diomedes breche und ihn niederstürze auf das Antlitz vor dem skäischen Thore! (VI. 305). — Wo jener Apollos, in welchem Leto und Artemis des frommen Aineias Wunde heilten? — (V. 445.) Wo Alexanders schöner Palast von den kunsterfahrensten Männern erbaut »hoch auf der Burg und nahe bei Priamos Wohnung und Hektors?« (VI. 317). — Wo sind die Gemächer, darin Andromache saß, das Gewand »doppelt und purpurhell« mit mancherlei Bildwerk durchwebend, bis Geheul und Jammer vom Thurme sie aufschrecket, das Webschiff ihrer Hand entfiel, und sie im ahnungsvollen Herzen den Gatten unter Achilles Händen sterben sah? . . . Alles ausgelöscht! wie die Schrift von der Schiefertafel mit dem Zuge des feuchten Schwammes weggenommen! — Öde rings, und karg bewachsenes Gestein, Dornengebüsche und namenlose Gräber. Hoch in der Luft zog eine Schaar von Kranichen vom thrazischen Chersonesus nach den zackigen Häuptern des Gargarus hin, — ein Bild festgestellter Ordnung im Wandel, und des Bleibenden im Wechsel.

Emsig sucht' ich im Rückwege nach den Mauerspuren, von denen Lechevalier spricht, und deren

Mörtel die Härte des Felsens bekommen haben soll; ich fand keine. Ich fand auch die Haufen verwitteter Steine nicht, welche Hr. von Hammer sah, und als Reste der alten Mauern der Stadt annimmt. Obwohl mir die Quellen des Skamandros und die Gräber, derer ich erst erwähnte, endlich, die ganze Lage der Hügel und der Gegend zusammengehalten mit Homers Ortsbezeichnungen unbezweifelbare Beweise an die Hand geben, daß auf der Flachhöhe unter jenen Gräbern bis Burnabaschi Ilion gestanden habe, so muß ich gestehen, daß an örtlichen Überresten mir nur zwei Dinge in die Augen fielen, welche auf das Dagewesenseyn eines uralten Baues deuten, und zwar der schroffe, dammartige Abfall der Flachhöhe gegen Süden zu, der nicht das Gesetz der Hügelbildung ausspricht, also ein Werk von Menschenhand seyn muß und vielleicht den Zug der Stadtmauern nach dieser Seite bezeichnet; zweitens, der Umstand, daß unter dem Kalkgestein, welches die Grundlage des Hügels bildet, gerade auf jener Höhe häufig, und sonst nirgends, Stücke gebrannter Ziegelerde sich vorfinden, die sehr dicht, schwer und hart sind.

Die Sonne war untergegangen, da ich noch auf Pergamos Höhe saß, und als ich in das Dorf zurückkam, erinnerte mich der Dragoman, daß es schon nahe an zwei Uhr, d. i. die zweite Stunde der

Nacht sei, und daß Mal und Bett meiner harren. Ich wanderte im Dunkel noch nach dem halbzerstörten Landhaus des Paschen, aus Trümmern römischer Tempel erbaut; ich besah noch den breiten Marmorblock vor der Moschee, den Lechevalier auf einen Triglyphen und auf einen feingebildeten corinthischen Knaufe gestützt fand; aber dessen Stützen waren nunmehr Granitsäulen geworden. Ich suchte jetzt noch die Stelle des skäischen Thores auf; es konnte nicht hundert Schritte von meinem Hause gestanden haben. — Ich trug meinen Blick noch im gefälligen Schimmer der Nacht durch das Gefilde am westlichen Abfall der Höhe, wo die schwersten Kämpfe waren, wo der edle Menötiade fiel, und wo Hektorn das Verhängniß ereilte, »das ihm die Möra bei der Geburt schon in den werdenden Faden gesponnen!«

Nach dieser Seite zu, abendwärts, auf dem schwachen Abfalle über den Quellen des Skamanders sitzend, aus denen ein aus Scio geraubtes Mädchen mir den Trunk im gehenkelten Kruge holte, genoß ich auch im Freien das Mal aus Geflügel und Reiß bereitet, welches die Türken Pilaff nennen, und das bald weniger üppig, bald mehr, vom Sultan bis zum Bettler, Jeder täglich zu verzehren strebt. Nach derselben Seite hin stand auch das Haus, wo man mir im Zim-

mer die Teppiche aufgebreitet hatte; meine Begleiter aber lagerten außen im Freien. Die Sterne leuchteten über dem Grabe der Heldenwelt, der sie in der Stärke ihres jugendlichen Lebens und Waltens geleuchtet hatten. Stille war ringsum; nur die Pappeln besprachen sich lispelnd an den Quellen des Skamandros, und des Simois Rauschen verrann fern ab im Brausen des ewig geschäftigen Meeres.

Ich weiß nicht, wie ich die Nacht hinbrachte. Ich schlief kaum, und doch verging sie schnell. Die Forderung wäre unbillig, seine Ruhe zu finden, wenn man über der Asche von Ilion liegt? Mitten in der Nacht überkam mich plötzlich das Bild des persischen Heeres, das einst an dem Simois und Skamandros, und auf den schon vernichteten Mauern, wie jetzt ich selber, lag. Schrecken fiel über dasselbe, sagt Herodot, und spricht sich nicht weiter darüber aus; in der unheimlichen Empfindung aber, die mir dieses Wort gab, fand ich seltsamen Genuß. Bald darauf und kaum daß ich das Auge schloß, stieg ich die Höhe hinauf; mir war als wiederholte mir Jemand die Erzählung Herodots: »Als Xerxes an diesen Fluß kam, ging er hinauf nach Pergamos, der Burg Priamos, denn ihn verlangte, sie zu besehen. Und nachdem er sich's besehen und sich Alles hatte erzählen lassen,

opferte er der Ilischen Athenäa tausend Rinder, und die Mager goßen den Helden Trankopfer.« (Polym. 43.) — Und ich sah die Schaaren um ihn, und ihnen beigemischt aus allen Jahrhunderten langversunkene Geschlechter. Sie gingen neben und in einander und die so verfließenden Formen gewannen immer ihre erste Bildung wieder. Darauf öffneten sich die Gräber und viele Helden stiegen heraus, und gingen, Riesen gleich, durch die gehäuften Schaaren. Im Felde aber war es dunkel, nur auf Äsyetes Tumulus stand eine weitleuchtende Flamme.

Dieser Traum wechselte, so wie er manchmal zu nahe am Erwachen wegstreifte, in Ort und Zeit — aber seine Wesenheit blieb dieselbe. Erst gegen Morgen umfing mich gestaltenloser Schlummer. Der währte nur kurz, denn es mochten noch fast zwei Stunden zum Sonnenaufgange seyn, als mein Verlangen mich wach rief. Während ich die Pferde füttern und satteln hieß, ging ich hinaus auf den Hügel, ins Feld des Skamandros hinunterschauend, das in seinen einfachen Umrissen, halb verborgen hinter zweifelndes Dunkel, durchwandert gleichsam noch von den Schatten der Vorzeit, mir jetzt der großen Dichtung noch würdiger und der Zeit derselben näher gerückt schien. Ich bedachte die Lage der Stadt, wie sie aus Homeros Deutungen erkenntlich, und sie trat mir in dieser

Stunde klar vor das Auge. Gewiß daß der Haupttheil der Stadt auf Flachhöhe ober Burnabaschi lag und Pergamos Akropolis, über sich und ringsum jene Gräber hatte. Die Mauern mögen nördlich unter dem Grabe, das den Namen Hektors trägt, an die Schlünde des Simois sich gestützt haben, dann die Vertiefung durchschneidend, der Flachhöhe gefolgt seyn, — knapp an dem heutigen Burnabaschi vorüber gezogen und sich nach diesem Vorsprunge an der steilen Südseite der Flachhöhe hin, wieder zur Akropolis gewendet haben. Das ist, wenn man die Gegend betrachtet, ihr natürlichster Gang. Die Stadt hatte, wie es sich von selbst versteht, mehrere Thore. Es mußten deren einige aus der Stadt in die eigens ummauerte Akropolis führen, und wahrscheinlich lief diese Zwischen-Umarmung durch die Vertiefung unter der Bergwand, über die man von der Flachhöhe kömmt, sobald man zu den Gräbern aufsteigt. Es mußten andere in der Richtung des Weges, den ich vom Simois kam, — in jener des Tschiffliks von Burnabaschi — in der endlich zu den Quellen des Skamandros führen. Genannt wird von Homer nur das dardanische und das skäische; am öftesten aber das letztere. Ich beschiede mich gerne der allgemeinen Meinung, der zu Folge diese beiden Namen nur Eines und Dasselbe bezeichnen, wenn ich hiezu Berechti-

gung fände. Aber mir scheint aus Homer hervorzugehen, daß diese Bezeichnung zweien verschiedenen Thoren gilt. Die Stellen, worin des dardanischen Thores erwähnt wird, fallen alle in den XXII. Gesang, d. i. in jenen des Todes Hektors, und heißen:

„So barg Hektor umsonst sich dem muthigen Renner Achilleus.
„Wenn er auch oft ansetzte, zum hohen dardanischen Thore
„Hinzuwenden den Lauf, an der Thürme hochragende Schutzwehr,
„Ob sie oben vielleicht mit Geschoß ihn vertheidigen möchten;
„Eben so oft flog jener zuvor und wendet ihn abwärts
„Nach dem Gefild', er selbst an der Seite der Stadt hinfliegend.“...

(XX. II. 195.)

und, als Hektor jetzt von dem Sieger geschleift wird und ganz Troja im Jammer aufschreit, vermochte man kaum den greisen Priamos zu halten,

„..... Der in zürnender Wehmuth
„Strebte hinauszugehn aus dem hohen dardanischen Thore.
„Allen fleht er umher, auf schmutzigen Boden sich wälzend,
„Nannte jeglichen Mann bei seinem Namen und sagte“...

(XXII. 412.)

Die zweite Stelle beweiset nicht, daß das skäische Thor und das dardanische eines sagen, weil der Umstand, daß Priamos gewöhnlich auf dem ersteren sich befindet, nicht ausschließt, daß er auch einmal auf einem anderen und dazu auf dem näch-

sten und nahe gelegenen seyn konnte — und weil überdieß, aus dem Bestreben zum dardanischen Thor hinauszugehen gar nicht folgt, daß er nicht auf der Warte des skäischen Thores diesen Entschluß fassen konnte. — Was die erste Stelle betrifft, so scheint sie mir, zusammen gehalten mit folgender, die Verschiedenheit beider Thore zu beweisen:

„Hektor, sobald er ihn sah, erzitterte: nicht auch vermocht er
Dort zu bestehn, und er wandte vom Thore sich, ängstlich entfliehend,
Hinter ihm flog der Peleide, den hurtigen Füßen vertrauend,
So wie ein Falk des Gebirgs, der behendeste aller Gevögel,
Leicht mit gewaltigem Schwung nachstürmt der schüchternen Taube;
Seitwärts schlüpfet sie oft, doch noch mit hellem Getön ihr
Schießt er häufig daher, voll heißer Begier zu erhaschen:
So drang jener im Flug voran — doch es flüchtete Hektor
Längs der trojischen Mauer, die hurtigen Knie bewegend
Beid' an der Warte vorbei und dem wehenden Feigenhügel
Immer hinweg von der Mauer, entflogen sie über den Fahrweg
Und sie erreichten die zwei schön sprudelnden Quellen." (XXII. 145.)

Ist nun das Thor, wo sich Hektor wandte — und die Warte, wo sie Beide vorbeiflogen, ein und dieselbe Stelle? — Es scheinet, daß dieß der Fall nicht sey; denn Hektor flüchtete schon längs der trojischen Mauer — dann erst kömmt er »an die Warte." — Die Warte aber ist über dem skäischen Thore, wie

dieß aus zu vielen Stellen hervorgeht und zu bekannt ist, als daß ich es hier wieder belegte; also ist das skäische Thor von jenem Thore verschieden. Es liegt ihm aber auch zur Rechten, wie das aus der Richtung des Laufes hervorgeht, der ganz klar angegeben ist; nämlich vom Thor, längs der Mauer zur Warte, zum Feigenhügel — und immer von der Mauer zu den Quellen — dann wieder hinauf, trachtend zu dem Thore. Ich schließe hieraus, daß ein Thor in der Richtung des heutigen Tschifftliks sah und dieses das dardanische hieß, vielleicht deßhalb, weil durch dasselbe der Weg nach Dardana ging, wie noch heut zu Tage der von Burnabaschi nach Erinkör und in die Gegend der einstmaligen Dardana, an dem Tschifflik vorüber, führt; — der Weg nach Kumkalassi aber und Jenischehir, d. i. der einstige nach dem Lager der Achaier und Kap Sigäum, läuft am westlichen Abhange hin neben den Quellen des Skamanders und da zur Stadthöhe hinauf. Das skäische Thor mag also westlich gesehen haben, und in jenem Rücksprung der Hügel von den Quellen hinauf, etwas südlich von den letzten Häusern des jetzigen Dorfes gestanden haben. Der Lauf Hektors aber ging vom nördlich gewandten dardanischen Thore längs der Mauer zum skäischen hin, dann, da die Mauer bald darauf sich nach Süden wenden mußte, von ihr ab nach dem Feigenhügel

und immer weiter ab zu den Quellen; dann trachtet er wieder hinauf zum dardanischen Thore, hoffend, die Seinen würden ihn decken, aber, da Achill sich durch nichts abhalten ließ, so konnte er nichts thun, als den Lauf wieder längs der Mauer fortsetzen, so lange es anging und so den Kreislauf wiederholen, bis er sich an den Quellen, wo sein Gegner anhielt, umwandte und den Bruder nahe glaubend, den Kampf aufnahm.

Zunächst dem skäischen Thore, wenn dessen vorausgesetzte Stelle die richtige ist, war also ein ganz kurzer Abfall — dann eine, nur schwach westwärts geneigte Fläche von etwas über hundert Schritte Breite; hierauf folgte der Abfall ins Thal nach dem Skamander hin. Die Art, wie sich der Hügel ins Feld hinbreitet — die Lage der Quellen — die Richtung des Fahrwegs endlich, auf welchem die Aus- und Einzüge der Trojer, gedeckt durch die vorspringende Mauer, zu geschehen pflegten, setzen die einstige Bedeutung dieser Stelle beinahe außer Zweifel. Es that mir wohl, sie einsam betreten zu können. Hier also, auf dieser herrschenden und doch weniger ausgesetzten Stelle muß man die erhabene Warte denken, wo, nach dem Dichter, die Ältesten um den grauen König zu sitzen und den Wandel der Schlacht zu schauen pflegten. Hieher wandelte die schöne Helena und nannte die strahlenden Fürsten

der Achaier. Durch dieses Thor strömten die Trojer und ihre Genossen ins Gefilde, und hier umringten den »helmumflatternden'' Hektor weinend die trojischen Weiber und Mädchen, da er nach Pergamos wanderte, um durch Sühnopfer den schrecklichen Tydeiden von den Mauern abzuwehren. Hier auch findet er sein Weib und sein Kind, und reißt sich, sein und Ilions Schicksal im Herzen, aus ihren Armen, um sich aufs Neue in die Feldschlacht zu stürzen. Hier auf jener kleinen Fläche vor dem Thore mag auch die Buche gestanden haben, die Hektor so oft mit dem skäischen Thore zusammen nennt. Unter dem Hügel aber, im Gefilde zwischen demselben und den Quellen des Skamanders, wo jetzt ruhige Herden auf den Stoppelfeldern weiden, wüthete Agamemnon, nachdem er Hektorn, der schon den Brand in die Schiffe zu werfen meinte, am Tage der dritten Schlacht, herauf von Ilos Male bis an das skäische Thor trieb; dort sanken die Söhne Antenors unter des Atriden Schwert, bis sein eigenes Blut hinfloß, und wie der Gebärerinn Wehe, mitten im Morden mit Lanz und Schwert und mit gewaltigem Feldstein ihn der Schmerz der Wunde erfaßt. (XI. 265.)

Ich ging hinab zu den Quellen des Skamanders. Die Gärten Priamos mögen den kleinen Hügel bedeckt haben, der zwischen der Flachhöhe

Ilions und jener liegt, an deren Fuße die Wasser des Skamandros, von Pappeln, Ulmen und Feigen umgrünt, aus reichen Quellen sprudeln. Da Homer den Feigenhügel zwischen die Quellen und das skäische Thor legt, so muß es dieselbe Höhe seyn, von der ich eben spreche. An diese räth Andromache Hektorn das Heer zu stellen, da von dieser Stelle Ajax und die Atriden in Kämpfen, denen vorhergehend, womit die Ilias beginnt, schon dreimal den Sturm versuchten. Wirklich ist der Raum, den ich für jenen der Stadt angegeben habe, so beschaffen, daß der Angriff auf dieser Seite mehr denn auf keiner andern mit dem größten Nachdrucke Statt finden konnte. Die Höhe führte durch ihre Verbindung zur hohen Pergamos; sie überschaute das skäische Thor.

Diese Umstände machen gewiß, daß sie der Erineos des Homers sei, ein Name, der sich in jenem des Orno noch erkennt, womit die Neugriechen sie belegen, weil Orno eine Feige heißt, der Hügel aber noch immer mit wilden Feigen überdeckt ist. Kaum hundert Schritte von der nordöstlichen Beugung dieses Hügels, begegnet man schon der ersten Quelle, von neun Weiden umschattet; zwei Granitsäulen und zwei Blöcke weißen Marmors umgeben im Viereck das Becken; rechts läuft eine Reihe hoher Weiden; links ziehen Spuren eines gemauerten Weges, sechs und vierzig Schritte lang, nach der Höhe von

Burnabaschi hinauf. Diese ist die Quelle, welche im Winter warm seyn und Dampf aushauchen soll, wie Homer behauptet, wie Lechevalier erzählt und wie meine Gefährten bestätigten.

„Eine rinnt beständig mit warmer Fluth und umher ihr
Wallt aufsteigender Dampf, wie der Rauch des brennenden Feuers,
Aber die andere fließt im Sommer auch kalt wie der Hagel,
Oder des Winters Schnee und gefrorne Schollen des Eises.
Dort sind nahe den Quellen geräumige Stuben der Wäsche
Schön aus Steinen gehauen, wo die stattlichen Feiergewande
Troja's Weiber vordem und liebliche Töchter sich wuschen,
Als noch blühte der Fried', eh' die Macht der Achaier daherkam." (XXII. 150.)

Ich trank aus den meisten dieser Quellen, fand das Wasser gut und rein, und die eine nicht wärmer als die andere. Kaum zwanzig Schritte von dieser ersten Quelle ist eine zweite, mit Mauerwerk aus neuester Zeit umgeben. Nun den nördlichen Abhang des Feigenhügels erreichend und diesem folgend, fand ich nach und nach neun hellsprudelnde, meist doppelte Quellen, dann aber, da der Hügel sich südöstlich einbeugt, abermal deren acht, wovon die letzte wie aus einem natürlichen Steinbecken fließt, mit einer Art rothen Mörtels überkleidet, von dem ich nicht wußte, ob er Natur- ob Kunstbildung sey. Ich fand späterhin in Lechevalier (II. 4.) dieselbe Stelle und dieselbe Unentschiedenheit bemerkt.

Das Bächlein, das schon seit der neunten Quelle beträchtlich wird, tummelt sich mit seinen klaren Wassern unter den lieblichsten Schatten abendwärts hin. Das helle Grün des Weines vermählt sich da dem dunklen Laube der Feigen, und schlingt reizende Fesseln nach oben und unten, und von Ufer zu Ufer. Sobald die gesammelten Quellen aus dem südwestlichen Einbug des Feigenhügels ihr Bächlein mit dem ersten vereinigen, nimmt der Skamander eine nordwestliche Richtung. Zwei Bäche bilden ihn also, die wie Arme sich um den Feigenhügel schlingen; oder man kann sagen, er gleicht an seinem Ursprunge einem Ygrek, in dessen geöffnetem Winkel der genannte Hügel sich drängt. Wie treffend ist daher die Bezeichnung, wenn Homer Hektorn an den schönsprudelnden Quellen, »woher sich beide Bäch' ergießen des wirbelvollen Skamandros« vorüberführt. (XXII. 148). Nachdem ich die äußerste Quelle erreicht hatte, wandte ich mich abermals nach der ersten, wo unter dem Schatten der Weiden die Rosse warteten; ich entdeckte nun zur Rechten derselben noch andere sieben Quellen in der Ebene, die bald einen Sumpf von beinahe zweihundert Schritten Breite bilden, von neueren Mauern vergeblich umdämmt. Die Türken nennen die ganze Stelle Kirkgös, d. i. die vierzig Quellen. —

Ich bog zur Rechten nach dem westlichen Abfalle von Burnabaschi hin, um die blutigste Stelle der Schlacht zu betreten, und ging dann den weiten Kreis ganz durch, von dem ich voraussetze, daß Hektor und Achill ihn dreimal durchliefen. Nicht gleich an den Quellen läßt Homer sie wenden, sondern bis zur Vereinigung beider Bächlein eilen, — von dort aber, wo auch jetzt noch eine geräumige und drei ja vier Fuß tiefe Flut ist, wo also die bequeme Stelle für die schönen Waschbecken der Trojanerinnen war, wendeten die Helden sich über die Wiese und das Feld auf den Abhang in der Richtung des Tschifflicks — folgten der Höhe bis sie südwestlich zur Flachhöhe von Troja aufsteigt — eilten längs dieser über den Fahrweg nach der ersten Quelle hin — folgten dem einen Arm längs dem Feigenhügel bis zur Vereinigung beider Quellenarme — und erneuerten dann wieder den Weg. Diesen aber ging ich. Als ich das zweite Mal an die Vereinigung beider Bächlein kam, folgte ich über Wiese und Feld, beide von Büffelherden, durch Hunde gehütet, überdeckt, dem Laufe des Skamandros, dem die Trojaner Priester geweiht hatten, und Stiere und starkhufige Rosse zum Opfer zu bringen pflegten (XXI. 132.).

Immer Aisyetes Grab zum Zielpunct genommen, ritten wir durch die skamandrische Flur. Wäh-

rend die Vergangenheit mit siegenden Farben erhabene Gebilde wob, zog auch die Gegenwart manche Fäden seltsam hindurch. Herabgestiegen kam eben damals mit langsam bedächtigem Schritte von den Höhen, über welche der Weg nach Alexandria-Troas führt, in langer Reihe ein Zug von etwa hundert Kamehlen, der sich schon eine geraume Zeit durch das einförmige Geschelle seiner Glocken angekündigt hatte. Mohren, das häßliche Haupt mit weißem Turban umwunden, machten zu Pferde die Führer und Begleiter. Als sie zum Skamander kamen, stieg der Vorderste ab, wand sich durch die Uferbepflanzung und prüfte mit langem Stabe den Grund und die Tiefe. Darauf aber schritt der reichbelastete Zug durch den kleinen Strom.

An einer Mühle kam ich vorüber und ging da über eine vermodernde Holzbrücke auf das linke Ufer. Hoher Baumwuchs hat den Skamander bis hieher begleitet, ganz so wie einst »die Ulmen, die Weidichte und Tamarisken

.... Lotos zugleich, Riedgras und duftender Galgant
.... Die schönen Gewässer des Stroms weitwuchernd umsproßten —
(XXI. 350.)

Von dort an steht nur hie und da noch, ganz vereinzelt, eine Tamariske oder eine Weide am flachen Ufer und weithin bis an die südlichen und west-

lichen Hügel streckt sich mit Sumpf übergossene und mit hohem Schilf bedeckte Ebene. Ein Brunnen blieb uns im Felde zur Rechten; ich bemerkte kein altes Baugestein daran. Dann begleiteten wir die Höhe und kamen nach Erkessiköe, wo wenige Hütten um ein gemauertes thurmähnliches Landhaus eines ehemaligen Visirs sich schmiegen. Korinthische Knäufe dienen da als Sitze, und ringsum lagen graue Granitsäulen herum, zu den verschiedenen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten einiger armen Landleute verwendet. Meine Aufmerksamkeit fesselte vor der Moschee ein Marmorgrab, jetzt als Wasserbecken benützt, das sechs Fuß Länge und drei Fuß Tiefe und eben so viele zur Breite hat; es ist rein gearbeitet, und fast unverletzt; die eine der längeren Seitenflächen füllen nach ihrer ganzen Länge acht Inschriftzeilen in schönen Lettern.

Auf die Frage, woher dieser Sarkophag genommen sey, antwortete das Volk: »Aus Eski-Stambul,« d. i. aus Alexandria-Troas. Lechevalier nachschlagend, finde ich jetzt, daß er, (II. 17.) von dem nämlichen Sarkophage spricht; aber sonderbar genug, er versichert, daß er mit Basreliefs geziert und durch Meißelschläge beschädigt sey; weder das Eine noch das Andere konnt' ich bemerken. Er versichert ferner, da er die Inschrift in

Nr. V. aufführt, daß er zu Alexandria-Troas die eine Zeile gefunden habe, die ihr mangle, die erste nämlich; aber ich fand den Sarg in völlig unbeschädigtem Zustande; die Abschrift, die ich von dem Marmor nahm, stimmt mit der von Lechevalier angeführten überein, und jene vermeintlich hierzu gehörige Zeile ist völlig unpassend und unnöthig.

In dem Landhause des Vesirs, wo eine auf türkische Weise schön umgebene Quelle sich findet, liegen alte Trümmer in Menge herum. Die unterste Stufe der Eingangsstiege ist eine Inschrifttafel, auf der nur mehr wenige Buchstaben erkenntlich sind. Zum Hofthore selbst bilden Granitsäulen die Angelpfosten, und andere liegen als Pflastersteine verwendet unter dem Schutte.

Aisyetes Grab zu besuchen, stiegen wir die südlichen Höhen hinauf und überblickten von diesem Riesenhügel gen Mittag die Stelle von Alexandria-Troas, gen Abend das inselbedeckte Meer, gen Morgen die Spitzen des Ida und gen Mitternacht das Feld des Skamandros bis an die Marken des Helleponts. Hundert Fuß ist dieses Grabes senkrechte Höhe; vierhundert Schritte hat dessen Umfang. Die Türken nennen den Hügel Udjik-Tepé, »das Grab der Ungläubigen;« ohne zu wissen, warum. So

wandeln die Sagen wie Gespenster zu Nachts durch die späten Zeiten; wer sie sieht, erkennt sie nicht mehr.

Tepé hieß auch bei den alten Ägyptern ein Grab. So lebt der Laut herüber, und wird ein Wanderer durch entlegene Länder.

Die Kegelform des Hügels ist ganz erhalten, und kurzes Gras umhüllt die festgefügten Steine. Der Gedanke, daß dieser Hügel schon alt war, da Troja von den Achäern umlagert ward und fiel, ist ein ergreifender. Dieß Werk von Menschenhand steht, wie die Pyramiden, gleichsam über den Gränzen der Zeit. Es war mir, als ständ' ich eben auf den Marken des taghellen Gebiets der Geschichte und sähe dieß Mal, nebelumlagert und tief, im unbegränzten geheimnißvollen Reiche der Mythe sich heben.

Abermals stieg ich nach Erkeßi nieder, und dann über Wallonenhügel nach Jeniköe auf, das auf dem Uferwalle, gegen das ägäische Meer zu, gelegen ist. Bevor wir diese letzte Höhe erreicht hatten, geriethen wir in einen Sumpf, weithin gebreitet in die trojische Flur, und durch den künstlichen Lauf veranlaßt, den man, einiger Mühlen wegen, die der Pascha anlegte, dem Skamandros seiner natürlichen Richtung entgegen, aufdrang. Schilf und Lotos überdecken da mehr als 150,000 □ Klafter Landes; der Boden hat beinahe auf dieser ganzen Strecke

zwischen zwei und drei Fuß Wasser und gefährliche Löcher, tief genug, um mit Roß und Mann im Schlamme zu versinken. Der Officier des Pascha, ein kühner Reiter und ausdauernden Muthes, suchte nach vorwärts den Ausweg, und so vertieften wir uns immer mehr und mehr in den unbekannten Grund. Die Diener und der Drogman flohen zurück, sobald sie das Pferd des Officiers das erste Mal bis an den Sattel einbrechen sahen; doch der Janitschar ließ nicht von uns. Glücklich gelangten wir nach gefährlichem Wagen aus diesem Schilfmeere und tummelten mit Jubelgeschrei, nicht weniger, als hätten wir einen Sieg errungen, im Kreise die Pferde. Wir zogen dann nach Jeniköe, wo ich dem Aga, einem Verwandten des Pascha der Dardanellen, empfohlen war. Ich fand denselben in einem kleinen Stübchen, von Dienern umgeben, und der Aussicht über das ägäische Meer genießend. Er bewirthete mich mit der einfachen Weise des Morgenländers und verrieth völlige Unwissenheit über das geschichtliche der Gegend, in welcher er Herr war. »Es kommen von Zeit zu Zeit aus euren Ländern Leute und schauen die Steine an, die wir zu unseren Gräbern verwenden, und freuen sich von den Hügeln der freundlichen Gegend.« — Das war Alles, was er mir zu sagen wußte. Dagegen horchte er gerne, obwohl ohne Neugierde, dem, was

ich ihm erzählen ließ, und meinte: es erinnere sich Niemand von Allen, die in dieser Gegend wohnen, daß eine Stadt da gestanden habe, doch sey sehr zu vermuthen, daß jene großen Erdhaufen Schätze verbergen; nur wisse Niemand sie zu heben.« — Großes Vergnügen machte ihm, daß ich den Pelz lobte, den er trug: alsogleich ließ er einen anderen aus dem Kasten holen, versicherte mich, dieser sey schöner, zog ihn an, und putzte sich darin mit der Freude eines Kindes. — Er ließ mich durch seine Leute im Orte herum begleiten, wo ich wieder jener Granitsäulen mehrere fand, die hierorts gewöhnlich sind. Von der Höhe überblickte ich sorgfältig das Feld, den einstmaligen Lauf des Skamandros und seine Vereinigung mit dem Simois aufzusuchen. Leicht erkannt' ich Beide, und fand Lechevaliers Behauptung gegründet: daß die natürliche Neigung des Bodens dem Skamandros zum Zusammenflusse mit dem Simois einladt. Sehr richtig ist auch die Bemerkung Herrn von Hammers von dem Hinüberdrängen des letzteren von Osten nach Westen, wodurch die eigentlich skamandrische Flur immer mehr an Ausdehnung verlor, und eine von ihrer einstigen Begränzung nunmehr viel verschiedene erhielt. Weder Ilos Tumulus, noch der Throsmos, oder die gemeinschaftliche Begräbnißstätte der Griechen, konnte ich in der Ebene erse-

hen; eben so wenig jenes Grab, das Kauffer's Karte auf den, Kumköe gegenüber liegenden, steilen Abfall den Kallikolone setzt, und das ich vom Hellespont aus gesehen zu haben meinte.

Da ich gerade von Kauffer's Karte spreche, so mag nicht überflüssig seyn, zu bemerken, daß sie als Wegweiserinn unentbehrlich und zu diesem Zwecke auch genügend sey. Dennoch ist sie sehr flüchtig ausgeführt und gerade in dem Bezirke des alten Ilions, und im Betreff des Laufes des Skamandros, so mangelhaft, daß sie davon nicht als Bild dienen kann. — Mir ist aber auch die Schwierigkeit begreiflich, die Kauffer haben mußte, um nur das zu leisten, was er leistete. Die Karte des Hellesponts, welche Barbié du Boccage nach der d'Anville'schen für die Reise des jüngern Anacharsis entworfen, ist, was die Umgebung von Troja betrifft, ganz falsch; der Thymbrius, der Simois, der Skamander sind von ihrem Beginne bis zu ihrem Ausflusse irrig angegeben und die oberflächliche Zeichnung der Gestalt des Bodens ohne jede Wahrheit.

Herrn Fosters Karte von Troja ist an einigen Stellen richtiger als die Kaufferische — an anderen steht sie unter dieser. — Beide haben folgende größere Fehler: die Strecke zwischen Patroklus Tumulus und dem Menderes wird darin als eben angegeben, und doch fällt zwischen Beide der sanfte

und schöne Hügel der Grabstätten von Kumkalassi; — Ilos Tumulus führen Beide auf, und er besteht nicht mehr; den Throsmos führt Kauffer's Karte zu viel, die Sümpfe zwischen Erkessi und Jeniköe, die Foster ganz wohl bemerkt, zu wenig auf; die Hügel nach dem ägäischen Meere sind weit richtiger in Foster als in Kauffer angegeben, aber dieser verzeichnet völlig die Quellen des Skamanders. — Beide scheiden den Hügel, den man das Grab der Myrina nennt, zu scharf aus; das Auge bemerkt denselben kaum. — Die Höhe von Ilion und Pergamos ist bei Kauffer ganz schlecht, bei Foster aber besser gezeichnet. Dagegen ist die ganze Strecke des Simois im Osten und Süden dieser Höhe bei Foster in jeder Beziehung falsch. — Die Kallikolone sind richtiger, die Höhe bei Ajax Tumulus ist dagegen weit weniger genau bei Foster, denn bei Kauffer angegeben.

Von Jeniköe zog ich längs der Kante der Höhe nach Antilochos Tumulus. Weit hin lag das ägäische Meer vor meinen Blicken. Auf der größeren der Kalydnischen Inseln (so hießen den Alten die Klippen, zwischen Tenedos und dem Festlande) war mir, als sähe ich gleichfalls einen Tumulus aufgeworfen. Vierhundert sechzig Schritt vor Antilochos Denkstätte ist die Hügelwand durch einen bis auf die Meereshöhe einsinkenden Riß, der oben zwanzig

Klafter Breite haben mag, durchschnitten. Diesen Riß hält Lachevalier für den noch sichtbaren Rest der großen Verschanzung, welche die Griechen um ihr Lager zogen. Ich werde späterhin davon sprechen. Mein Drogman, der sich für gelehrt ausgab, versicherte, es sey der Rest eines Canals, der in der alten Zeit bestanden haben soll, um den Schiffen die Umfahrung des sigäischen Kaps zu ersparen. — Über Brachfeld gelangt man sodann zu dem Tumulus, den man nach Nestors trefflichem Sohne heißt; mit welchem Rechte, weiß ich nicht. Auch darauf werde ich zurückkommen. — Dieser Grabhügel hat an seiner Grundlage 310 Schritte Umfang; 36 Fuß senkrechte Höhe; und auf der Abflächung zu oberst von O. nach W. 27 — von N. nach S. 10 Schritt Breite. Geordnete Steine sind durch das Gras, das diese Masse umhüllt, sichtbar; die Kegelgestalt ist völlig, und überhaupt auch dieser Tumulus gleichsam unberührt und ganz erhalten. Immer am schroffen Gestade fort, Imbros und die hohen Samothraken im Auge, überstiegen wir die nach Süden im Halbrund eingehende wallartige Höhe vor dem sigäischen Kap. Diese sehe ich für jenen Damm, zum Schutze des Herkules erhöhet, an, worauf Homer die schirmenden Götter der Danäer »alle die Schultern umhüllt mit undurchdringlichem Nebel« sich setzen läßt, denen der Trojaner »auf der Stirne

der Kallikolone« gegenüber. (XX. 150.) Zwischen diesen beiden Puncten mußte, wie aus der Schilderung in diesem Gesange klar hervorgeht, die Schlachtlinie gezogen seyn. Kauffer aber legt »forte Herculis propugnaculum« über das trojische Cap, also viel zu weit nach Mittag.

Endlich erreichte ich die letzte, eigentliche nordwestliche Grenzmarke Asiens gegen Europa, das Vorgebirge Sygäum (Herodot. Melpom. 38.), wo über dem einstigen Tempel Minervens und der sigäischen Burg, Jenischehir, ein armer von Griechen und Türken bewohnter Ort erbaut ist.

Derselbe enthält einige Reste römischer Trümmer, in Brunnen und Gebäuden gleich den übrigen Mauersteinen verwendet. Lesbier bauten da, an der Spitze des ägäischen Meeres und des Hellesponts, zuerst eine Stadt und ein Athenäum, aus den Trümmern von Ilion (Strabo XIII.). Pisistratos von Athen nahm sie ihnen ab und setzte seiner Söhne Einen als Herrn dahin. Der aber besaß nicht in Ruhe, was ihm sein Vater gegeben, sagt Herodot (Terpsich. 94.), denn lange Zeit befehdeten sich vom Achilleion und von Sigeion aus, Lesbier und Athenäer. Die Letzteren bewiesen mit dem Schwerte, die Äoler hätten kein größeres Recht an das Ilische Land, als sie und alle Übrigen, so viel dem Menelaus zum Beistand gewesen bei dem Raube der Helena. —

Zuletzt blieb der Sieg den Athenäern. Sie hingen unter andern Siegeszeichen auch des Dichter Alkäos Schild im Tempel auf, denn im Kampfe um diese Tochterstadt war es geschehen, daß der Jünger Apolls flüchtig den Schild zurückließ. Sigeion ward der Wohnort der Pisistratiden, nachdem sie aus Athen verjagt waren; von dort aus zog Hippias nach Lakedämon, um seinem Vaterlande Feinde anzuwerben; von dort aus setzte er Himmel und Erde in Bewegung, um die Macht der Perser über Griechenland hinzuwälzen und auf den Trümmern seiner Vaterstadt der seiner würdigen Rache zu genießen. In späteren Zeiten nahmen die Neu-Ilier, Sigeion den Atheniensern ab. —

Keine Spur von dem berühmten Athenäum ist sichtbar, und die Marmorstücke, die noch Chandler vor sechzig Jahren sah, sind verschwunden (D. R. Chandler, Voyages dans l'Asie mineure et en Grèce. Tr. de l'Anglois. Paris, **1806**, I. chap. **12.**). Jenischehir, das, in so ferne Griechen darin wohnen, auch Tschiaurköe »Dorf der Ungläubigen« heißt, litt viel durch die Truppen, welche im nahen Dardanellenschloß als Wache liegen. Auch jene Kirche wurde in Trümmer geschlagen, welche die älteste aller bekannten griechischen Inschriften bewahrte, den sogenannten s i g ä i s c h e n Stein, abwechselnd von der Linken zur Rechten und von der Rechten

zur Linken beschrieben, wie dieß zur Zeit Solons noch üblich war. Diese Schreibweise aber hieß Bustrophedon, weil man den Weg eines ackernden Stieres nachahmte. Lord Elgin brachte dieß Denkmal nach England. Es galt den unwissenden Poppen als Heilmittel gegen Fieber, überhaupt als Talisman gegen Krankheit. Der Kranke wurde darauf gesetzt, über ihn eine Stelle der heiligen Schrift gelesen und dann wurde ihm aufgetragen, gesund zu seyn.

Auf der Nordostseite, wo neun Windmühlen den steilen Absturz krönen und das Vorgebirge sich gegen das neue asiatische Schloß, das die Türken Kumkalassi, das Sandschloß, nennen, einbeugt, steht man in der günstigsten Stelle, um des Ausblicks auf das trojische Feld zu genießen. Wie die Trojaner auf jener Höhe von Pergamos und auf Aisyetes Tumulus, so mögen die Heerführer der Achaier hier gestanden, und den Blick in die jedem Schleier entnommene Flur gesendet haben. Unten an dem steilen Abfalle hat man Achills und Patrokles verbrüderte Gräber — Sumpfland folgt dann, weit ausgebreitetes, worin der Simois seinen Ausgang und seine Vereinigung mit dem Hellesponte hat — jenseits aber hebt das Rhötische Cap sich und darauf steht Ajax Tumulus gethürmt. Dieß ist das Gestade, an welchem doppelt gereihet die

Schiffe der Achaier lagen. Keine Stelle, außer dieser, konnten sie zur Landung und Bereitung des Angriffs auf Ilion gewählt haben, weder tiefer in den Hellespont hinein, noch außer demselben. Dort erlaubt es weder das Gestade, noch die Berücksichtigung der Winde; hier aber, vom sigäischen Cap bis zu dem von Troja, ist ebenfalls die Beschaffenheit der Küste gänzlich dagegen.

Ehe ich von Sigäum niederstieg, suchte ich abermals den Throsmos, und glaubte ihn als breiten, schwachen Hügel, von Gebüsch und weidender Herde bedeckt, weiter hinauf am linken Ufer des Simois als Kauffer's Katte ihn setzt, zu erkennen. Dann durchzog ich die Weinfelder, die Achills und Patroklus Male umgeben, und bestieg den Hügel des ersten. Selbst, wenn ich, allen Zeugen des Alterthums und Homeros Worten mißtrauend, nicht glauben wollte, daß dieser Hügel einst die Asche des Peleiden in sich aufgenommen hatte: so würde mich schon die Erinnerung, welche Männer zu dieser Stelle, im Glauben, daß sie Achills und seines Waffenfreundes Grabstätte sey, den Weihegang verrichteten, mit ehrfurchtsvoller Lust erfüllt haben. Wir wissen, das Alexander, da er Asien zu erobern auszog, sich mit 60 Schiffen nach dem Sigäischen Vorgebirge begab. — »Als er schon mitten auf dem Hellesponte segelte« — erzählt Curtius — »opferte

er dem Neptun und den Nereiden einen Stier und warf die goldene Schale, derer er sich zum Trankopfer bedient hatte, den Seegöttern zum Geschenk ins Meer. Schon war die Flotte im Hafen, als der König seinen Spieß an's Land warf, selbst zuerst an's Land sprang und ausrief: er nehme, mit der Götter Beistand, durch gerechten Krieg Besitz von Asien! ... Von da ging er in die Ebene, bis wo man ihm den Platz des einstigen Ilium zeigte. Hier betrachtete er mit vieler Aufmerksamkeit die Denkmale jener Heldenthaten, als ihm ein Einwohner des Landes die Leyer des Paris anbot. Er antwortete aber: dieß schlechte Werkzeug unkriegerischer Vergnügungen hat bei mir keinen Werth. Gib mir die Leyer Achills, der mit eben der Hand das Lob der Helden spielte, mit der er es ihrer Tapferkeit zuvorthat. — Achill von dem er sich rühmte abzustammen, war vorzüglich der Gegenstand seiner Bewunderung, weßwegen er auch mit seinem Freunden nackt dessen Grabhügel umging und denselben salbte und krönte. Hephästion aber krönte den Grabhügel des Patroklus« ....... (II. 3. 4)

Wir wissen, daß Cäsar mit gleicher Bewunderung an diesem Denkmale stand. — Das eitle Bestreben Caracalla's, Alexandern, dem er so unähnlich war, nachzuahmen, verstärkt den geschichtlichen

Beweis für jene Scene aus des Makedoniers Leben. Feste, denen gleich, mit welchen Alexander die Weihe an dem Grabe Achills begangen hatte, feierte auch der blutige Caracalla. Eben da er den Hügel krönte, fiel sein liebster Freigelassener Festus, um der Neuheit des Eindruckes wegen hingeopfert, zur Erde nieder, und sein Mörder erneuerte nun auch die Leichenehre, die Achill seinem Patroklus gegeben hatte, und erregte das Gelächter seiner Höflinge, da er, dem Peleiden gleich, eine Locke in die Flamme werfen sollte, auf seinem kahlen Haupte aber keine fand.

Der Graf Choiseul = Gouffier ließ Achilleus Grab öffnen. Die Reste, die er daraus nahm, sind zu viel in der gelehrten Welt besprochen worden, als daß es nothwendig wäre, sie hier zu nennen. Sie tragen die Spuren des höchsten Alterthums. Noch lebt in den Dardanellen der Jude Ghormezzano, dessen sich der Graf bei der Ausgrabung bediente. Ich hatte einige Male Gelegenheit, ihn zu sprechen. Er widerholte nur, was ich schon wußte. Seine Glaubensgefährten, und überhaupt die Bewohner des hiesigen Ortes, klagen ihn der Untreue an, indem sie behaupten, daß er trotz den vortheilhaften Bedingungen, die ihm der Graf, um Verschleuderung zu verhüten, gemacht habe, einen Theil seines Fundes, an Engländer verkaufte. Ich

messe dieser Anschuldigung keinen Glauben bei, weil es unwahrscheinlich ist, daß der Käufer einen so merkwürdigen Erwerb seither verschwiegen hätte *).

Nach der Eröffnung wurde das Grab Achills wieder verschüttet, jedoch nur flüchtig, weßhalb die Spur des Einbruchs deutlich zu sehen, und der Hügel auf der einen Seite gleichsam abgetragen ist. D. Hunt, der in Gesellschaft des Professor Carlyle zu Anfange dieses Jahrhunderts den Hügel besuchte, fand einen griechischen Grabstein darauf, aus jüngerer Zeit. Lord Elgin nahm denselben weg. Seither hat sich ein Türke diese Stelle zum Grabe ausersehen und ein Turban-bedecktes Mal steht gegenwärtig auf der Kuppe. Gegen das Schloß zu mag die Höhe des Tumulus 36 Fuß betragen; auf der Seite gegen das sigäische Cap aber ist er viel niedriger, weil er da abgebrochen, und eben auf der Kante eines seither vom sigäischen Kap herab durch Regengüsse angeschwemmten Abfalls steht. Der Umfang beträgt 200 Schritte. An die minder verstümmelte Seite lehnen sich jetzt Gartenmauern. In deren Nähe mag auch der Tempel Achills gestanden haben, von welchem uns die Alten sprechen. — Der

*) Die Erzählung Ghormezzano's wurde mir durch Herrn Fauvel, der die Ausgrabung leitete, und den ich viel in den Jahren 1825 bis 1830 zu Smyrna sah, bestätigt.

Tumulus des Patrokles liegt landeinwärts ein Paar hundert Schritte von jenem Achills entfernt. Er ist völlig kegelförmig erhalten. Der Umfang hat 120 Schritte, die Höhe beträgt nicht viel über 16 Fuß; oben auf der Abplattung sind fest gefügte Steine sichtbar.

Alexandern und Cäsar gegenüber, wage ich kaum zu fragen: warum nennt man dieses Grab das des hohen Peleiden? warum jenes das seines sanften Freundes? — Homer spricht ganz im Charakter der Stelle, wo das erstere erhöht ist; — er malt mit treffender Schärfe in seinem Gemälde der feierlichen Bestattung des Patroklus »den Meerstrand, dort wo Achilleus
Auserkor dem Patroklus das ragende Grab und sich selber.“
(Il. XXIII. 125.)

Die entscheidendste Stelle aber ist im letzten Gesange der Odyssee, da Agamemnon schwermuthsvoll auf der Asphodelos Wiese, »wo die Seelen, die Gebild' Ausruhender, wohnen,« den Peleiden ob seines Falles vor der heiligen Ilion glücklich preiset. Er sagt darin:

„Als wir nun zu den Schiffen hinab dich getragen vom Schlachtfeld,
Legten wir auf Gewande den schönen Leib, den wir sauber
Wuschen im laulichten Wasser und salbeten; häufige Thränen
Weinten rings die Achaier und schoren ihr Haupthaar.
Auch die Mutter entstieg mit den Meergöttinnen dem Abgrund

Als sie vernommen die That und Geschrei scholl über der Meerfluth . . . . . .
Um dich standen die Nymphen, erzeugt vom alternden Meergreis,
Die aufjammernd vor Gram, in ambrosische Kleider dich hüllten.
Alle Neun auch die Musen, mit holdem Ton sich erwiedernd
Klagten: und wohl keinen der Danäer sahe man jetzo
Thränenlos; so rührten der Göttinnen helle Gesänge,
Siebzehn Tag um dich und gleichviel Nächte beständig
Weinten wir, ewige Götter sowohl als sterbliche Menschen,
Am achtzehnten verbrannten wir dich und schlachteten ringsum
Viele gemästete Schafe, und krumgehörnte Rinder,
Doch du branntest im Göttergewand, und von Salben umduftet,
Auch balsamischem Honig; und viel der Helden Achaias
Eiferten, strahlend in Erz, um das lodernde Todtenfeuer
Rennend zu Fuß und zu Wagen; es stieg ein lautes Getös' auf.
Als nun ganz dich verzehrt die heilige Gluth des Hephästos,
Früh' jetzt sammelten wir dein weißes Gebein, o Achilleus,
Lauteren Wein aufsprengend und Balsam. Aber die Mutter
Gab ein goldenes Henkelgefäß; ein Geschenk Dyonisos
Pries' es jen', und ein Werk des hochberühmten Hephästos,
Hierin ruht dein weißes Gebein, ruhmvoller Achilleus,
Mit dem Gebein vermischt des Menötiaden Patrokles,
Aber gesondert der Staub des Antilochus, den du vor allen
Anderen Freunden geehrt, nach dem abgeschiednen Patrokles.
Drüber sodann ein großes bewunderungswürdiges Grabmal
Häuften wir heiliges Heer der Danäer, fertig im Speerwurf,
Am vorlaufenden Strande des breiten Hellespontos;
Daß es fern sichtbar aus der Meerfluth wäre den Männern
Allen, die jetzt mitleben und die seyn werden in Zukunft." (XXIV. 43—84.)

Diese Bezeichnung macht jede Bestätigung der vereinten Stimmen entlegener Jahrhunderte, bis zu dem nächsten herauf, überflüssig. Es gibt keinen anderen vorlaufenden Strand des trojischen Gefildes in den Hellespont, der auch ins Meer weit hinaus sichtbar wäre, als eben die Spitze von welcher noch heut zu Tage Achills ragendes Grab dem Schiffer ein fernhinsichtbares Zeichen der Einfahrt ist.

Aber warum nennt man den nächsten Hügel den des Patrokles, da die Stelle ja ausdrücklich sagt, daß man Achilles Wunsch ehrte, und Patrokles Gebeine in einer und derselben Urne mit den seinen begrub? Warum nennt man den Hügel, dessen ich früher erwähnte, den des Antilochus, da ja dieselbe Stelle sagt, daß auch er in dasselbe Grab mit Achilles und Patrokles kam? Möglich, daß die Worte »aber gesondert der Staub des Antilochus« — auf ein gesondertes jedoch nahes Grab sich deuten lassen; und in diesem Falle müßte man das jetzt genannte Grab des Patrokles richtiger das Grab des Antilochus nennen. Warum aber kann dieser Hügel nicht auch die Reste anderer Myrmidonenführer bewahren, die mit oder nach Achilles fielen, und gewiß nahe bei ihrem herrlichen Führer zu ruhen wünschten? — Am wahrscheinlichsten aber war es ein bloßer Ehrenhügel, wovon wir im Alterthume mehrere Beispiele haben.

Ich ritt nun ganz die Höhe hinab und an den Begräbnißstätten der Türken vorüber, die an beiden Ufern des Simois auf sehr sanften, lieblichen Hügeln liegen. Der türkische Ort neben dem Sandschlosse bot wenig Anziehendes dar; ich sah wohl hie und da eine Granitsäule oder ein Marmorstück bald zur Stufe, bald zur Hausbank, bald zum Getreidemörser oder zum Grabsteine verwendet: aber wo hätte ich derer nicht gesehen? — Ich zog vor, über die hölzerne Brücke des Simois, die 150 Schritte Länge hat, auf das rechte Ufer zu reiten, und dort an einem Brunnen, kaum 200 Schritte von jener Brücke entfernt, Mittag zu halten, wozu mich die Begleitung im Kampfe zwischen Hunger und Bescheidenheit, schon einige Male aufgefordert hatte. Melanzinen, und für mich insbesondere ein Huhn, durch meines Juden Vorsorge auf dem Hügel von Troja gestern gebraten, oder gesotten, denn ich vermochte das nicht genau zu unterscheiden, das war unsere Kost. Mit den Händen wurde das Huhn vor meinen Augen zerrissen und vorgelegt: wären es die Hände eines phrygischen Mädchens gewesen, — wären es die Hände einer Venetianerinn, solche Hände, wie Petrarka sie schildert, neben deren Glanz der Alabaster sich trübt und wo das geheimnißvoll durchspähende Blau des Lebens unsägliche Wünsche regt! — aber ach! es waren

die Hände meines Janitscharen! Ich denke, so müssen diejenigen Sarpedons gewesen seyn, der die gethürmte Mauer einriß.

Je aufmerksamer ich das zwölfte und dreizehnte Capitel aus dem ersten Bande von Chandlers Reisen durchlese, je unverständlicher wird mir Alles, was er über die Ebene von Troja sagt. Ein so unterrichteter, aufmerksamer Reisender er ist, so wage ich doch zu behaupten, daß ihm sehr oft der Takt für das eigentlich Merkwürdige und für die Anordnung des Gemäldes fehle. Er sieht oft, während er Kleinigkeiten mit zu weit getriebener Umständlichkeit häuft, die großen Massen nicht, welche Schatten und Licht geben. Ich hatte mich gewundert, daß er im sechsten Capitel, da er den Eintritt in die Dardanellen beschreibt, Imbros und Lemnos erwähnt, und der Samothraken mit keiner Sylbe gedenkt, die unversehbar, wie Zeugen Gottes, der erhabenste Gegenstand im ganzen Gesichtskreise dastehen; aber ich wundere mich noch mehr, wenn ich ihn mehrere Tage auf Sigäum verweilen und doch nur irrige Meinungen über die Ebene von Troja äußern sehe. Er verwechselt den Simois und den Skamander, da Homer doch über Beide keinen Zweifel läßt. Er versichert, die neue Troja habe oberhalb des Zusammenflusses der beiden Flüsse gelegen, und er mag auf diese Meinung durch die

Ruinen bei Kumköe, von denen ich gleich sprechen werde, geführt worden seyn, aber er erwähnt dieses Ortes nicht; über die Ruinen selbst, sagt er nur, eine Seite später, daß er auf Feldern türkischen Weitzens einige Marmorstücke und zerschlagene Säulen gesehen habe, und nur aus der Richtung des Weges, den er nahm, läßt sich errathen, daß dieß die Trümmer bei Kumköe seyn müssen. Er sagt endlich: Nous nous étions dejà avancés à la vue de quelques tombeaux qui sont situés au-de-là du Scamandre et d'une vaste montagne en forme de cône; plus éloignée, au pied du mont Ida, appelée anciennement Callicolone, quand, à mon regret, le declin du soleil nous força de rebrousser chemin, pour gagner notre gîte.» Nun ist nicht nur diese Bezeichnung der Callicolone ganz unrichtig, sondern es gibt weder Gräber in dieser Richtung, nach une vaste montagne en forme de cône. — Chandler wußte, daß er auf den Feldern von Troja war, und er konnte mehrere Tage in Tschiaurrköe oder Kumkale ruhen, um sich zu erholen de ses dernières fatigues! Er konnte erst nach einigen Tagen die Gräber Achills und Patroklus besuchen, von denen er eine halbe Viertelstunde entfernt wohnte! — Er nennt jenes Achills, wie auch mich die Lesung Homers es nennen macht, das des Achills und Patrokles, jenes aber, welches wir unter dem

Namen des Tumulus des Patroklus kennen, nennt er, vielleicht nicht minder richtig, das Grab des Antilochus. Er sah darauf ein Paar Stücke weißen Marmors, die aber seither verschwunden sind; er will noch ein drittes Grab, einige Schritte vom zweiten entfernt, gesehen haben, und nennt es das des Peneleus; es besteht aber keines dort und auch hat kein anderer Reisender eines solchen erwähnt. Dann sagt er ohne weiteren Übergang: »Nous vîmes aussi le monument héroïque d'Ajax, fils de Telamon, et un peu plus loin, du côté du Lectos, celui d'Aesyetes dont il est parlé dans Homere.« Hieraus geht hervor, daß er den Tumulus, welchen wir nun den des Antilochus nennen, für jenen des Ajax nahm; und eben so den des Äsyetes mit dem des Peneleus verwechselte oder diesen gar nicht sah. Und wie leichtsinnig ist diese Sprache! wie ganz ohne Homer zur Hand zu nehmen, gesprochen! — Verdiente der Schauplatz der berühmtesten aller geschichtlichen Dichtungen keine nähere Untersuchung, und konnte Chandler, der mehrere Tage darauf verweilte und jeder Schildkröte erwähnt, die ihm begegnete, nicht mehr Worte für die Gräber finden, um welche Alexander und Cäsar in staunender Weihe gewandelt hatten! —

Der Hauptweg aus dem achäischen Lager nach der Stadt, kann, die Schilderung der oftmaligen



Bayerische Staatsbibliothek München

Rückzüge und Vormärsche und der Kämpfe und Lagerungen wohl überdacht und verglichen, nicht ferne von dem Wege gewesen seyn, der jetzt von Kumkale nach Burnabaschi durch das Gefilde führt. Aber der Lagerwall mußte tiefer landeinwärts den Hauptweg durchschnitten haben, denn sonst wäre der Raum zwischen Schiffen und Mauer zu enge geblieben, und vertrüge sich schlecht mit der Schilderung der Schlacht, die zwischen beiden Statt fand. Ich konnte also noch nicht am Throsmos, viel weniger an Ilos Hügel seyn.

Über den Boden fort, wo vielleicht Hektor von dem erstürmten Walle nach den Schiffen heranbrauste, ging ich, nachdem wir das Mal verzehrt hatten, längs dem Simois weiter. Menderes heißt dieß Flüßchen jetzt der Grieche, und bewahrt dadurch noch die alte Benennung, denn Menderes ist offenbar eine Verstümmlung des Wortes Skamander; diesen Namen aber, nicht jenen des Simois, gibt Homer beiden Flüssen, nachdem sie sich zu Einem vereinigt haben. Wir kamen an einem Steinwege vorüber, der zwei Durchlaßbogen hat, dann über eine Holzbrücke, durch die ein Arm des Menderes läuft Da ich nun an der Stelle war, wo ich glaubte, daß der Throsmos gestanden habe, in der Linie nämlich zwischen der vorgestreckten Höhe des rhötischen Kaps und Antiloches Tumulus,

sah ich mich vergeblich nach diesem sowohl, als weiter hin nach Ilos Denkmal um; von diesem hatte ich auch jetzt keine Spur, und von jenem verlor ich die schon gefundene wieder, denn die Erhöhung, die ich von der Höhe von Sigäum dafür genommen hatte, verschwand mir völlig, da ich in der Ebene war. Endlich trat ich in die freie Flur gegen Kumköe hinaus, durch welche der Weg nach dem Thale von Thymbra führt und welche die Strecke seyn muß, wo die Trojer und ihre Genossen nach jenem furchtbaren Tage der zweiten Schlacht gelagert blieben, nachdem die Danaer aus der Nähe der Mauern von Troja, über das Gefilde selbst, auf welchem ich jetzt wandelte, bis zu ihren Schiffen gewichen waren. Hier also glühten die mächtigen Feuer der Sieger, tausend an der Zahl und fünfzig Männer lagen um jedes; hier standen die Rosse, mit Riemen an die Wagen gebunden, Spelt und gelbliche Gerste vor sich. Und dort, wo jetzt zunächst der Menderes fließt, mag Hektor die Versammlung berufen haben »am Mal des göttlichen Ilos« (X. 415.), da schon Siegeszuversicht die böse Ahnung aus seinem Herzen verdrängt hatte. Da auch umschlossen die geschildeten Schlachtreihen den Odysseus, nachdem der Tydeide durch Alexanders Pfeil von Ilos Hügel herab verwundet war (X. 413.); hier kämpften die Ajaxe, die Letzten noch, ge-

gen den Strom der Sieger an; hier müssen die Rosse gehalten haben, da, in fünf Scharen geordnet, die Trojer den Sturm auf Graben und Mauer ausführten; hier vorbei mögen Äneias und Sarpedon den edlen Hektor nach der Fluth des »schönhinwallenden Xanthus« getragen haben, nachdem ihn der Telamonier Ajax, der Thurm der Achaier in der Feldschlacht (Odyss. XI. 556.), im Kampf bei den Schiffen, mit einem Steine niedergeschmettert hatte (Ilias XIV. 418.). Hier auch brach Patroklus heraus, nachdem er den Sieg an den Schiffen entschieden, und tilgt' in furchtbarer Vergeltung zwölf Fürsten und den gewaltigen Sarpedon, den Sohn des Zeus (XVI. 491.); über diese Strecke hin endlich würgte dem flüchtigen Hektor nach, der gewaltigste aller Helden, der Peleide. — Ohne Rücksicht auf die Veränderung zu nehmen, welche seit jener Zeit der Lauf beider Flüsse erlitten, ist das ganze Gemälde nur halb wahr *).

*) Natürlich, daß zu einer Zeit, wo das Gebiet von Troja reichbevölkert und gepflegt war, die Sümpfe, welche dermalen das Gestade decken und eine Landung hindern würden, nur in sehr geringem Maße bestanden. Selbst heut zu Tage bestehen sie hauptsächlich nur ob des Mangels an Vorsorge; die Bemühungen der Türken erstrecken sich nicht weiter, als auf den Umfang des Schlosses, und sie lassen die Mündung des Simois durch den Sand, ohne jede Gegenwehr, verschlemmen. Daß aber selbst zur Zeit des Falles von Troja schon Sumpfboden

An einem Brunnen, den antike Marmorstücke umschließen, ging ich vom seither befolgten Wege

hie und da in den Raum des Lagers fiel, beweisen mehrere Verse der Ilias, und zwar ausdrücklich ist jene am tiefsten gelegene Stelle bezeichnet, die zunächst an den Abhang unter Achilleus Tumulus andrängt, denn des zürnenden Helden Rosse standen müßig am Wagen „den Lotos rupfend und sumpfentsprossenen Eppich,“ — während er selbst mit seinen Myrmidonen „am Wogenschlage des Meeres“ ruhte, (Il. II. 776). Es spricht auch von Überschwemmungen die Ilias an mehreren Orten, so wie von dem Zurückbleiben angeschwemmter Gewässer selbst im Lagerraum; so ringt dem Menelaus bei den Leichenspielen zu Patroklus Ehre, Antilochus im Wagenrennen den Vorrang ab, eben auf dem angeschwemmten Grunde, „wo gesammelte Wintergewässer durchwühlet den Weg, ringsum die Erde vertiefend“ (XXIII. 420.)

Jene tiefste Stelle des Gestades aber, ist nach und nach, wie es geschehen mußte, von dem Menderes gewonnen worden. Dieser, ob seines längeren Laufes und Ursprunges auf den Höhen des Ida, mächtiger als der Skamander, rollte, wie die Iliade beweiset, auch kräftiger seine Wellen dem Meere zu. Wie er in der Schlucht unter Pergamos an das rechte Ufer drängt und die Sandstrecke des Linken, nur wenn er übertritt, benetzt; so wühlt er, sobald er heraus in die Ebene kömmt, gegen das linke und tritt vom rechten ab. Nicht nur aber durch beständiges Wirken gegen das linke Ufer von Osten nach Westen herüberdrängend, sondern als Bergstrom auch bei seinen oftmaligen Überschwemmungen Gewalt nach demselben Gesetze übend, muß er zur Zeit der Ilias um ein Bedeutendes östlicher geflossen seyn, als er gegenwärtig fließt. Er mag wahrscheinlich von den Kallikolone, an deren Füßen Homer ihn findet, nahe herab am Eingange des Thales von Thymbra geflossen und der Finsternißhafen seine einstige Mündung seyn. Der Ska-

ab und wandte mich östlich nach Kumköe selbst und nach den Ruinen, die nahe an diesem Dörfchen,

---

mander, dagegen aus ebenen und nahen Quellen kommend, nur mit sehr wenigem Gefälle durch die Ebene sich windend, muß auch weiter gen Osten seinen Einfluß in den Simois gehabt haben, und wenn man mit dem Auge dem ehemaligen, klar sichtbaren Bette des Skamanders folgt, so drängt die Gestaltung des Bodens und die Richtung dieses Bettes dem Schauenden die Meinung auf, daß dieser Zusammenfluß nothwendig in der Umgegend des heutigen Kumköe Statt gefunden habe. Die jetzo von Türken-Gräbern bedeckten Hügel am Sandschlosse, strecken sich so weit ins Feld nach Osten hin, daß sie den Skamander, der aus Süden gegen sie herabkömmt und wenig Kraft hat, zwangen ebenfalls nach Osten hin den Simois zu suchen, bis dieser nach und nach in seinem Drängen nach Westen, auch die Vereinigung mit dem Skamander, die jetzt nicht mehr besteht, aber, wie gesagt, klar sichtbar ist, westlicher trug und die genannten sanften Abfälle mehr und mehr abfraß. —

Die angegebene Richtung des Skamanders von den Quellen aus, zuerst ziemlich weit gen Nordwesten ausbeugend, dann aber fast nach Nord-Osten sich wendend, um, nachdem er beinahe das ganze Feld quer durchflossen, bei Kumköe mit dem Simois sich zu vereinigen, ist, eben die, welche aus der Ilias hervorgeht, denn zwischen dem Lager und der Stadt mußte man durch die »Furt des Skamanders;« — nach dem Skamander allein wird immer das Schlachtfeld benannt, — am Skamander tränkte Priamos die Pferde und die Mäuler, nachdem er bei Ilos Male ausruhte — nach dem Skamander bringt man Hektorn zurück, nachdem er bei den Schiffen verwundet worden — und viele ähnliche Stellen.

Aber warum wird des Simois nicht ausdrücklich Erwähnung gethan, da er solchergestalt doch immer durch

eine Strecke von 220 Schritte Breite und 120 Schritte Länge decken. Eine verstümmelte Statue

---

das Lager fließen mußte? — Vielleicht, weil er gewiß kein Hinderniß für die Truppen war, denn er ist zu seicht, als daß man ihn nicht überall durchwaten konnte, und nur bei Überschwemmung fürchterlich. Der Xanthus hat fast überall mehr Tiefe als der Simois, weil die Wasser des ersteren, ob ihres geringen Gefälles und ob des weicheren Bodens, durch den sie ziehen, nicht so schnell abfließen können Der Simois als Gießbach hat manchmal gar kein Wasser; der Skamander hat dessen immer.

Man wundert sich, daß ein Fluß durch das Lager geflossen seyn sollte! — Aber ich würde mich wundern, wenn es nicht so wäre. Wo würde man das Wasser für Mann und Roß gefunden haben? — der Xanthus lag für dessen Bedarf zu ferne und war oft ganz in Feindes Hand; aus Thrazien und Lemnos aber brachte man wohl Wein; Wasser daher zu holen wäre doch ein bischen zu unbequem gewesen.

Diese Bestimmung des ehemaligen Laufes und des Zusammenflusses, der übrigens auch durch das, was Strabo (XIII.) über die Lage Neu-Iliums sagt, bestätigt wird, ist auch nothwendig, wegen des zum Lager erforderlichen Raumes; aber davon später.

Was ich seither sagte, führt mich unwillkührlich zu der oft ausgesprochenen Streitfrage, welcher von den beiden Flüssen der Simois und welcher der Skamander sei? Die Angabe Homers, daß der letztere seine Quellen an dem Ida habe, vermochte Viele, den heutigen Menderes, d. i. denjenigen, welchen ich mit Anderen den Simois nenne, für den Skamander anzunehmen. Aber der homerische Ausdruck ist durch hundert andere Stellen erklärt, wovon ich ein Paar angeführt habe und den Rest man nachsuchen kann. — Die Verwirrung, welche Strabo in die Namen dieser Flüsse gebracht hat, indem er den Thymbrius in den Skamander fließen läßt, ist ge-

war beinahe das erste, worauf ich stieß. Der Kopf war abgeschlagen; der Rumpf stellte eine weibliche Gestalt vor, dichtbekleidet und im Begriffe des Gehens, nicht unähnlich im Ganzen jenem erhobenen Steinbilde, das ich bei Halileli gefunden hatte. Ich halte Beide für Bilder der Nicke. Die übrigen Trümmer glichen ganz denen im Thale von Thymbra und auf der Kallikolone. Man begreift, welchen wehmüthigen Eindruck die Menge der umgeworfenen, zertrümmerten, eitel herumliegenden Säulen, noch mehr aber der Anblick so vieler fein gearbeiteter Gesimsstücke macht! — Mit welchem Fleiße wird sie der Meister einst gemeißelt, wie manches Herz mag sich daran erhoben haben! und nun? — Die meisten Säulen hatten 24 Zolle Durchmesser; sie waren korinthischer oder jonischer Ordnung; auch Plattsäulen sah' ich dort aus grauem

---

hoben, so wie man den wahrscheinlichsten aller Zusammenflüsse des Simois und Skamanders bei Kumköe annimmt; dann kann wirklich der Thymbrius in den Skamander fallen, weil ja der Simois, nachdem er den Skamander aufgenommen hatte, dafür zu dessen Namen sich bequemen mußte. Die Ordnung, in welcher Ptolemäus (L. 5.) Dardana, Simois, Skamander und Sigeion folgen läßt, spricht für die Meinung, der ich beipflichte. Auch Herodot sagte (Terpsich. 65.) „Sigeion am Skamandros,“ woraus hervorgeht, daß er den zunächst an diesem Vorgebirge befindlichen Fluß nicht für den Simois, sondern für den Skamander annahm.

Stein; Granit war häufig. Drei Marmorstücke mit Resten von Inschriften fielen mir in die Augen. Ich fand auch jene, die Herr v. Hammer gibt.

Die Zeit drängte. Wir ritten nach Ajax Tumulus und geriethen auf dem Wege dahin bald an den Thymbrius. Hier vielleicht, wo nahe am Ausgange des Thales von Thymbra, und unter dem landeinwärts gewandten letzten Abfalle des rhötischen Vorgebirges, eine Steinbrücke von 3 Bogen, 30 Klafter lang, aber nur eine Klafter breit, über das Flüßchen führt, muß ich mir die Stelle denken, wo Odysseus und Diomedes, die nächtlich wandelnden Späher, den Trojaner Dolon fingen. Hier, am Eingange ins Thal von Thymbra, mag auch die Tamariske gestanden haben, wo Odysseus die Rüstung des Getödteten aufhing, Gezweig abbrach und Rohr sammelte, wie es noch am Ufer des Thymbrius wächst, und dieß zum Merkmale hinlegte, damit sie des Orts nicht fehlten, zurück durch die Finsterniß kehrend. (X. 465.) Dann aber suchten und fanden sie tiefer im Thale die Schar der trakischen Männer, und tödteten den König und Zwölf derer, die um ihn schliefen und führten die glänzenden Rosse hinweg, indeß die Trojer auftobten und die kecke That mit Lärmen und Staunen gewahrten. — Keine Fußbreite Bodens in diesem Gebiete ist stumm.

Der Thymbrius ergießt sich, wie Hr. Aberklad gegen Lechevalier richtig bemerkt, in den Karanlik-Limani (Finsternißhafen), eine seichte Bucht, die östlich den Sümpfen des Simois liegt. Das Gestade, auf eine halbe Stunde landeinwärts, ist ganz flach, meist Heide, zum Theile bebaut. Der Hügel, zwischen demselben und dem Thale von Thymbra, gleicht nach der Seeseite hin einem hohen Damme; er ist der Ausgang der Berghöhe von Erinköe und aus seiner Seite springt das rhötische Vorgebirge, wie ein Bollwerk vor. Auf diesem Vorgebirge ist Ajax Grabhügel. Er ist größer als alle übrigen dem Umfange nach, den des Aisyetes ausgenommen, vielleicht auch höher, wenigstens dürfte derselbe auf der Abendseite 60 Fuß Höhe haben; er bietet nach eben dieser Seite den Einbruch dar, den er erlitten. Homer in der Odyssee, Sophokles im wüthenden Ajax (5. letzte Sc.) Strabo und Pausanias sprechen uns von diesem Tumulus, und der Letztere erzählt, daß die Gewalt des Meeres denselben eingebrochen habe. (I. 35.). Herr v. Hammer bezweifelt dieses mit Grund. Der Tumulus liegt zu hoch; eine Überschwemmung, die denselben erreichen könnte, müßte das trojische Land bis an die Quellen des Skamanders hin unter Wasser setzen. Es ist daher wahrscheinlich, wie Strabo sagt, daß Mark Anton ihn eröffnete, und da er die Statue des Ajax

aus dem nahegelegenen Tempel nahm, auch die Asche dieses Helden mit sich nach Ägypten führte. August gab jene Statue den Iliensern zurück, denn er, wie viele der folgenden Imperatoren, überhäufte sie mit Gnaden, obwohl seine Tochter Julia, da sie das berühmte Feld durchwandelte, bald den Tod da gefunden hätte.

Der Einbruch, den der Tumulus erlitt, deckt dessen ganzen inneren Bau auf. Zu unterst ist ein Gewölbe, das den Eingang bildet. Zwölf Schritte tief konnte ich hineinkriechen, dann hemmten Mauertrümmer das weitere Vordringen. Ich bemerkte, daß drei Gewölbe aneinander geschollt waren, wovon das innerste und äußerste gleiche Höhe, etwa drei Fuß hatte, das mittlere aber, das nur eine Art von Ring bildete etwa 3′ 8′; die Breite auf der Sohle des äußersten und mittleren war 64 Zoll; das innerste schien breiter gewesen zu seyn. Ich nahm ein Stück des festen Mörtels aus der tiefsten Höhlung; er ist fein, weiß und neben den Steinchen auch mit kleinen Muscheln versetzt. Sobald ich herausgekrochen war, erstieg ich den Tumulus, und sah zu oberst einen stumpfen Mauerkegel sich heben, der vier Schritte Abplattung hatte, und gleichsam die Krone des Hügels bildete. Ringsum ist die Erde ausgeworfen; dieser Klumpen tritt daher frei hervor. Rings sind auch noch Spuren

anderer Mauern sichtbar, die aus dem Erdüberwurf dringen. Wahrscheinlich lief der Kern in eine Kegel-Pyramide aus, die von schief gegen innen geneigtem Mauerkreis umgeben und so an ihrer Grundfeste bewahrt war; unten aber, im Gewölbe der Pyramide, das nach allen Seiten dieselbe Form gehabt haben dürfte, wie aus der erbrochenen sichtbar, mögen die Reste des Helden gelegen haben.

Strabo's Zeugniß für diesen Hügel — und der Umstand, daß er erbrochen, berechtigen uns, ihn wirklich für den des Ajax zu nehmen; in doppelter Beziehung eine merkwürdige Entdeckung. Zuerst, weil er durch die Eröffnung allen Zweiflern ein augenscheinlicher Beweis dargebracht ist, daß die Hügel auf Troja's Ebene weder Werke der Natur, noch nichtsbedeutende Aufhäufungen, noch Wachhöhen aus alter Zeit, sondern Gräber sind; und dann, weil dieser Hügel zur Bestimmung des Schifflagers und mittelbar zur Bestätigung dient, daß jener andere unter dem sigäischen Kap wirklich der des Peleiden sei.

Die Liebe für den Ruhm und für die Bewahrung des Andenkens an Solche, die vor uns geschieden, kann kein würdigeres und dauernderes Mal, als eben solche Erdkegel ausfinden. Die schönsten Marmorwerke, wie bald zertrümmern sie Vorsatz oder Zufall? — wie gerne reißt sie der Erobe-

rer von der geweihten Stelle, damit sie seines Triumphs in entlegener Hauptstadt Zeugen werden? — Diese Hügel sind zu gewaltig, um sie im Vorüberfluge auszutilgen; zu arm ist ihr Stoff, um den Gewinnsüchtigen zu ihrer Verletzung zur reitzen; sie bedürfen keiner Umhüllung und sind daher keinem Auge verborgen; ihr Eindruck ist erhebend, gewaltig; er fordert von der Aufmerksamkeit des Schauenden nichts für Bewunderung oder Tadel des Künstlers ab, sondern ist gleichsam der versteinerte Ausdruck des Namens dessen, der darinnen schläft. Er bedarf keiner Inschrift; seine Inschrift, wenn einmal auf die Blätter der Geschichte getragen, bleibt in allen Plätzen der Welt, wo Wissenschaft gepflogen wird, bekannt; im entlegensten Lande vererbt sie sichernd, wie im nächsten, ein Geschlecht dem andern.

Daher auch in den ältesten Zeiten, in jenen Tagen gewaltiger Gedanken, überall, von den Bergen Schottlands bis an die Wüste Arabiens, solche gethürmte Hügel. Die Pyramiden Ägyptens sind ihre Brüder. So lange aber die Mittel, die Geschichte zu bewahren, nicht ausreichten, mußte auch die Bedeutung dieser Hügel an vielen Orten verloren gehen und konnten sie selbst darüber vergessen werden.

Daß die Strandbewohner diese Denkmale auch gerne ans Gestade setzten, ist natürlich, denn, wer am Meere wohnt, kündigt sich auch todt noch am liebsten denen an, welche das ungeheure Element durchschiffend kommen. Über das Meer spannen sich gerne die Fäden der Erinnerung.

Unbegraben zu bleiben schien den Alten ein grauenvolles Unglück, denn die Seele des Geschiedenen konnte nicht zum Aides eingehen, bis der Körper der Erde zurückgegeben war. Darum auch naht Patrokles Geist mit Vorwurf dem schlummernden Peleiden:

„Schläfst du meiner so ganz uneingedenk, o Achilleus?
Nicht des Lebenden zwar vergaßest du, aber des Todten!
Gib mir ein Grab, daß ich eilig des Aides Thore durchwandle! (Il. XXXIII. 70.)

Darum tritt auch die Seele Elpenors, der unbegraben in der Behausung Kirkes zurückblieb, flehend um ein Grab vor Odysseus, da dieser, Tiresias zu befragen, an dem Eingange des Todtenreiches opferte.

Nicht unbeweint, unbegraben verlaß mich, wann du hinweggehst
Scheidend von mir, daß nicht dir Götterzorn ich erwecke!
Nein, mich verbrenne zuvor mit den Rüstungen, die ich geführet;
Häufe dann am Gestad des graulichen Marmors ein Grabmal
Mir unglücklichen Mann, wovon auch Künftige hören.
(Odyss. XI. 75.)

Dieser Wunsch fernhinschallenden Ruhm zu bewahren, ist die zweite Rücksicht, weßhalb die Helden so gerne ein Grab sich erhöhet sahen, — weßhalb man es an die herrschendsten Stellen setzte — weßhalb es so ehrenvoll war, ein Denkmal zu erhalten.

Hektor, da er vor Iliums Mauern den Tapfersten aller Achaier zum Kampfe fordert, gesteht ihm gerne zu, daß, wenn er ihn besiege, mit Pracht ihn bestatten die »hauptumlockten Achaier«

»Und ihm ein Mal aufschütten am breiten Hellespontos,
Künftig sagt dann einer der spätgeborenen Menschen
Im vielrudrigen Schiff zum dunkeln Meer hinsteuernd:
Seht das ragende Grab des längst gestorbenen Mannes,
Der einst tapfer im Streit hinsank dem göttlichen Hektor.«
(Il. VII. 85.)

Beklagend spricht in der Unterwelt der Peleide zu Agamemnon:

»Hättest du doch in der Ehre Genuß, mit welcher du herrschtest,
Fern im trojischen Land den Tod und das Schicksal gefunden!
Denn ein Denkmal hätten gesammt dir erhöht die Achaier!«
(Odyss. XXIV. 39.)

Und Agamemnon preiset ihn eben deßhalb glücklich, weil ihm das Heer der Achaier ein großes bewunderungswürdiges Grabmal häufte am Strande des Hellesponts:

»Daß es fern sichtbar aus der Meerfluth wäre den Männern
Allen, die jetzt mitleben, und die seyn werden in Zukunft.«
(Odyss. XXIV. 84.)

Wie das Grab gebildet war, geht aus mehreren Stellen der Ilias sowohl als der Odyssee hervor, die ich zum Theile schon angeführt habe und zum Theile noch anführen werde. Daß man auch Zeichen darauf setzte, beweiset die Säule, welcher mehrmals auf Ilos Grabhügel erwähnt wird; auch bei der Bestattung eben des Elpenors heißt es:

„Und nachdem wir den Todten verbrannt und die Rüstung des Todten,
Häuften ein Grabmal wir, und stelleten oben die Säul' auf,
Hefteten dann auf der Höhe das schöngeglättete Ruder."
(Odyss. XII. 15.)

Merkwürdig ist, daß bei dem Hügel des Patroklus keiner Schlichtung der Steine erwähnt wird, wohl aber bei Hektors Hügel. Dort heißt es nur:

„Maßen im Kreise das Mal, und warfen den Grund in die Rundung
Rings um den Brand und häuften geschüttete Erde zum Hügel. (Il. XXIII. 255.)

Hier aber:

„Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft; und darüber
Häuften sie mächtige Stein in dicht geschlossener Ordnung,
Schütteten dann in der Eile das Mal." . . . . (Il. XXIV. 795.)

Wahrscheinlich aber ist dieser Unterschied darin begründet, daß die Bedeckung der Brandstätte des Patroklus nur eine einstweilige war, denn die Danaer häuften ja nach Achilleus Tode erst »das große bewunderungswürdige Grabmal. Der Ausdruck in die hohle Gruft ist auch die einzige Stelle, wo

eines innen frei gehaltenen Raumes Erwähnung gethan wird, wie solchen Ajax geöffneter Tumulus darthut. Da man über die hohle Gruft mächtige Steine und dann noch Erde gab, so mußte die Höhlung bereitet seyn, solche Last zu tragen, also gemauert und zwar so mächtig gemauert, wie Ajax Tumulus zeigt. —

Homer erwähnt in der Iliade nur der Gräber der Myrina, des Aisyetes, des Ilos, des Hektors, und jenes des Patroklus und Achills, und endlich des Throsmos oder der gemeinschaftlichen Begräbnißstätte. In der Odyssee erzählt Nestor dem Telemachus, wie in jenem Lande um des herrschenden Priamos Feste, wo sie so viel des Jammers erduldeten, die Tapfersten nach einander alle vertilgt wurden:

„Dort liegt, Ajax, ein Held wie der Kriegsgott; dort auch Achilleus,
Dort sein Freund Patroklus, an Rath Unsterblichen ähnlich,
Dort auch mein geliebter Antilochos, tapfer und fehllos,
Ach mein Sohn, der im Laufe so rasch war und in der Feldschlacht! (Odyss. III. 110.)

Die Seelen dieser vier Helden läßt auch im Unterreiche Homer immer mit einander wandeln; sie erscheinen gemeinschaftlich vor Tiresias:

„Jetzo kam auch die Seele des Peleiaden Achilleus
Auch des Patroklus zugleich, und des edlen Antilochos Seele

Ajax auch, des ersten vordem an Gestalt und an Bildung
Rings im Danaervolk, nach dem tadellosen Achilleus."
(Odyss. XI. 470.)

Sie begegnen auch gemeinschaftlich den Freiern der Penelope, nachdem jene von Odysseus erschlagen in die Unterwelt eingehen;

„Und sie fanden die Seele des Peleiaden Achilleus
Auch des Patroklos Seele, und Antilochos, jenes Erhabenen,
Auch des gewaltigen Ajax, der ragt' an Gestalt und an Bildung
Rings im Danaer Volk nach dem tadellosen Achilleus,
Welche stets um jenen sich sammelten."......
(Odyss. XXIV. 15.)

Anderer Gräber erwähnt Homer nicht. Was ich über jenes Hektors denke, hab' ich oben gesagt. Das der sprunggeübten Myrina und jenes des Aisyetes unterliegen keinem Zweifel. Gewiß ist, daß jenes des Ilos und der Throsmos nicht mehr bestehen. Ajax und Achilles Hügel sind hinlänglich bewährt. Noch aber haben wir, ohne jener Gräber auf der Höhe von Pergamos zu gedenken, und wenn wir auch Antilochus sondern, und ihm den Hügel neben Achill anweisen, zwei Namen zu vergeben, denn zwischen Jenischehir und Jeniköe steht der oft erwähnte mächtige Hügel und südlicher, über dem trojischen Vorgebirge, auf die Wand des Gestades hinaus gebaut, ein anderer, der kleiner als jener. Wie wenig Berechtigung man habe, den einen den des Antilochos zu nennen, haben wir schon

besprochen. Den anderen heißt man das Grab des Peneleus; ob mit mehr Berechtigung weiß ich nicht.

Die Alten sahen den Grabhügel neben jenem des Achilles als den Ehrenhügel des Patroklus an. Allerdings war es Sitte, solche Denkmale auch dann zu erheben, wenn man die Gebeine anderorts bewahrte und Meneleus selbst erhob dem königlichen Bruder am Ägyptos, »dem himmelentsprossenen Strome,« ein Grab »zum unauslöschlichen Nachruhm,« da er vom Meergreise Proteus die Ermordung des Bruders im heimathlichen Argos vernahm. (Odyss. IV. 584.)

Die Meinung der Alten mag also gegründet seyn, und ich glaube, es gehört eben nicht viele Bescheidenheit dazu, meine Meinung, ohne weitere Prüfung, jener Alexanders des Großen nachzustellen. Dennoch wag' ich keines der beiden, die nach dem ägeischen Meere schauen, mit Antilochos Namen zu belegen. Sie sind zu ferne von dem des Achilles. Ich halte sie für Gräber anderer achäischen Führer, die da noch im Tode nach der Heimath schauen wollten *).

*) Man vergleiche dieser Stelle über die Tumuli, was der Verfasser im Aufsatze Nr. II. über die Gräber der Könige von Lydien, und in Nr. II. über die Gräber an der ältesten Smyrna sagt. Der Herausgeber.

Von Ajax Grabe noch einmal Fern und Nah überblickend, nahm ich Abschied von Troja's Ebene, und eilte über weitgebreitete sanfte Hügel, mit kleiner Gall-Eiche dicht bewachsen, nach Erinköe zurück. Außer dem Orte enthüllte mir der Abend noch einen herrlichen Anblick, der mir, wie sehr ich ihn auch gesucht hatte, bis dahin nicht geworden war. Ich sah, da eben die Sonne versank, den riesigen Athos über der See — einen einsamen mächtigen Kegel stehen — auch er, gleich der höchsten Kuppe des Ida, einem Tumulus ähnlich. Plinius erzählt, daß zur Zeit der Sonnenwende der Schatten dieses Berges bis an eine Statue, die auf dem Platze von Myrina auf Lemnos stand, reiche; und Kästner berechnet die Entfernung beider Puncte auf 1° 1′ 56″; also braucht der Athos nur 518³/₁₀ Toisen zu haben, damit sein Schatten am 26. April und 25. August diesen Zielpunct erreiche. Vossius aber berechnet dessen Höhe zum mindesten auf 836, wahrscheinlich aber auf 1040 Toisen.

Auch Lemnos gewahrte ich abendwärts aus dem ungewissen, leise zitternden Spiegel der See sich erheben; Tenedos aber, die thrazische Halbinsel, Imbros und die hohen Samothraken waren mit dem glühenden Schmelz der letzten Strahlen übergossen. Hieraus ergibt sich, daß Äschylos nicht zu viel sagte, wenn er Clytem-

nestra durch Feuerzeichen vom Ida nach dem Vorgebirge Hermes auf Lemnos und von da auch dem Athos u. s. w., die Nachricht von dem Falle der heiligen Troja erhalten läßt (Agamemnon 1. 2) Unten im Thale, da wo am Gestade ein einsames Türkengrab, mit seinem Steinturban über dem Haupte und einer Inschrifttafel zu den Füßen, erhöht ist, und ehrwürdiges Dunkel schon aus dem Hellespont stieg, kamen, wie Gestalten aus Träumen genommen, vermummte Weiber, durch einen Mohren geführt, auf schönen Rossen an uns vorüber. Dann fiel die Nacht ein. In der dritten Stunde aber, da eben der Wind von Süden nach Norden umsprang, erreichten wir den Rhodius und unser Haus im Dorfe der Dardanellen.

## II.

# Tagebuch einer Reise von Smyrna über Sardis und Brussa nach Constantinopel.

(November und December 1825.)

Kurz vor acht Uhr verließ ich meine Behausung. Regen hing schwer am Himmel, aber ich mußte die Zeit nehmen, wie ich sie fand. Sobald ich aus dem Labyrinthe der Straßen der Stadt und bis an die Karavanenbrücke gelangt war, nahm ich den Weg zur Rechten durch die Gärten, um den Kamehlen auszuweichen, deren lange Züge in den Morgenstunden die Hauptstraße füllen. An den Bädern der Diana erreichte ich diese wieder. Hart an den Hügeln läuft sie hin, welche den Auslauf des Pagus bilden. Diese Hügel sind trefflich bebaut; trefflicher ist es jedoch die Ebene zur Linken, die in ihrer ganzen Ausdehnung einem Garten gleicht, wo von Baum zu Baum Reben und Blumengewinde sich schlingen. Nach einer Stunde blieb mir ein verlassener Begräbnißplatz zur Rechten. Reste aus entlegenen Jahrhunderten, Tempeln und Bautrüm=

mer, waren da aufgestellt als Male. Noch weiter zur Rechten, auf dem Abhange der Hügel, liegt das Dorf Kokludscha, wo einige Franken und Armenier aus Smyrna ihre Sommerhäuser haben.

Fünfzehn Minuten Weges weiter, steht links an der Straße ein mit alten Marmorstücken umlegter Brunnen; Olivenbäume beschatten denselben. Die Dörfer Ischeklar und Burnabaschi zeigen sich an den Hügeln. Hoch darüber ragt das Haupt des Pagus. Vor sich hat man, malerisch geordnet, Cypressen, welche die Wand einer freien Feldstrecke bilden. Marmorpflöcke mit Turbans gekrönt glänzten dazwischen; sie stehen über Gräbern. Um halb Zehn ritt ich durch einen schmalen Bach, der unter Lorberrosen dahinrauscht. Eine Steinbrücke, von irgend einem wohlthätigen Muselmann erbaut, blieb zur Linken, in der Regenzeit dem Wanderer von Werth. Ein Grieche, der auf einem Esel geritten kam und ausweichen wollte, kreuzte den Weg. Darüber erzürnte mein türkisches Gefolge nicht wenig. Erzählungen, um zu beweisen, welch übles Vorzeichen dieß wäre, schlugen an mein Ohr, wie Wellen nach dem Sturme ans Ufer.

Ist man noch eine halbe Stunde durch Ölgärten geritten, so kömmt man an die sanften Hügel, welche die Verbindung zwischen dem Pagus und Sipylus, nördlich von Burnabat, bilden. Hadschi-

lar, ein anderer Lustort der Smyrner, bleibt rechts; rechts auch eine tiefe Spaltung der Hügel, welche den Hintergrund des Gemäldes von Smyrna für denjenigen, welcher von der Rhede aus die Stadt und Gegend betrachtet, angenehm bricht. Die Pflege des Bodens hat aufgehört, — niederes Waldgestripp deckt denselben, — einige Kalköfen sind da angebracht.

Um halb eilf Uhr war der Rücken erstiegen. Wir ritten quer über denselben bis zu einem Wachhause unter einer herrlichen Piniengruppe. Da wies eben ein Scheik der Wache das Teskereh, d. i. ein kleines Zettelchen, welches den Reisepaß ausmacht, dessen Siegel die Wache aufmerksam besah. Erst seit Kurzem ist die Einrichtung getroffen, daß jeder Reisende auch im Inneren des Landes mit einem solchen Zettel versehen seyn muß. Vor uns senkte sich der Weg in ein schönes Thal hinab, das zwischen dem Sipylus und Pagus nach Ost-Nord-Ost ausläuft. Ein Bach rauscht durch dieses Thal, den man auf einer Steinbrücke von mehreren Bogen überschreitet.

Auf den jenseitigen Höhen liegt das Dorf Jadschekö e, ein Pinienwäldchen zur Seite. Dort stehen ein Wachhaus und ein Köschk, worin Reisende Unterkunft finden; gegen halb zwölf Uhr erreichten wir diese Stelle. Es regnete heftig. Wir hielten an, froh ein Obdach zu finden. Dort saßen, bei

Kaffeh und Pfeife, lustige Leute rings um einen Zitherspieler, der ihnen Lieder des Krieges und der Liebe sang.

Steigt man die Höhe weiter hinauf, so läßt man zwei Brunnen zur Linken und einen zur Rechten. Von der dritten Hügelstufe sieht man zum letzten Male den Golf von Smyrna mit dem breiten Rücken des Mimas und Klazomönä's sanft eingekrümmtes Gestade, — unter und vor sich aber hat man die Ebene des Hermus, hohes Gebirge zur Linken, Hügel im fernen Hintergrunde. Nahe zur Rechten bleibt der Sipylus, felsig und hoch, einsam und öde. Kaum daß man hinabzusteigen beginnt, trifft man eine Quelle zur Linken. Fetzchen hängen darum, Opfer der Gläubigen, sich und den Ihrigen Heilung vom Fieber zu gewinnen. Ein Scheick soll dort begraben liegen, der im Rufe der Heiligkeit starb.

Der Weg ist abscheulich, darum heißt die Stelle auch Sabundschubal. Erst um ein Uhr erreichten wir die einsame Wach- und Kaffehstube K a r e g o d s c h a k a f e s i. Ein Gehöfe, gelehnt an die Felswände des Sipylus, bleibt zur Rechten. Man senkt sich tiefer und tiefer. Durch eine Schlucht von der Straße, der wir folgten, getrennt, sahen wir zur Linken eine zweite, die ein reicher Türke zum Behuf der Saumthiere gebaut hat. Kamehlen ist auch diese

zu steil; die Karavanen gehen daher von Smyrna über Kassabar nach Magnesia, d. i. durch die Ebene zwischen dem Sipylus und Tmolus.

In der Schlucht vereinigen sich beide Straßen. Da führt eine neue Bogenbrücke über den Gießbach; ein schöner Brunnen steht daneben. Die Gegend ist leer und wüste; den Eindruck erhöht das schwarze Schiefergestein, das überall durchblickt. Ist man abermals an einem Wachhause vorüber und über eine Steinbrücke von sechs Bogen gekommen, und hat zur Linken auf der Höhe ein Dörfchen gelassen, so tritt man durch einen Felsenriß aus der eine halbe Stunde langen Schlucht in die Ebene. Am Ausgange steht ein Gehöfe, eine Mühle zur Linken, ein Tumulus zur Rechten. Aufgerollt ist die weite Flur, mit ihrer majestätischen Bergbegränzung, welche, nach eben geendetem Regen mit dunklem wärmeren Blau bekleidet, näher vor das Auge gerückt schien. Der Weg führt nun, am Fuße des Sipylus über mehrere Gießbäche, an einer hohen einsamen Fichte vorüber, neben der ein Brunnen läuft, und von wo aus man zuerst das Schloß von Magnesia erblickt, das wie ein Ring der Sarmaten auf eine steile Höhe gepflanzt ist, von der Felswand des Sipylus überragt. Bald darauf zeigt sich die Stadt; sie gleicht einem Walde

von Cypressen und Minarets, auf den letzten Abfällen des Gebirges wuchernd.

Um drei Uhr stieg ich im Chan von Magnesia ab, der bequem und mit dem Nöthigen versehen ist. Mein erster Gang war durch die Stadt selbst, welche in nichts von den übrigen türkischen Städten verschieden ist. Leichte, bemalte Häuser, — eine Menge von Gärten, — Cypressenwäldchen mit Grabstätten, — enge, krumme, schmutzige Gassen, — viele öffentliche Brunnen, — zierliche Moscheen, — ein ansehnlicher Bazar, auf welchem sich Menschen an Menschen drängen, und wo Waaren im Überflusse, jede besondere Gattung in ihrem besonderen Bezirke, ausgelegt sind. In einer der offenen Hallen saßen bloß Frauen, welche gesponnene Wolle feil hielten; ihr Antlitz war sorgfältig mit schwarzem Flor vermummt.

Die Trümmer des Schlosses bieten wenig Merkwürdiges dar. Es ist ein Bau aus griechischer Kaiserzeit; dreifache Ummauerung auf drei Stufen der Höhe, mit runden Thürmen und mächtigen Zwischenwällen, bildete die Befestigung. Die Unterlagen sind älter, und streckenweise sogar polygonisch; der spätere Bau ist aus Stein und Ziegeln, mit Säulenschäften und anderen Resten römischer Bauten untermischt, jetzt ist die Zerstörung so weit vollbracht, daß man nur mit Mühe den Plan die-

ser weitläufigen Burg aufzufassen im Stande ist. Die Aussicht ist reitzend; durch sich selbst und den Himmel begränzt, streckt sich von NW nach SO die Ebene hin, reich an Bäumen, zwischen denen stellenweise der Hermus und der Hyllus hervorblitzen. Magnesia, mit seinen zierlichen Minarets, mit seinen Kuppel-bedeckten Armenküchen und Bädern, mit seinen goldgeschmückten Todtenmalen zwischen Cypressen, liegt zu den Füßen über mehrere Hügel gebreitet, die weit hinaus in die Ebene greifen.

Diese Stadt gehört unter die reichsten Kleinasiens. In der Meinung der Muselmänner steht sie außerdem durch Strenge der Sitten und Eifer für Religion hoch. Man gibt ihr über 40,000 Einwohner, darunter an 15,000 Griechen. Sie ist der Sitz eines Pascha.

Die Geschichte nennt sie frühe; den Römern fiel sie nach dem Siege Scipio's über Antiochus am Hyllus zu, und blieb eine freie Stadt. Erdbeben warf sie in Trümmer; Tiberius aber half ihr empor. Kaiser Michael fand in ihren Mauern Schutz, da die Türken im Jahre 1303 den Hermus bis an dessen Ausfluß herunter zogen, und entfloh aus ihr zur Nachtzeit. Roger warf italienisches Kriegsvolk in den Platz; die Einwohner empörten sich gegen dasselbe, und zogen sich dadurch eine Belagerung zu,

die jedoch ohne Erfolg blieb. Im Jahre 1313 fiel auch Magnesia in Sarkhan's Hand, der später Sultan von Ikonium ward. Nach Magnesia zog sich Amurat zurück, da er, 1443 das Reich an seinen Sohn, Mohammed II. überließ. Moscheen und Klöster zeigen noch von dieses Herrschers und dessen Gattinn Prachtliebe und Frömmigkeit; Gräber von dem gemeinsamen Loose aller Sterblichen.

Von Magnesia schlug ich den Weg nach Sardis ein. Man begleitet die Hügel, außer der Stadt, nur wenige hundert Schritte, dann verflächen sich dieselben und die nackte, dunkelgraue Felswand des hohen Sipylus bleibt ohne vermittelnde Verbindung nahe zur Rechten. Links breitet sich die Ebene bis an die Berge, die nach Pergamus ziehen und bis an jene im Norden des Hyllus hin, dessen Thal sich deutlich aufthut. Das Auge würde ermüden an dieser Ebene, wenn nicht reiche Gruppen von Pappeln und anderen Bäumen sie schmückten.

Über aufgeschwemmten Grund ritten wir, die Richtung O bei S verfolgend. Nach einer halben Stunde hatten wir auf sanfter Höhe einen Brunnen zur Seite; zehn Minuten weiter einen anderen in der Tiefe. Jetzt hielten wir uns Ost, kamen an einem Tumulus vorüber und nach einer Viertelstunde an ein Wachhaus. Man ist in der Tiefe. Sumpf von der einen, Felsen von der anderen Seite

klemmen die nach SO sehende Straße dermaßen ein, daß kaum Platz für dieselbe bleibt. Mauerreste ziehen längs derselben, wahrscheinlich Reste einer Wasserleitung. Der Sumpf streckt sich weit in die Ebene, hohes Schilf bewächst denselben. Er nimmt seinen Ursprung an einer Quelle, die, hart an der Straße, mit vier Mündungen aus dem Felsen springt. Ein Mauerbogen wölbt sich darüber und zeigt, daß irgend ein Bau da bestanden habe. Nahe daran ist ein Wach- und Kaffehhaus, was in so ferne eines und dasselbe bedeutet, als in Kleinasien mit jenem dieses jederzeit verbunden ist. Eine starke Mauer von Backsteinen gibt dort dem Sumpfe Schranken. Eine halbe Stunde weiter bemerkte ich mitten auf dem Wege einen Halbzirkel aus Steinen eingelegt, wahrscheinlich der Rest der Umfassung eines Tumulus. Ein solcher Grabhügel steht nahe daran zur Linken der Straße.

Die Felswand des Sipylus bricht an dieser Stelle in eine Schlucht voll abenteuerlich gezeichneter Maßen, woraus die Einbildung sich eine Niobe schaffen mag. (Pausan. VIII. 2.) — Ich weiß nicht, ob diese Stelle dieselbe ist, von welcher Chandler (79. Capitel) spricht; jedes Felsgebirge bietet Naturspiele dar, welche der Wunderglaube heiligen kann.

Nahe an der Straße zeigt sich ein Grab in den Felsen gehauen; die ganze Maße des Gebirges ist

hie und da bis auf den Grund gespalten. Diese Erscheinung, dann eine Menge Höhlen und Risse deuten auf jene Zeit, wo ein Erdbeben die alte Sipylus, die auch Tantalis hieß (Plin. VIII. 29.), die Hauptstadt Mäoniens, verschlang und Sumpf selbst ihre Spur verdeckte.

Die Felswand ist stellenweise wie geglättet. Nach einer Stunde vom letzten Wachhause, findet man in dieselbe ein Gemach gehauen, darin ein Brunnen läuft, das Wasser ist leicht und gesund. Wanderer und Arbeiter im Felde wissen es zu schätzen. Das Gemach hat eine Art Giebel, steilablaufend und dreieckig; es scheint ein Werk grauer Vorzeit.

Bald darauf tritt der Sumpf wieder nahe an die Straße und verengt sich noch mehr, als oben. Quellen springen unter dem Felsen vor. Dieser mit schiefen, ganz nackten Lagerungen, steigt unter einem Winkel von 70° in die Wolken auf. Hier ist abermals ein Grab eingehauen; ein längliches Halbrund wölbt sich darüber und man erkennet, daß eine Verkleidung mit Marmor, oder sonstiger, Zierrath, angebracht war

Nach einer Viertelstunde beginnt der Boden sich zu heben — die Felswand zur Rechten endet, — ein Waldhügel, mit dem warmen Grün der Pinien bekleidet, erscheint nach dieser Richtung als letzter Fuß des Sipylus. Mehr und mehr tritt die Masse

des Tmolus vor und die Ebene thut sich in weiterer Verlängerung auf. Sie streckt sich zwischen dem Tmolus und dem Gebirge, das den Hermus vom Hyllus scheidet, hin, Karadagh genannt, das an Gestalt und sanften Umrissen dem Pentelikon gleicht.

An der Straße steht ein Brunnen und weiter hin verräth eine Baumgruppe irgend ein Gehöfe. Dieß erreichten wir in der dritten Stunde. Die Stelle ist eine höchst anmuthige. Ein Dörfchen lehnt sich an den Waldhügel, davor stehen zwei Tumuli; der eine frei und enthüllt, der andere von Pinien umschattet und mit einem Türkengrabe gekrönt. Ich bestieg dieselben; die Ebene bis zum Karadagh mag vier Stunden Breite haben. Sie ist mit Mais, Baumwolle und Wein bepflanzt. Der Reichthum an Bäumen erhöht den Reitz; aber es fehlt die Seele: ein großer Strom. Der Hermus blitzt nur an wenigen Stellen vor, und ist überhaupt für das Gemälde zu klein. NW zieht die Ebene von Magnesia hin; NO diejenige von Sardis; SW die zwischen dem Sipylus und Tmolus, welche mit derjenigen des Kaystrus in Verbindung steht. Die Tumuli haben 120 Schritte Umfang und 60 Fuß schiefe Höhe. Hinter dem Dörfchen auf der kahlen Schneide, die zum Sipylus aufsteigt, zeigen sich Reste alter Mauern.

Chandler meint, die Hauptstadt Mäoniens habe an der Stelle des obenerwähnten Sumpfes gestanden; ich denke sie mir an der eben beschriebenen, die gewiß einladender zur Anlage einer Stadt war. Oder stand hier Mostene, von der Cellarius spricht? (O. A. T. II. p. 132.)

Am früher erwähnten Gehöfe findet man auch ein Wachhaus. Daran kommt man über einen Gießbach; ein Paar Brunnen bleiben rechts, ein anderer links; dann hat man das Dörfchen Karalamli auf dem Auslaufe des Sipylus, neben welchem die Straße, S 20° O, hinführt. Mächtiger als der Sipylus, erscheint der Tmolus vielhäuptig; die Wolken häuften sich um denselben und heftige Regengüsse kamen uns entgegen.

Die Straße zieht durch Weinfelder, mit hohem Schilfe bezäunt. Sie war nach Landesweise so besucht, als irgend eine in Europa. Karavane an Karavane ging oder kam, — Volk aller Classen vom bettelnden Derwisch auf demüthigem Saumthier bis zum stolzen Aga auf kühnem Tartarrosse strömte ab und zu, — Frauen in Menge, Kinder, den Hausrath auf Lastthiere gepackt, schienen zu übersiedeln oder vom Lande in die Stadt zu ziehen, — Männer aller Farben, in bunten Kleidern und feinen Waffen, trieben ihre Geschäfte.

Nach einer halben Stunde hatten wir abermals ein Wachhaus erreicht und kurz darauf einen Tumulus, dann ritten wir durch einen Bach, die Steinbrücke zur Seite lassend, kamen an einem Brunnen und in der nächsten halben Stunde an einem anderen Wachhaus vorüber; dort aber beginnt ein Steindamm, der zwischen Mais und Baumwollenfeldern, unter dem Schatten hoher Nußbäume, quer durch die Ebene zwischen den Sipylus und Tmolus, O 10° N, führt. Die Abfälle des Ersten brechen knapp vor diesem Damme steil ab; diejenigen des Letzten strecken sich sanft dem Wanderer entgegen. Eine Reihe von Pappeln verkündet die Lage von Kassabar am Fuße des Tmolus.

Bevor wir diesen Ort erreichten, der eine und eine halbe Stunde vom zuletzt erwähnten Wachhaus entfernt liegt, kamen wir über einen starken Gießbach, der dem Hermus zueilt, und über welchen eine Steinbrücke von vier Bogen führt, — an ein Paar Brunnen und an einem großen Tumulus vorüber, der weithin sichtbar ist, dann abermals durch einen Gießbach, dessen Bette ein Sinnbild der Verheerung gibt. Nahe daran drängen sich die reichen Gärten von Kassabar, wo ich in einem trefflichen Chan abstieg, der über hundert Gemächer für Reisende und Stallungen für viele hundert Thiere enthält. Die Früchte und das Gemüse dieses Ortes sind in ganz Vorder-

asien berühmt; Karavanen bringen davon eine Menge nach Smyrna und Constantinopel. Kassabar ist sehr ausgedehnt, hat einen wohlversehenen Bazar und drei oder vier Moscheen.

An diesem Orte steht ein Wasserbehälter, von dem zwei Albernheiten im Schwunge sind. Die Leute behaupten nämlich, daß jedesmal, so oft er gereiniget werde, ein Mensch darin den Tod finden müsse, und daß fünfzehn tausend Rinnen davon ausgehen. Die Grundfesten dieses Baues sind antik. —

Östlich dovon sieht man einen Tumulus von **246** Schritten Umfang und **96** Fuß Abhang. Die Kegelform ist rein erhalten. Die jüdischen Bewohner von Kassabar haben daran ihre Grabstätten. Ich ersah mir diese Höhe zum Überblick der Gegend aus, denn, auf allen meinen Reisen war die Betrachtung des Landes von günstigen Standpuncten und bei glücklicher Beleuchtung mir jedesmal einer der liebsten Genüsse. Gerade im W blieb mir der Durchgang zwischen dem Tmolus und Sipylus, durch welchen die ebene Karavanenstraße von Smyrna nach Magnesia zieht. Hundert achtzig Grade des Kreises nahm sodann mit acht Häuptern der Tmolus ein, der heilige Tmolus, wie Äschylos in seinen Persern sagt, und wo, nach den orpheischen

Hymnen (48. 49.), Hippa ihre Zusammenkünfte mit dem wunderbar geborenen Gotte feierte; das erste dieser Häupter, am Durchgang, breit aufgestuft im W bei S; das zweite, gedoppelt und spitz, im SW bei W; das dritte, sanftgeründet, im SW; das vierte und fünfte, gedehnt, im SW bei S und SSW; das sechste und siebente, niederer, in S und SSO: das achte, über durchwühlte Hügel ragend, in O bei S. Tief hinein nach O streicht die Ebene von Sardis, in fernster Ferne von einer hohen Bergmasse begränzt. Hügel liegen derselben vor, auf welchen man, in O 15° N, einen riesigen Tumulus ausnimmt. Dort sind die Gräber der Könige von Lydien; dieser Tumulus aber ist derjenige des Alyattes, des Vaters des Krösus. Jene ferne Bergmasse, deren Umrisse Gewitterdunkel mich kaum erkennen ließ, und eine zweite in ONO nehmen 35° ein. Dann steigt mit sanfter Krümmung der Karadagh auf, dessen Einer Auslauf in O bei N, der andere in N bei W, dessen beide Spitzen aber in NNO liegen. Hinter dem Auslauf im N bei W, hebt sich, jenseits des Hyllus, ein blauer Kegel. Dann streckt sich ein breiter Rücken auf 40° hin. Die bemerkbarste Stelle desselben ist eine Felsenmaße, die, gleich einer Burg, auf der höchsten Spitze in N 25° W sitzt.

Dieser Hintergrund wird scharf durch den Sipylus in N 55° W durchgeschnitten, der sich als hohe, einfache Masse auf 45° ausdehnt, bis er dem Tmolus gegenüber abfällt und so den Kreis schließt. Jenes Schneehaupt, dessen Chandler auf seiner Reise von Kassabar nach Magnesia, als in der Ferne zur Linken, erwähnt, und das Barbier de Bocage für den Berg Mastusia hält, muß eines der Häupter des Tmolus seyn.

Die Grabsteine rings um den Tumulus besehend, bemerkte ich, daß sie durchaus Trümmer alter Bauten waren, — Stücke von Epistylen, von Knäufen, von Säulenschäften u. s. w. Ein korinthischer Pfeilerknauf fiel mir, als von schöner Arbeit, auf; ein Löwenhaupt ziert die Unterseite von dessen Vorsprung, Akanthus und Eier sind von edler Hand. Nahe daran liegt ein Block, worauf eine Eule mit gespreiteten Flügeln dargestellt ist, ein Stück von unten auf zu sehen. Wenige Schritte weiter, an der Nordseite des Tumulus, liegt eine Metope aus weißem Marmor, 40 Zoll lang und 28 hoch. Darauf sind drei Figuren in halberhobener, trefflicher Arbeit. Die Erste, eine bekleidete Victoria, voreilend im Laufe, den Schleier hoch über das rückgewandte Haupt geschwungen, winkt einem jungen Helden, der ihr mit voller Kraft des Verlangens folgt. Ein Helm deckt dessen Haupt, — über die

Schulter hängt in weiten Falten der Mantel, — der übrige Theil des Körpers ist entblößt. Vordrängt die Rechte mit gehobenem Schilde, vor auch der Fuß, zum Schritte ausgeholt; die Linke birgt sich im Mantel. Dieser Jüngling wendet gleichfalls das Haupt und zwar einem anderen Jünglinge zu, der ihm nachstrebt. Behelmt wie Jener, ist Dieser auch bekleidet. Die Rechte hält den Mantel um den Leib geschlungen, die Linke ist wie zum Winke gehoben. Er blickt zurück; so zog der Künstler das geistige Band durch eine Folge von Figuren.

Woher diese Trümmer? — Aus Sardis, denke ich. — Die übrigen Grabstätten von Kassabar enthalten außer einigen glatten Säulenschäften keine Reste.

Von Kassabar nahm ich den Weg Ost durch die Ebene längs den Füßen des Tmolus. Nach der ersten halben Stunde erreichte ich zwei Brunnen, der eine rechts, der andere links der Straße, und fünfzehn Minuten weiter eine Pappelgruppe, in deren Mitte ein Wachhaus steht. Unter majestätischen Platanen läuft dort, zur Linken, eine Quelle, und ihr gegenüber bieten Todtenäcker alte Trümmer aus. Auf dem durchwühlten Abhange des Tmolus zeigte sich ein Turkomanenlager. — Kurz darauf kommt man abermals an Grabstätten vorüber, und läßt auf der Höhe, an der zerrissensten Stelle des Gebirges,

das nur rothbraune Thonerde und nicht ein Steinchen zeigt, das kleine Dorf Kassabar-Derbend, von Nadeln, Zinnen, Trichtern und anderen abenteuerlichen Scherzen des Bodens umgeben. Diesen nackten Maßen folgen waldbewachsene Höhen, über die ein Paar mächtige Spitzen des Gebirges schauen.

Noch immer reitet man über gut bebauten Grund. Dieser, und das Leben auf der Straße, thaten mir wohl auf dieser Erde uralter Erinnerungen, die noch immer gibt und nährt, wie in den jungen Tagen der Vorzeit. Kamehle in langen Zügen, gingen und kamen. Die einen trugen Grapp aus Philadelphia nach Smyrna, die anderen abendländische Färbehölzer nach Angora. Ein Türke aus dieser Stadt schloß sich an uns. Anderthalb Stunden von Kassabar betraten wir das Bette eines Gießbaches, dessen Breite fast fünfzehn Minuten Weges betrug. Ein Wald von Agnus, Castus und Lorberrosen war darüber ausgebreitet. Am anderen Ufer kamen wir in ein artiges Birkenwäldchen, wo die Reben die Wipfel der Bäume überkletterten und die Ranken, wie verlangende Kinder die Hände, darüber emporstreckten. Hinter diesem Wäldchen begann Hutweide, der Boden senkt sich nach dem Hermus und steigt jenseits eben so sanft bis zum Karadagh. Ein Dorf wies sich dort im Sonnenscheine, während wir des

Regens uns erfreuten. Den Namen des Orts konnte ich nicht erfragen.

Eine halbe Stunde später trafen wir einen zweiten Gießbach und ein Wachhaus daran. Vier bis fünf Tumuli heben sich auf der schmalen Strecke bis zum Fuße des Tmolus hin. Zur Linken der Straße, hinter einem Wäldchen halb versteckt, bleibt das Gehöfe Urganöh. Rings um dasselbe ist der Boden wieder bebaut. Die Breite der Ebene an dieser Stelle beträgt nicht über zwei Stunden. Einige Schritte weiter hat man Reste alter Bauten aus Backsteinen zur Linken.

Man nähert sich mehr und mehr dem Gebirge. Eine halbe Stunde vom Gießbache hat man am Fuße desselben das Gehöfe Tschubkaja. An der Straße steht ein Brunnen und liegen Marmorblöcke. Fünf Minuten weiter erreicht man drei Tumuli, in gleichen Abständen auf derselben Linie. Der mittlere ist der höchste. Ein Adler saß darauf; er erwartete mich ruhig bis ich den Gipfel erstiegen hatte, dann erst hob er sich mit langsamem Fluge. Er glich denen, die ich auf der Marathonischen Ebene getroffen habe; schwarzbraunen, dichten Gefieders; das Hinterhaupt grauweiß, Griffe und Schnabel von gewaltiger Stärke. Der Tumulus ist oben eingesunken, oder geöffnet worden; er steht wie das Grab eines Vaters zwischen den Gräbern zweier Söhne.

Zwanzig Minuten darauf führt der Weg über einen Damm oder Wall, der mit ausgehenden Winkeln vom Tmolus nach dem Hermus hinabzieht. Am Flusse zeigt sich ein Gehöfe und an dem Auslaufe des Karadagh das Dorf Saarkö. — Nun stiegen wir in einen Wasserriß nieder; eine Menge alter Ziegel sah aus dem ausgebrochenen Grunde und lag sonst dort herum. Zur Rechten standen wieder zwei Tumuli, beide auf einem ähnlichen Walle wie der früher erwähnte. Dessen Winkel springen nach Osten aus, die des anderen nach Westen. Rasen deckt beide Wälle; Verschanzungen eines Lagers wahrscheinlich. Kein mir bekannter Reisender erwähnt dieser Stelle.

Ich war in den Bezirk der Grabhügel getreten. Auf den Hügeln jenseits des Hermus bemerkte ich, neben dem schon oben erwähnten riesigen Tumulus, zwei andere nicht minder riesige und eine Menge kleinerer, welche zusammen die Gräber der Könige von Lydien heißen. An der Straße selbst stieß ich gleichfalls auf sieben Tumuli zur Rechten, und einen zur Linken, die alle in den Raum von zehn Minuten Weges fallen. Grabstätten voll alter Baustücke, hohe Pappelgruppen, ein Wachhaus, weiter ein Gießbach, und an dessen Ufer ein Tumulus, auf dem eine einsame Terebynthe ein Türkengrab beschattet, machen den Vordergrund dieser Landschaft. Ein Zug türkischer Frauen ritt mir entgegen,

da sie mich erblickten, hielten sie an, steckten sich tiefer in die Schleier, wandten sich abseits, und ritten erst weiter, nachdem ich vorüber war.

Nun verließ ich die Richtung Ost, der ich seit Kassabar (drei Viertel Stunden) gefolgt war, und nahm diejenige von OSO. Ein Brunnen, ein Tumulus und wieder ein Brunnen blieben in der nächsten Viertelstunde zur Seite, und jetzt wurde ich der Burg von Sardis ansichtig, die mir auf hohem, schwarzen, völlig abgesonderten Hügel, wie ein Markstein auf einer abgestumpften Pyramide erschien. Dreizehn Minuten weiter gewahrte ich in der Ebene die Reste der einst so mächtigen Königstadt, — kam in den nächsten drei Viertel Stunden über einen kaum mehr kennbaren Wall, der von den nahen Hügeln herunter steigt und sich bald verliert, — weiter an einem Tumulus links und an einem etwas entfernten rechts vorüber, — abermals über einen Wall, der dem früheren gleichläuft aber weiter hinaus in die Ebene sichtbar bleibt, bog dann zur Rechten in ein Thal, durchritt den rothfärbigen Packtolus, und war nun in Sart, wo ich vor der Hütte eines Türken, die an den nordwestlichen Abfall des Hügels der Burg sich lehnt, abstieg.

Wo bist du, Stadt des Krösus und des Xerxes? .... Reste von drei Jahrtausenden sind mit Re-

sten von gestern zusammen geklebt. Kein Dorf bezeichnet die Stelle. Trümmer eines türkischen Gehöfes, das sind die letzten Erben deines Namens.

Wenn man auf einer geschichtlichen Stelle steht, belebt sich die Geschichte selbst wie das Steinbild in Pygmalions Händen. Welch einen Rückblick in die Jugend der Völker, in die Zeit, wo im Blau der Ferne und Sonnenschimmer, Wahrheit und Mythe in einander verschwimmen, gewähret Sardis nicht! Von den Enkeln des Lydos, durch die zwei und zwanzig Menschenalter der Herakliden bis zu den Ahnen des Krösos, in deren Hand eitler Übermuth, der Liebe Verbrechen und eines edlen Weibes Rache das Scepter gaben, wie lang der Weg! und wie weit der Abstand dieses Zeitpunctes von unseren Tagen wieder! — Wenn man nur die Menschengeschlechter zählt, so sind die Jahrtausende kurz, denkt man aber an die Menge der Ereignisse, die sich in einen solchen Zeitraum drängen, — an das Werden, Leben, Untergehen und Verschwinden großer Reiche und Völker, — an das Glück und an das Leid, die von den Millionen und Millionen Menschen jedes Einzelnen Brust bewegten, dann erschrickt man vor der Dauer eines Jahrtausendes, und athmet schwer unter der Last seiner Masse.

In der Geschichte des letzten Geschlechtes der lydischen Könige ist, wie in so mancher anderen, jene

Zurechnung für Verdienst und Schuld sichtbar, die unabwendbar trifft, und welchen der Blick, eben weil ihr Maßstab für denselben zu groß und unverständlich ist, nicht begegnen kann, ohne daß nicht das Herz mit schauderndem Erstaunen erfüllt werde. Es ist das Verhängniß, welches die Sünden der Väter in den Enkeln, und die der Einzelnen in ganzen Völkern straft; jene Gerechtigkeit, welche nur die Maße zählt, und gegen die das menschliche Gefühl sich auflehnt, ohne sie verdammen zu können.

Sieg ging vor den Enkeln des Gyges einher. Smyrna und Kolophon, Milet und Ephesus fühlten ihren Arm; alle Hellenen in Asien trugen ihr Joch, alle Barbaren bis an den Halys, »der da strömt von Mittag her zwischen den Syrern und Paphlagonen und sich ergießet gegen Mitternacht in das Meer, so man den Euxinos nennt« (Klio. 6.) d. i. bis an den heutigen Kizil-Ermack, der durch das rauhe Land zwischen Weiwode und Vizir-Kapri, anderthalb Tagreisen östlich von Costambul, fließt. Und »nachdem diese alle überwunden und den Lydern unterwürfig gemacht waren und Sardis auf dem höchsten Gipfel seiner Herrlichkeit stand, kommen nach dieser Stadt alle Weisen der damaligen Zeit aus Hellas, heute Dieser und morgen Jener» — (Klio. 29.) — Die Stimmen der Mitwelt priesen und verpfändeten die Zukunft, — die königliche

Burg prangte in Schätzen, — keine Herrlichkeit schien zu fehlen, keine Macht mehr zu scheuen; schon bereitete die Herrschsucht, die sich selbst den Sporn in die Seite jagt bis sie überstürzt, die Mittel, die Inseln, vielleicht Hellas selbst, zu unterwerfen: da erscholl der Fußtritt der Nemesis in der Königshalle zu Sardis. Zwar rüsteten Babylon, Ägypten und Lakedämon für Krösus; Tausende von Sühnopfern fielen und Gold beschwerte die Altäre der Götter, aber was verkündet war, geschah. »Ziehest du gegen die Perser aus, so wirst du ein großes Reich zerstören« so sprach es vom delphischen Dreifuß. Krösus zog aus und er zerstörte das — seine.

Nun herrschte Kyrus in der goldreichen Sardis und Unterkönige thronten dort in Prunk und Willkür. Auf dieser unscheinbaren Stelle, auf der nur der Name und die Erinnerung noch leben, beschwichtigte Darius, Königreiche nehmend und verschenkend, den Gram über die mißlungene Unternehmung auf Scythien. Hier, umringt von Hunderttausenden, träumte Xerxes die Eroberung von Hellas,

„Es sendet die reiche Sardis
Der Reisigen viele
Im Viergespann
Und im Sechsgespann,
Fürchterlich zu schaun!“
(Äschylos: Die Perser.)

und hier, unter den Resten derer, die von Salamis und Mykale flohen, suchte er in wollüstiger

Umarmung sein Mißgeschick und die erlittene Schmach zu vergessen. Hier bereitete der jüngere Kyrus den verwegenen Zug, der ihm frühen Tod und seinem Namen Unsterblichkeit brachte. Hier weilte der Sieger am Granikus, sein eisernes Heer am Hermus gelagert, und gab Gesetze von der Höhe dieser Burg. Hier lehnte der Römer die Herrschaft Asiens an. Gebeugt, aber noch immer herrlich stand Sardis, bis die Hand des Himmels, das Erdbeben, das den Tmolus zerriß, Magnesia in Trümmer warf, Philadelphia, Laodicea und Ephesus erschütterte, auch die uralte lydische Königstadt begrub. Wohl suchten römische Kaiser sie wieder ins Leben zu rufen, eine neue Sardis entstand; das Christenthum machte sie zu einem seiner frühesten Sitze, — aber sie hat keine Geschichte mehr.

Wo ist nun jene rossetummelnde lydische Jugend? — wo das Volk, das in purpurnen Gewändern ging, goldne Schalen trug, und an die Enden der damals bekannten Erde seines Reichthumes Zeichen sandte? — wo sind die Reste des Stammes, welcher dem Welttheile den Namen gab? (Melpom. 45.) wo bist du, schöne Päonerinn, die mit leichten Scherzen des Vaterlandes Freiheit weggaukelte? (Terpsich. 12. 13.)

Ich sehe mich um; Alles öde und leer. Ich horche; überall Schweigen und Unbewegtheit; ein weites,

verlassenes Grab und, als Male darüber, Trümmer der Vorzeit. —

Schwarze, fette Erde, steil abgebrochen, so daß an den wenigsten Stellen ein Halm sich daran hängen kann, bildet die nach Nord vorgreifenden Füße des Tmolus. Sie treten im Halbzirkel zurück, während ein kürzerer Fuß aus der Mitte des Bogens mit niederer Verbindung vom Tmolus vorreicht, dieser thürmt sich, nach dem Ende zu, hoch und steil auf, und trägt zu oberst die Reste der Burg, — Mauermassen auf steinlose Erde gesetzt, die hie und da über den Boden vorgreifen, jeden Augenblick zu stürzen scheinen und doch seit Jahrhunderten in dieser Lage sich erhalten. Umwühlte Hügel bilden den Übergang der Burghöhe zur Ebene, die sich weithin ausbreitet; jenseits derselben aber stehen die Grabhügel der Könige.

Im NW des Schlosses geht das Thal des Packtolus ein, das nicht breiter ist, als dieses Flüßchens Bette, d. i. von 40 zu 50 Schritten, ein Raum, den das Wasser selten ausfüllt und größten Theils den Platanen und dem Rosenlorber überläßt. Überraschend kündigen sich in diesem Thale die Trümmer eines Tempels an. Chandler schilderte die Zerstörung, die dieser Bau seit Schischull's Reise erfahren hatte; ich will diejenige schildern, die er in den

sechzig Jahren von Chandler's Reise bis zur meinigen erlitt.

Peyssonel gab (1750) eine Zeichnung von dieser Ruine. Darin erscheinen sechs Säulen und ein Theil der Cella noch stehend, drei der Säulen trugen ihren Deckbalken. Chandler sah noch fünf Säulen aufrecht stehen, wovon eine bereits ohne Knauf, und der einer zweiten aus seiner Stelle gerückt war. »Der Architrav bestand aus zwei Stücken,« sagt er, »wovon das eine, gleichfalls nach südwärts verrückt, sich noch dort befindet, während das andere sammt der Säule seit 1699 niedergestürzt ist. Damals ward auch einer der Knäufe sehr mitgenommen, was man einem Erdbeben zuschrieb. Über dem Eingang in die Cella sah man einen so mächtigen Block, daß man nicht begriff, mit welcher Kraft, oder durch welche Mittel, derselbe zu einer solchen Höhe erhoben werden konnte. Aber dieses schöne und herrliche Portal ist seitdem zerstört und jener Stein liegt heut zu Tage in einem Haufen von Trümmern . . . . . . . . . Acht Säulen zählte die Vorderseite, da der Tempel noch ganz war. Die Bauordnung ist jonisch, — die Schäfte sind hohlgestreift und die Knäufe geschmackvoll und auserlesener Arbeit.« (75. Cap.)

So weit Chandler. Cockerell, der zu Anfang dieses Jahrhunderts reisete, gibt noch drei Säu-

len stehend an. Jetzt sind deren nur noch zwei in solcher Lage. Die Schäfte sind unter dem Knaufe eine kurze Länge hohlgestreift, dann glatt, und haben 34″ 4‴ Durchmesser. Sie bestanden aus Stücken von ungleicher Höhe, weßhalb auch die eine der beiden noch stehenden Säulen (diejenige, deren Knauf verschoben ist) deren zwölf, die andere aber dreizehn solcher Schaftstücke hat. Das Loch in der Axe derselben mißt 6″ 6‴ Breite, 18″ Höhe, 8″ 6‴ Tiefe. 22″ 4‴ des Durchmessers der inneren Kreisfläche sind geglättet. Die obere Fläche eines jonischen Knaufes hatte 60″ ins Gevierte. Von der Cella ist kaum eine Spur. Was von den Werkstücken ihrer Wände zu Tage lag, ist seit lange verbraucht; was der Boden noch birgt, wird nach Bedarf hervorgeholt. Eine der Moscheen zu Magnesia ist aus den Trümmern dieses Tempels erbaut.

Der Stein ist weißer Marmor. Zu Haufen gethürmt liegen die mächtigen Schäfte, die edlen Knäufe, die Reste der Architrave. Jener große Deckstein ist nicht mehr zu sehen. Wahrscheinlich wurde er gesprengt und in Theilen weggeschleppt. Die Armuth der Gegend an Stein mußte den Verbrauch der Trümmer dieses Tempels beschleunigen. Auch die beiden noch stehenden Säulen sind schon angebohrt, um durch Pulverkraft umgeworfen zu werden. Der Aga von Sart, mein Wirth, versicherte mich, daß

er die Ausführung gehindert habe und, so lange er lebe, hindern werde.

Die eben erwähnten zwei Säulen scheinen der östlichen Fronte angehört zu haben. Cockerell glaubt, daß der Tempel ein Oktastyl Dipterus mit 17 Säulen an den Seiten war, und in der Ostfronte drei Säulenreihen, in der Westfronte zwei, jede zu 8′ hatte. Diese Meinung kann auf die Vergleichung mit anderen jonischen Tempeln derselben Ordnung gegründet seyn; was von der Ruine noch besteht, gibt keine sicheren Elemente hiezu. Cockerell berechnet weiter, daß durch die Abschwemmung der unmittelbar an dem Tempel beginnenden Burghöhe der Boden der Cella an 25 engl. Fuß verschüttet, und die ganze Höhe der Säulen mit Einschluß des Knaufes 58′ sei. Diese Höhe ist nach den Verhältnissen der Tempel zu Branchidä, Milet u. s. w. berechnet. Ich bin gestimmt, die Verschüttung für nicht über 12′ anzunehmen, und zwar, weil eine Nachgrabung im Raume der Cella, in der angegebenen Tiefe, schon Marmorplatten in solcher Lage wies, daß sie für das Pflaster der Cella angenommen werden können. Bei einem Tempel, welcher in anderen Theilen so viele Verschiedenheit von den Verhältnissen anderer jonischer Dipteri zeigt, mag auch diese nicht überraschen. Nach dem genannten Reisenden, ist der untere Durchmesser der stehenden Säulen (35′ unter dem

Knauf genommen) 6′ 4″ 6‴, der obere aber 5′ 6″ 3‴ Die Maße, die ich von den umgeworfenen, in gelösten Stücken liegenden, Schäften nahm, sind weit geringer. Vielleicht gehörten diese Schäfte den inneren Säulen an.

Sehr merkwürdig ist die Verschiedenheit des Intercolumniums, das in der Ostfronte noch zwischen sechs Säulen zu nehmen ist. Es beträgt in der Mitte 23′ 4″ 4‴ und nimmt nach den Seiten gleichmäßig ab, so daß das nächste 21′ 7″ 6‴, das dritte 17′ 8″ 6‴ hat. Cockerell gibt den Fronten des Peristyls 143′ 4″ 9‴ Breite, — den Seiten 261′, — der Cella eine vordere Breite von 64′ 6″. Er hält diesen Tempel für sehr alt, ja aus den Zeiten der lydischen Könige, sowohl ob der Bauweise, als ob der großen Steinmassen in den Architraven, wovon der noch bestehende, der an 25 Tonnen wiegt, ein Beispiel gibt. Er bewundert mit Recht die vorzügliche Arbeit in den Knäufen. — Es fällt mir auf, daß dieser aufmerksame Reisende nicht bemerkte, daß nahe am Ufer des Packtolus, kaum 200 Schritte von der Ostseite der Cella, also offenbar auf dem Raume des Tempels, korinthische Säulenschäfte liegen.

Herodot erwähnt eines einzigen Tempels, da er von der Eroberung und Verbrennung der Stadt durch die Milesier spricht, eines Tempels der Cy-

bele, (Terpſ. 102), der guten Mutter vom Berge, Μᾶ, deren Dienſt von den phrygiſchen Bergen über die ganze alte Welt ſich verbreitete. Peſſinus, Diedymus, Berekyethus und Sipylus gaben ihr Beinamen, aber in Griechenland und Rom ſiegte derjenige vom Gebirge Kybelos. Sophokles, im Philocktet, nennt ſie, »Bergmutter-Erde, Allnährerinn, welcher ſelbſt Zeus entſprang, die wohnt an Packtolus Gold-reicher Fluth« (391). Vielleicht, daß die eben beſchriebene Ruine der wieder hergeſtellte, und vermuthlich nicht ganz vollendete, Tempel der großen Landesgöttinn war, da ihr Dienſt ſich bis in die römiſche Zeit heraufzog. Die Trümmer ſind ſtumm; jetzt gelten ſie nur »dem unbekannten Gotte.« —

Steigt man ein Paar hundert Schritte in der Richtung nach der Burg, ſo findet man einen Phallus aus weißem Marmor, deſſen Kopf 80 Zoll hält. Da weiter aufwärts ein Tumulus ſteht, ſo mag er von dieſem herabgerollt ſeyn. Es iſt merkwürdig, einen Tumulus an dieſem Orte zu finden, der nothwendig innerhalb die Ummauerung der Stadt fiel.

Durch Dornen und Gebüſch wanden wir uns, mein Armenier, ein Türke des Hauſes und ich, zur Burg hinauf, die ſeltſamen Erdwände anſtaunend, in denen wir ein Paar Löcher, wie Fenſteröffnungen, bemerkten. Ein Turkomane, den die Neugierde aus ſeinem Zelte, nahe am Tempel, uns folgen machte,

erzählte uns eifrig von Schätzen, welche die Burg einschlösse.

Platzregen überfiel uns, und es stürmte kalt vom Tmolus herab. Wir flüchteten unter das Thor der Burg, und dann in einen gewölbten Gang an dem südöstlichen Ende derselben. Donner und Blitze waren gleich heftig, und der Wind blies mit solcher Gewalt, daß wir sorgfältig die Einbrüche und Fenster meiden mußten, um nicht hinaus geschleudert zu werden. Ein ähnliches Gewitter überfiel den macedonischen Helden, da er diese Burg bestieg. Er nahm es zum guten Zeichen (Curt. II. 6). Er aber verstand sich auf das Glück, dachte ich, und nahm die günstige Deutung auch für mich. — Sobald die Nebel sich aufrollten, sahen wir plötzlich die Häupter des Tmolus im makellosen Glanz des Schnees; ein überraschender und majestätischer Anblick!

Der Gipfel der Burghöhe ist gegenwärtig unverhältnißmäßig schmal. Die wenigen Reste von der Ummauerung sind ein mit Mörtel verbundener Bau aus älteren Baustücken, meist aus Blöcken weißen Marmors, mit Backsteinen unvermischt. Korinthische, jonische, dorische Fries- und Säulentrümmer finden sich da in solcher Menge, daß das Schloß gleichsam nur aus diesen Elementen erbaut scheint. Die Höhe streicht SO nach NW, die Südostseite, d. i. die dem Tmolus zugewendete, hat allein noch ihre

Mauer; es folgt dieselbe der Gestalt des Berges. Von dieser Seite erstiegen die Perser die Burg. Am meisten vorgeschoben ist die Südostecke, welche der oben erwähnte Gang, von etwa 50 Schritten Länge, mit Thürmchen versehen, nach Süden wendet. Dann, nachdem die Ummauerung gegen W unter rechtem Winkel zurückgetreten ist und wieder nach O eingeht, also eine Art Bollwerk bildet, krümmt sie sich fast im Halbzirkel nach SW. Dort steht das Thor. Zwei Inschriften aus Römerzeit sind dort eingemauert. Die eine schrieb ich ab, die andere ließen Wind und Regen mich nicht zu Ende bringen. Nach diesem Vorsprunge fällt die Ummauerung in die Verlängerung der früheren Richtung, bis sie mit einem viereckigen Waffenplatze am Absturze endet.

Steigt man vom Thore im Burgraume aufwärts, so stößt man auf mächtige Mauerreste, Trümmer eines viereckigen Thurmes. Wasserrisse, die bis in die Tiefe des Thales nach O und W abstürzen, verengen den Paß bis auf wenige Schritte Breite.

Nach W, N und O ist senkrechter Bruch. Jene Erdmasse, gleich einem Male auf einer abgestumpften Pyramide aus der Ebene des Hermus anzusehen, ist ein stehengebliebenes Bergstück. Darin, seltsam genug, befindet sich ein Gemach, in Gestalt eines Gewölbes gegraben, mit einem zweiten, kleineren zur Seite. Ein Fenster, durch die westliche

Wand gebrochen, ist eben eines der Löcher, die ich im Heraufgehen vom Tempel bemerkt hatte.

An dem NW Ende der Höhe sieht man Reste eines Thurmes. Die Verbindung ist häufig nur eine Schneide, auf der man wie im Sattel sitzen kann; rechts und links aber ist Abgrund. Auch wenn die Geschichte schwiege, der Anblick zeigt, daß der größte Theil des einstigen Burgraumes durch Erdbeben eingerissen wurde, und sammt den Bauten, die er trug, in die Tiefe stürzte. Schon zu Alexanders Zeit bestand der alte Königspallast nicht mehr, denn dieser Eroberer verhieß dem olympischen Jupiter einen Tempel auf den Trümmern desselben. (Arian. p. 36.) Jetzt fänden weder Pallast noch Tempel Raum.

Auf der äußersten Spitze im NW, eben groß genug um mich und meinen Compaß zu fassen, nahm ich folgenden Umkreis. Der eine Gipfel des Karadagh, den zweiten bergend, blieb mir 40° nördlich W. Der sanftgesenkte Rücken desselben ließ mich im fernsten Hintergrunde NNW hohes Gebirge schauen. Das Dorf Sarkö, anmuthig an dem Abhange hingebreitet, lag in NW bei W. Ein zweiter Rücken steigt mit gleichgemessenen Ausläufen auf; dessen Gipfel, niederer als der des Karadagh, steht in 20° westlich N. Vor diesem Berge streicht der niedere Hügelfuß hin, der die Gräber der lydischen Könige trägt. Der große Tumulus, dessen Richtung ich von Kassabar aus

genommen hatte, lag nun N 5° W; ein Zweiter nicht minder großer N 20° W; ein Dritter N 15° O.

Ich konnte mit freiem Auge mehr denn sechzig Tumuli auf jenem Hügelfuße zählen, und hinter demselben den Spiegel des Gyges-Sees, in N 22° O, erblicken. Den weiteren Hintergrund bildet Gebirge mit Gipfeln in N 10° O, N 12° W, und N 20° O. Im NO bei O zieht ein anderer hoher Rücken hin, und vereinzelte Berggipfel stehen in O 10° N, O 20° N und in NO. Die Ebene des Hermus krümmt sich dort fast gegen SW ein. Ein Hügelfuß des Tmolus schneidet sie in O bei S ab; dann heben sich die hohen Häupter dieses Gebirges in S, — S bei O, — SSO und in SO bei S.

Nahe im W steigt das enge, waldige Thal des Packtolus auf, der in der Ebene nach N sich wendet und dem Hermus zueilt. — N 60° W tritt das kahle Haupt des Sipylus, hinter einem Erdsturz hervor, der, höher als die Burg, am jenseitigen Ufer des Packtolus die Thalwand bildet.

Rauh ist die Gegend nach dem Tmolus zu; anmuthig die Ebene. Ruinen umgürten den Fuß der Burghöhe.

Einem Wasserrisse folgend, rollte ich mich längs dieser herab. Ich überzeugte mich, daß zu unterst eine besondere Ummauerung lief, mit den oberen Quermauern verbunden. Zur Zeit Alexanders hatte

sie dreifache Mauern (Curt. II). Man sieht noch Trümmer von zweien; Bau-Gestein und Ziegel decken überdieß zu Haufen den Boden; es fiel mir auf, daß ich auch nicht ein einziges Vasenstückchen fand, womit doch die Stelle alter Städte in Asien und Griechenland überdeckt zu seyn pflegen.

Stadium und Theater — lehnten sich an die untere Ummauerung. Chandler, dessen Beschreibung von Sardis überhaupt sehr oberflächlich und unklar ist, nimmt jenes für dieses! Die Länge des ersteren beträgt 744 Wien. Fuß. Die Spitze ruhten auf Gewölben. An dem Stadium ist das Theater, welches in den Kriegen des Antiochus eine für Sardis traurige Berühmtheit erhielt. Es weiset nun nichts außer hohen mit Quadern verkleidete Mauermassen. Dessen Durchmesser beträgt 382′.

In dem Gewölbe des Stadiums, trat mich ein Turkomanenweib mit der Versicherung an, große Schätze lägen da verborgen, aber eine glückliche Hand, viele Menschen und dreißig Tage Arbeit gehörten dazu, um dieselben zu heben. Die Sage des riesigen Reichthums von Sardis lebt selbst in dem Munde der Wanderstämme fort. Die wenigen Bewohner von Sart schwören darauf. Geschichte und Sage sind Schwestern, diese aber ist die ältere.

An der Nordseite des Schloßberges läuft ein Bach, der vom Tmolus kommt, erst NW, dann N

fließt und dem Hermus zueilt. Nahe am Ufer desselben, ONO des Schlosses, ganz in der Ebene, steht ein mächtiger Bau, ein längliches Viereck nämlich zu 48′ innerer Breite und 168′ innerer Länge, aus schweren Marmorstücken, ohne Mörtel gefügt. Man könnte den Bau für die Cella eines Tempels nehmen, wenn sich die Dicke der Mauern damit vertrüge, die nicht weniger als 25′ beträgt. Es stehen Anten vor, und außen in gleichen Abständen sind Pfeiler angebracht. In der westlichen Wand ist ein Bogen sichtbar, der nur eben aus dem Boden schaut. Am Nordost-Ende sieht man die Reste eines Thurmes, dessen halber Durchmesser in den Raum des Gebäudes fällt, drei bis vier Fuß über den Boden sich heben. Das Gefüge besteht aus flachen Keilen, die sich gegenseitig klemmen. Der innere Durchmesser des Thurmes ist an 30′.

Zwanzig Schritte vom Thurme abstehend, läuft eine Quermauer von einer und derselben Breite mit dem Gebäude; nach anderen zwanzig Schritten eine zweite. Diese bespült der Bach. Die Seitenwände scheinen sich bis an diese letzte Quermauer erstreckt zu haben. Marmorblöcke liegen in Haufen zur Seite. Einige, die ich maß, hielten 8′ Länge, 5′ Breite und 20″ Dicke.

Es ist mir nicht klar, wozu dieser Bau gedient habe. Er ist offenbar römisch und zwar aus erster

römischer Zeit. Tempel, Pallast, Theil der Ummauerung der Stadt kann er nicht gewesen seyn. — Ein doppelter Thorweg? — das Thor der Perser vielleicht, da er nach Morgen zu liegt? — Auch dagegen läßt sich viel einwenden. Am wahrscheinlichsten war er eine der großen Vorrathkammern, in der reichsten Ebene Vorder-Asiens und bei Heeren, wie die Römer deren zu allen Zeiten dort zu halten gezwungen waren, ein nothwendiger Bau. —

Nahe daran sind Reste einer Brücke aus späterer Zeit.

Über Marmortrümmer, Ziegel- und Steingeraffel, mit unscheinbaren Resten edlerer Arbeit vermengt, ging ich westlich nach sechs mächtigen Pfeilern, eine Mühle zur Linken lassend, in der guten Jahreszeit der Reisenden gewöhnliche Herberge. Das Feld ringsum war überschwemmt.

Jene 6 Pfeiler stehen im NNO der Burg, vier gegen Süd und zwei gegen Nord, so daß die beiden mittleren auf dieser Seite fehlen. Sie sind aus starken Marmorblöcken ohne Mörtelverbindung und halten ein Rechteck 110″ 6‴ zu 232″ 8‴. Jeder derselben trägt einen Aufsatz aus Ziegeln, so geneigt, daß sich entnehmen läßt, es haben von Pfeiler zu Pfeiler, sowohl im Sinne der Länge, als auch in dem der Breite des Baues, Bogen bestanden. Die innere Länge des Baues ist 216′, die innere Breite

36'. Die beiden schmalen Seiten waren nicht geradlinig, sondern halbzirkelförmig. Auch dieses Gebäude ist römisch und ich gebe ihm dieselbe Bestimmung wie dem früheren.

Näher an dem Schloßberge und schon auf dem Abhange im NO, stehen wieder mehrere Pfeiler, fünf an der Zahl, der sechste (der mittlere an der Schloßseite) ist niedergestürzt. Diese Pfeiler sind, wie der Thurm zu Paros, oder die Wasserleitung von Aisaluck, auf barbarische Weise aus alten Marmortrümmern zusammengesetzt, die zum Theile durch Mörtel verbunden sind. Korinthische, jonische, dorische Friesstücke, — Säulen aller Art, bald in Schaftstücken, bald nach der Axe durchgesägt, eine Menge Knäufe findet man da ohne jede Achtung für den Zierrath bald schief, bald gerade, bald innen, bald außen angebracht. — Neue Splitter beweisen, daß die Bewohner von Sart nicht versäumen, auch diese Reste als Steingrube zu benützen.

Auf den Pfeilern stehen Ziegelaufsätze, wie auf den früher erwähnten. Die Baustücke selbst sind römischer Hand, der Bau muß also in spät römische, vielleicht byzantinische Zeit fallen. Ich halte denselben für eine Kirche.

Einige hundert Schritte westlicher und höher am Abhange, sieht man ein langes, hohes Gebäude, aus bleifarbnen Ziegeln, rohen Flußsteinen und äl-

teren Trümmern zusammengesetzt. Nur die östliche Wand und eine lange Mauer an der Nordseite bestehen gegenwärtig noch. Turkomanen hausen darin. Man wies mir ein Stück römischer Inschrift in der Mauer, das aber nur als Baustein angebracht ist. Dieß düstere Gebäude ist wahrscheinlich eine Kirche aus später byzantinischer Zeit.

Unterirdische Bogengänge fügen sich an dasselbe und Mauerstücke einer und derselben Natur mit den eben genannten, eingebrochen und gesondert, steigen bis zum Packtolus nieder, Theile der untersten Umfangmauer der Burg.

Im Norden des Schloßberges, am Packtolus, sind große Ruinen, in Bau und Anlage denen am Bache gelegenen ähnlich, aber gedoppelt. Es folgen sich nämlich zwei längliche Rechtecke mit zwanzig Schritten Zwischenraum 36′ breit und 144′ lang (innen gemessen); jedes zu 6 Pfeilern, mit einem Thore zwischen dem ersten und zweiten an der Westseite. Die schmalen Seiten sind innen Halbzirkel, außen aber geradlinig. Pfeiler und Mauern sind aus Schichten von Marmorblöcken, Ziegeln und Flußsteinen und ruhen auf einem Unterbau von Ziegelgewölben, die an der Ostseite nach außen Nischen bilden. Die Pfeiler tragen Bogensätze aus Ziegeln und Stein.

Längs diesen beiden, unter sich gleichen Bauten, an der Ostseite, nach zwanzig Schritten Abstand, zieht eine hohe Wand aus Ziegeln und Stein hin; dann folgen Marmorblöcke zu Haufen, welche auf die Verlängerung dieser Wand schließen lassen. An der Westseite besteht der Seitenbau in seiner ganzen Anlage und reicht auf 6 und mehr Fuß über den Boden. Derselbe war aus weißem Marmor und bestand aus einer Reihe von Gemächern oder Kammern, deren Mauer 21′ 3″ Dicke hatte. Die Marmorblöcke sind von ungewöhnlicher Größe und theils Würfel, theils flache Keile. Einige, die ich maß, hatten zu 72″ Länge, 64″ Breite und 28″ Dicke; andere eben diese Breite und Dicke und 162″ Länge. Unter den Trümmern bemerkte ich ein Paar ganz einfache Gesimsstücke.

Peysonnel und Chandler sehen in diesem Bau den Pallast des Krösus, welchen die Lydier später in die Gerusia, d. i. in den Pflegeort für um das Vaterland verdiente Greise umwandelten. Ich sehe nur eine römische Ruine hierin, eine Vorrathskammer, ein Marktplatz, wie deren das Morgenland noch heut zu Tage in auffallender Ähnlichkeit weiset. Die Türken haben nichts erfunden. Wornach bildeten sie ihre Besestans, wenn die Muster nicht früher bestanden?

Herodot sagt, daß der Packtolus über den Marktplatz lief. Dieß Gebäude steht 140 Schritte vom linken Ufer desselben ab.

Chandler bewundert in eben diesen Resten die unzerstörbare Dauer der Ziegel aus den Zeiten der lydischen Könige. Ohne Zweifel ist eine beträchtliche Menge der ältesten Ziegel in den Bauten der Römer und Byzantiner wieder verwendet worden, aber, mit sehr geringer Ausnahme, gehören, nach meiner Ansicht, alle gegenwärtig zu Sardis bestehenden Reste den Jahrhunderten nach Alexander an. Jene Ausnahme begreift einige fast vergrabene große Ziegelmassen, wo Mörtel und Ziegel Eins geworden zu seyn, und von unzerstörbarer Härte scheinen. Diese bleifarbigen, unförmigen Massen liegen Nordwest der Burg, am Fuße der Höhe, und sind die einzigen Überbleibsel aus persischer, vielleicht aus früherer Zeit. Noch diese bedeckt, und die Sardis der Vorzeit ist weggewischt von der lydischen Flur, wie ein Wort von der Schiefertafel des Knaben.

Krösus ist eines der rührendsten Bilder, die Herodot uns überlieferte. Krösus ist der Salomon der Heiden in Bezug auf Weisheit; er steht ein Beispiel da, wie aller irdische Glanz ein eitles Nichts, alles irdische Wissen hülflos ist. Krösus erscheint neben Kyrus wie das Unglück neben dem Glücke, wie die Weisheit neben der Macht. »Kyrus aber lösete

ihn aus seinen Banden« — sagt Herodot — »und ließ ihn neben sich setzen und erwies ihm große Ehre. Und er bewunderte ihn und Alle, so um ihn waren. Er aber war in sich gekehrt und still.« (Klio, 88.) Dieß Bild schildert das Verhältniß Beider. Der Sieger bat dem Besiegten durch jahrelange, bis in den Tod dauernde, Verehrung das gehabte Glück ab. Krösus ward Kyrus Freund und Lehrer. Selbst in der finstern Zeit des Kambyses geht Krösus Geist noch um, und jederzeit wie ein edler Warner, wie eine Stimme der mißhandelten, leidenden Menschheit. (Thalia. 14. 36.) —

Nachdem ich mich in Sart hinlänglich umgesehen hatte, ritt ich nach den Gräbern der Könige, quer durch die, ihres Reichthumes und so vieler Schlachten und Ereignisse wegen, berühmte Ebene. Ein Tartarengeschwader kam die Karavanenstraße herauf; mir war, als sähe ich jene Kimmerier, die zur Zeit des Ardys, des Sohnes Gyges, nach Asien hereinbrachen und Sardis eroberten. (Klio. 15.) Auf dieser Ebene war es, wo Agesilaus die Perser überwand, die seit Darius und Xerxes nicht wieder so zahlreich im Felde erschienen waren (Pausan. III.); wo Brutus und Cassius, zu Imperatoren ausgerufen, den Zug nach Europa begannen, um auf den Feldern von Philippi die verhängnißvollen Würfel zu schütteln (Plut. im Brut.); wo Eumennes sich

bereitete, um Antipater und Antigonus die entscheidende Schlacht zu liefern (Plut. im Eum.); wo Demetrius, der Mann, mit welchem das Glück auf eine Weise gespielt hatte, daß ihm kein Anderer an die Seite gesetzt werden könnte, wenn nicht unsere Tage ein ähnliches Beispiel geliefert hätten. — Demetrius Poliorcetes hausete, nachdem er von Athen nach Asien geeilet kam, um Lysimachus Carien und Lycine wegzunehmen. Von den Herakliden bis auf Bajazeth, welche eine Folge von Ereignissen, die über diesen Boden wegschritt!

Zwanzig Minuten von Sart durchritt ich den Packtolus, dem ich bis dahin gefolgt war. Dieses Flüßchen hatte kaum 1 Fuß Wassertiefe und 10′ Breite. Der rothe Schlamm desselben bedeckte weithin die Kiesel. Dann kam ich in ein Turkomanenlager Karyalghdö genannt, eine förmliche Ansiedlung zur Winterzeit, mit Häusern aus Ziegeln und Stein, welche vom Frühjahr bis in den Herbst verlassen bleiben. Ein Mann der Horde begleitete uns zur Furthe des Hermus (3/4 Stunden von Sart). Dieser Fluß, der, nach Herodot, von dem heiligen Berge der Mutter Diedymene kommt und nahe bei Phokäa sich ins Meer ergießt (Klio. 80.), hatte hier 250 Schritte Breite, nirgends über 3′ Wassertiefe und floß sanft. Eine halbe Stunde später hatten wir die jenseitigen Höhen erreicht, wo griechische

Hirten eben bemüht waren, ihre flüchtigen Bauten aufzurichten. Die Breite der Ebene von Sardis bis zu den Gräbern der Könige, beträgt demnach in gerader Linie nicht über eine Stunde Weges. Der südliche Abhang der Höhen ist Ackerfeld; die ganze Ebene bis Sardis Haide.

Ich bestieg zuerst den östlichen der drei großen Tumuli. Dessen schiefe Höhe, in so ferne sie jetzt sichtbar ist, beträgt 648′ und ist unter einem Winkel von etwa 45° geneigt. Zu oberst liegt ein riesiger Phallus. Der Umkreis des Kopfes mißt 40′, die Fläche des Ringes 128 Zoll Durchmesser. Der Ring ist wie eine Krempe gegen den Kopf geneigt; die Rinne zwischen beiden hat 12″ Tiefe. Der Kalkstein, woraus dieser Phallus, vielleicht der größte, der irgendwo zu finden, besteht, ist so zerfressen, daß man schon hieraus auf die Jahrtausende schließen kann, die über denselben weggezogen sind. In der Mitte der Grundfläche ist ein Loch, als habe da eine Axe festgesessen, um denselben aufrecht zu halten. Auch ist er jetzt umgeworfen und hat sich selbst eine Höhle gegraben. Welch ein wichtiges Sinnbild im Dienste der Cybele, und überhaupt in der ganzen alten Welt der Phallus war, ist bekannt. Lukrez gibt eine genügende Beschreibung von dem feierlichen Umgange der Priester jener Göttinn, wobei dieß befruchtende Bild vorgetragen wurde. Auf

Gräbern bei Smyrna, aus urältester Zeit, fand ich gleichfalls den Phallus. Die Ägypter versetzten dieß heilige Symbol unter die Sterne, wenigstens ist er im Thierkreis von Esne geflügelt dargestellt, und steht zwischen dem Löwen und der Jungfrau.

Deutlich ist die Steinfügung am Tumulus sowohl oben, als auch hie und da am Abhange zu sehen. Regenstürme haben gewaltige Furchen gezogen.

Kein Reisender erwähnt jenes riesigen Phallus; Keiner gibt die Maße dieses größten aller Tumuli (wenn ich die beiden von Ninive, am Tigris, ausnehme, wovon der eine über 3000′ schiefe Höhe hat, und der andere, welcher das Grab des Propheten Jonas trägt, noch um Einiges höher ist). Ich schließe hieraus, daß Keiner denselben bestiegen habe. Chandler ging ihn vorüber, wie aus dem 78. Kap. seiner Reisen erhellt. Dieser gelehrte Engländer, durch den am meisten in die Augen fallenden, den mittleren Tumulus angezogen, erklärte denselben ohne weitere Untersuchung für das Grab des Alyattes. Mehrere Umstände machen mich voraussetzen, daß vielmehr der östlichste der drei dieses Königes Grabstätte sei.

Aber Herodots Stelle ist zu merkwürdig, als daß ich sie nicht ganz hieher setze.

»Wunderdinge, des Aufschreibens werth, wie wohl andere Länder, enthält das lydische Land eben

nicht, ausgenommen den Goldsand, der vom Tmolus herabgespült wird. Aber ein Werk ist daselbst, das größte auf der Welt, wenn ich die Werke der Ägypter und der Babylonier ausnehme. Es ist nämlich allda das Grabmal des Alyattes, des Vaters des Krösus. Und desselbigen Untergrund ist von großen Werksteinen, das Übrige aber ein Erdschutt, und ist gefertiget durch die Marktleute, die Handwerker und die Lustdirnen. Oben auf dem Grabmale standen fünf Denksteine (ὅροι), die waren noch zu meiner Zeit da, und es stand daran geschrieben, wie viel ein jeglicher Theil zu Stande gebracht, und wenn man es ausmaß, so hatten die Lustdirnen offenbar am meisten gemacht..... Und des Grabmales Umfang beträgt 6 Stadien und 2 Plethren. An dasselbige Grabmal stößt ein großer See, der nie versieget, wie die Lyder sagen, und heißet der Gygessee. Das war das.« (Klio. 93.)

Was mich nun hauptsächlich zur Vermuthung bringt, der oben beschriebene Tumulus sei das Grab des Alyattes, ist eben diese Schilderung des Herodot. Ich weiß zwar, daß Strabo dieß Grab nahe an Sardis setzt, aber außerdem, daß dort kein Tumulus von so ungewöhnlicher Größe besteht, verdient auch der Geschichtschreiber in Allem, was er selbst gesehen zu haben angibt, weit größere Glaubwürdigkeit, als der viel spätere Geograph. Wenn man

das Herodotische Stadium zu 600′ Paris. Fuß nimmt, so geben jene 6 Stadien und 2 Plethren 3800′. Ich fand den Umfang des Tumulus 3444′, was eine auffallende Übereinstimmung der Maße ist, wenn man bedenkt, daß die Abschwemmung der Höhe seit so vielen Jahrhunderten mich nothwendig verhindern mußte, den Umfang an der wahren Grundfläche zu nehmen.

Der Gygessee liegt etwa eine Viertelstunde nördlich. Er streicht von WNW nach OSO. Im NNW desselben geht das Thal ein, das in die Ebene des Hyllus und nach dem heutigen Orte Mermere führt. SSW krümmte sich die wie mit dem Richtscheit geglättete Ebene des Hermus in weitester Ferne ein. Die Burg von Sardis blieb S 10° W, die Scheide zwischen dem Sipylus und Tmolus rein W, das Haupt des Karadagh N 70° W. In diese Linie fiel auch der mittlere der drei großen Grabhügel. Mehrere Ortschaften zeigten sich: Bazoklü, in der Ebene, auf eine halbe Stunde in O; Bozawkö am Abhange der Grabhöhen, in derselben Entfernung SW; Okschular, ebenfalls an diesem Abhange, aber etwas entlegener, S 70° W. Mehr denn 70 Tumuli konnte ich von diesem Standpuncte aus zählen; es sind aber deren über hundert, die meisten von 120 bis 300 Schritte Umfang und rein erhalten in der Form. Nach dem See zu stehen Steinklumpen hoch über

einander gehäuft. Diese thiryetische Arbeit scheint mir das Geripppe eines Tumulus und weiset, wie man den Grabschutt aufzuhäufen begann.

Vom Grab des Alyattes bis zum mittlerer Tumulus ist eine halbe Stunde Weges. Dieser ist steiler als die übrigen; der Winkel mag einige fünfzig Grade halten. Die schiefe Höhe desselben beträgt 396′, der Umfang 2124′. Die Oberfläche des Kegels ist unverletzt. Keine Steinlage schimmert durch den Rasen. Auf der Spitze ist kaum Platz für drei bis vier Personen. Nichts liegt darauf, eben so wenig auf dem Gipfel aller übrigen Tumuli (mehr als neunzig), die ich von dieser Stelle sah, welche, ob der hohen Lage des Tumulus, die herrschende in den Gräbern der Könige ist. Zwei von Sardis aus nicht gesehene Häupter des Tmolus standen mir in S 45° O und S 30° O; Kassabar lag in W bei S, — der Gipfel des Karadagh N 65° W; die Mitte des Thales von Mermere N bei W. Die Tangenten des Sees liefen WW bei N und O bei N. Auf den Hügeln hinter dem See zeigte sich, in NNW, der Ort Dehdehorer. Der dritte Tumulus steht WNW, wieder auf eine halbe Stunde Weges entfernt. Dessen Aufgang ist der sanfteste, und mag nicht über 30° gehoben seyn. Der Umfang beträgt 3240′, dessen schiefe Höhe 624′.

Dieser Riesenkegel unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß er nicht wie die anderen ein Erdschutt, sondern aus Feld- und Kieselsteinen aufgehäuft ist. Die letztere, mit Sorgfalt ausgewählt, rund und nicht größer als eine Kinderfaust, müssen aus dem Hermus herbeigeholt seyn. Auf viele Meilen in die Runde sind sonst keine Kiesel zu finden. Die Idee, welche dem Bau der Pyramiden vorstand, etwas zu thun, was Keiner gethan hat, gab ohne Zweifel auch dieses mühsame Werk ein, dessen Gründer seit vielleicht zwanzig oder dreißig Jahrhunderten vergessen ist.

Zu oberst auf dem Tumulus sind die Steinlagen sichtbar, die dessen Gerippe bilden. Einige Schritte unter dem Gipfel, an der Westseite, steht ein Bäumchen. Darauf saß, wie ein Wächter des Heiligthums, ein riesiger Adler. An dem südlichen und nördlichen Abhange sind lange und breite Vertiefungen, die gegraben scheinen. Überhaupt hat dieser Tumulus am meisten gelitten. An keinem der übrigen Tumuli habe ich Spuren einer Verletzung bemerkt.

Turkomanen lagerten zwischen den Grabhügeln. Der Boden ist unbebaut. Öde ringsum.

Ich ritt nach dem See, der wenige Minuten entfernt liegt. Hohes Schilf bewächst die Ufer auf mehrere hundert Schritte hinein; flache Inseln heben sich kaum über den Wasserspiegel, von tausend und

wieder tausend Enten und allerlei anderem Wassergeflügel bedeckt, das sich kreischend hob und senkte im unbestrittenen Besitz dieser Gegend. Hart am Ufer ritten wir NW; am dritten Brunnen (denn auch hier, wie unbesucht der Fußsteig sei, hat die rührende und nützliche Frömmigkeit des Muselmannes den Segen des Wassers nicht vergessen) geht eine Schlucht in die Grabhöhen ein, die eben bebauet wurde. Ein Paar Emire pflügten, andere säeten. Auch eine kleine Karavane hatte eben dort angehalten; die Kamehle weideten auf dem Abhange, die Waaren lagen im Kreise, jede Last aufrecht neben der anderen, — die Führer saßen auf gebreiteten Teppichen in der Mitte, aus langen Pfeifen schmauchend. Wenige Schritte davon, über verbranntem Schilf des Gestades, verzehrten vier Adler einen Raub, unbekümmert um diejenigen, die dort saßen und, um uns, die vorüber kamen. Eine Schar von Elstern, wie geduldeter Pöbel um die Fürsten, lief ihnen zwischen den Beinen schnatternd herum und haschte nach den Abfällen. Dieser scheue Vogel vergaß die Furcht in der Nähe der Adler, und sah uns eben so ruhig kommen und gehen, als diese selbst. — Diese Bilder sind einfach; aber die Sprache der Natur ist es auch. —

An einer Stelle voll alter Ziegel, neben denen ich aber keine Spur eines Baues sah, vierzig Mi-

nuten Weges vom letzten Tumulus, verließen wir das Ufer und eilten landeinwärts über eine sumpfige Fläche, kaum höher als der Wasserspiegel des Sees, zu dessen Gebiet sie zu gehören scheint. Dann bogen wir um das Westende des letzteren. Nach 50 Minuten blieb uns das Dorf Dehdehvrer auf eine Viertelstunde am Abhange zur Linken, eine Reihe von Pappeln vor sich. Gleich darauf kamen wir auf bebauten Grund, in kurzen Abständen, drei Brunnen zur Seite lassend. An dem dritten ist eine griechische Inschrift als Baustein eingemauert; die Buchstaben derselben sind absichtlich verstümmelt und nur mit großer Mühe zu lesen.

Das Thal von Mermere mag eine Stunde Breite haben. Der Ort liegt auf den Abfällen zur Linken, über Gebrüchen weißen Marmors, die wahrscheinlich den Stein nach Sardis lieferten. Wir erreichten denselben in zwei Stunden nachdem wir den See verlassen hatten. Einige hundert Hütten drängen sich um ein Paar Moscheen. Das ist Mermere.

Die Gegend um den Gygessee trägt den Ausdruck von Abgeschiedenheit in einem solchen Grade, daß ich sie derjenigen von Nemea vergleichen will. Diese jedoch ist nur verlassen, während in jener die Verlassenheit schon gleichsam verewigt ist durch den unbeschränkten Besitz, den Wild und Gevögel von derselben genommen. Der See mag an 3 Stunden

Länge und etwas über eine Stunde Breite haben. Eine alte Sage geht, er sei von Menschenhänden gegraben, um die Erde zu den Grabhügeln zu bekommen, und den Überfluß des Wassers aus der Ebene aufzunehmen. Die natürliche Neigung der Gegend macht übrigens diese Stelle schon zur tiefsten und zum Sammelorte einer Menge Gewässer, die aus den Gebirgen vor N bis O abfließen. Der Name Gygäa änderte sich später in Colä und ein Tempel der Diana Coläne, dem Alexander das Recht der Freistätte gewährte (Tacit. 3. B. und 63 b), stand an dem Ufer des Sees.

Man kann kaum eine Nacht unbequemer zubringen, als ich in Mermere, durch Hunger, Hitze, Regen, Rauch und Unruhe gefoltert; aber der Reisende in diesen Ländern muß hierauf gefaßt seyn. Mit Vergnügen stieg ich des Morgens ins Thal hinab bis an die Stelle, wo ein großer Brunnen, mitten in Gärten und auf der Scheide von fünf Wegen steht. Davon führen zwei in die Ebene des Hermus (der eine nämlich um das obere, der andere um das untere Ende des Sees), einer nach Uffschek, der vierte nach Jördek, der fünfte nach Ak-hissar. Ich wählte diesen. Er läuft durch die Mitte des Thales, nordwärts. Schon nach einer Viertelstunde hörte der Anbau auf; ein Brunnen steht dort wie eine Gränzmarke zwischen Feld und Haide. Acht

Minuten weiter trifft man einen Tumulus, und nun beugt die westliche Thalwand NW ein und es öffnet sich, nach dieser Richtung, eine weite Ebene, die vier bis fünf Stunden Tiefe haben mag. Eine zweite Ebene, die von Thyatira, zeigt sich in Nord. Welche von Beiden die des Hyllus sei? — Wahrscheinlich die Letztere.

Die Hügel zur Rechten sind wüste; auch die Ebene ist ohne Leben. Über die Hügel zur Linken, auf denen drei Tumuli stehen, schauen schwarze, hohe Felsenmassen, und, breiter und höher, der Karadagh, der gleichfalls nach der Nordseite mit Felswänden bricht. Wir ritten Nord, — kamen in der ersten halben Stunde über einen Gießbach, dessen Bette über vier Minuten Breite, aber keinen Tropfen Wasser hatte, — dann über Turkomanengräber voll alter, roher Säulenstücke, — und in der zweiten, über das Flüßchen Öletschaksu, das nahe am Wege, zur Rechten, unter Felsvorsprüngen aus einem kleinen Sumpfe, mit einer Breite von 70 Schritten und 2 bis 3′ Tiefe, hervortritt. Es ist ein Seitenfluß des Hyllus und dessen Wasser von auffallender Leichte und Durchsichtigkeit. Gehöfe zeigen sich zur Linken; der Boden wird wieder bebauet; die Gegend athmet Leben an dieser krystallnen Fluth, die in vielen Canälen zur Bewässerung benützt wird. Zehn Minuten weiter treibt einer dieser kleinen Arme

eine Mühle und gibt dem Dorfe Selemkö Wasser, das auf eine Viertelstunde zur Linken in der Ebene liegt. Nicht ferne der Mühle ist abermals ein Tumulus.

Von dieser Stelle bemerkt man leicht den Zusammenhang dieser Ebene mit jener des Hermus.

So wie man den mittleren der drei großen Tumuli der Königsgräber, den man bis dahin gerade im S hatte, aus dem Gesichte verliert, zeigt sich, gerade im N, auf den Höhen ein anderer. Man erreicht denselben eine Stunde Weges vom Öletschaksu, nachdem man früher an einem Wachhaus und einem kleineren Tumulus vorübergekommen ist. Links in der wohlbebauten Ebene, stehen mehrere stattliche Sommergebäude des Ghündjös-Bey, dem der Sultan, auf eine Anklage des Pascha von Magnesia, vor einigen Jahren den Kopf abschlagen ließ. Die Hügel strecken sich nun nahe zur Rechten an die Straße; Grabstätten unter Terebynthen krönen den einen, das Dörfchen Ghöneß sitzt auf dem anderen, und hinter demselben eilt ein Bach aus den Hügeln hervor, und führt seine Wässer dem Hylus zu. Von Ghöneß bis an das nordöstliche Ende der Ebene ist noch eine halbe Stunde Weges, so daß diese im Ganzen eine Breite von $2^1/_2$ Stunden hat. Die Hügel, welche sie von derjenigen von Thyatira scheiden, verlieren sich sanft im W und steiler im O. Es besteht

zwischen den drei Ebenen des Hermus, des Öletschaksu und Akhissars (Thyatiras) demnach eine doppelte Verbindung durch Zwischenebenen.

Die Richtung N bewahrend, ritt ich durch die östliche, aus der zweiten in die dritte. Diese Zwischenebene wechselt in der Breite von einer bis zu drei Viertelstunden, und ist nicht viel über eine Viertelstunde lang. Am Eingange steht ein Brunnen. Zur Rechten auf dem Abhange läßt man ein Gehöfe; zur Linken zwei Tumuli und einen dritten an der Straße selbst. Rings um denselben sind Türkengräber. Nun thut sich die Ebene auf, in der einst Sylla und Fimbria sich gegenüber lagen, die Ebene von Thyatira. Sie mag von W nach O zwei Stunden Breite haben. Akhissar (gerade N 5° O von Mermere), welches die Stelle jener Stadt einnimmt, winkt dem Reisenden freundlich mit glänzenden Minarets, Pappeln und Cypressen. Nach einer halben Stunde, vom Ausgang der Zwischenebene, erreichte ich dieselbe und fand im ausgedehnten Khan des Karasman-Oglu ein gutes Obdach.

Akhissar mag 24,000 Einwohner haben, davon die Hälfte Griechen und an 3000 Armenier. Wie in allen türkischen Städten, sind auch in diesen die Straßen enge und schmutzig, die Behausungen schlecht, jedoch die Bazars verhältnißmäßig groß und mit allen Bedürfnissen reichlich versehen. Ich fand das Volk

weniger scheu als anderwärts. Es ließ mich ruhig die Inschriften abschreiben, die hie und da eingemauert sind in die Wände der Häuser. Die Kinder liefen zwar hinter mir her, aber nur aus Neugierde, oder um mir Inschriftsteine und alte Reste zu weisen. Diese sind alle römisch und beschränken sich auf ein Paar Säulen, Knäufe, Marmorblöcke und Sarkophage.

Durch unendlichen Schmutz, der mich an die Ufer der Theiß erinnerte, wand ich mich eines Morgens durch die Straßen der Stadt nach den armenischen und griechischen Kirchhöfen hinaus, wo eine Menge alter, bearbeiteter oder beschriebener, Blöcke als Grabsteine verwendet sind. Ich schrieb da einige zwanzig lateinische und griechische Inschriften, aus den Kaiserzeiten, ab; andere ging ich vorüber. Manche sind geflissentlich ausgemeiselt, um der neueren Aufschrift Platz zu geben.

Thyatira war, mit Sardis, Smyrna, Ephesus, Pergamus, Laodicea und Philadelphia eine der ersten sieben Kirchen (Offenbar. Johan. I).

Die Gegend ringsum ist sorgsam gepflegt, und fällt angenehm in die Augen, ob der grünen Fülle der Verzäunungen und der Menge Bäume.

Von dort hielt ich NNO. Ein schöner, ganz aus alten Marmorstücken gefügter, Brunnen blieb mir, kurz außerhalb der Stadt, zur Rechten; Platanen

beschatteten denselben; ein Brückchen aus ähnlichen Trümmern und ein Paar andere Brunnen folgten, — der Kranz des letzten ist ein ausgehöhlter Altar. Dann kam ich an einen Steindamm, der unsere Pferde nicht wenig quälte, denn alle derlei Straßenbauten der Türken, Brücken nicht ausgenommen, scheinen zu Allem früher gemacht zu seyn, nicht aber um betreten zu werden. Dieser Damm hat eine Viertelstunde Länge. Am anderen Ende desselben steht ein Brunnen. Das Dorf Karatschenöh zeigte sich rechts auf dem Gebirge, etwa zwei Stunden entlegen. Gerade vor uns hatten wir Grabstätten, um ein sanftes Hügelchen gesiedelt. Auf diesem, zu oberst, sind ein Paar Säulen aufgerichtet, die aus der Ferne wie Tempelreste sich ausnehmen. Grabstätten und Brunnen sind auf dem classischen Boden häufig Bewahrer alter Reste. Auch diese zeigen mehrere Marmortrümmer; doch fand ich keine Inschrift dort. Bald darauf ritt ich über einen antiken Wasserzug, der von den nahen Bergen kommt, und die Stadt noch heut zu Tage versieht. Rechts auf den Höhen, die nun die Wendung nach Norden nehmen, liegt das Dörfchen Karaböklöh.

Nach anderthalb Stunden von der Stadt, war ich am Ausgange der Ebene nach der erwähnten Richtung. Die beiden Höhen finden sich mit steilen Abfällen, die gerade nur so weit von einander abste-

hen, um einem Bache Raum zu lassen. Wie mächtige Thorpfosten ragen diese Enden empor. Auf dem zur Linken stehen die Reste einer Burg, womit vor Alters dieser Durchgang vertheidigt war. Der erwähnte Bach durchfließt die Ebene von Thyatira und ist wahrscheinlich der Hyllus der Alten. Nach Livius (XXXVII. 37) lagerte Antiochus bei Thyatira, als der Consul L. C. Scipio über den Hellespont ging und in sechs Märschen an den Quellen des Kaikus erschien. Der König zog sich über den Phrygius nach Magnesia zurück, wo er sich verschanzte; der Consul aber rückte am rechten Ufer des Phrygius hinab, bis er dem Feind gegenüber kam. Dann lieferte er die Schlacht, die alles Land dießseits des Taurus den Römern unterwarf. Da ein Heer, das zu Thyatira lagert, schon am linken Ufer des Hyllus sich befindet, — da die natürlichste Rückzuglinie eines Heeres, das von Thyatira in die Ebene des Hermus will, durch diejenige des Öletschaksu und über dieses Flüßchen führt, — da dieses Flüßchen bedeutend genug ist, um genannt zu werden und überdieß das einzige in dieser Richtung: so halte ich es für den Phrygius des Livius und Strabo. Daß aber beide Namen oft verwechselt werden, und zwar gerade in der Ebene von Magnesia, erklärt sich aus ihrer Vereinigung. Der dadurch entstandene

Fluß hieß bei den Einen Phrygius, bei den Anderen Hyllus.

Auf thut sich eine andere, gleichfalls gut bebaute, Ebene, sobald man durch das oben erwähnte Felsenthor tritt. Deren größte Länge, von WNW nach OSO, mag drei Stunden betragen. Ich durchritt sie in der Richtung Nord und hatte hiezu fünf Viertelstunden nöthig. Dörfer lagen in OSO, O und ON auf dem Abhange. Der Hyllus kommt aus einer Schlucht in O.

Nun stiegen wir NNW über felsige, mit Waldgebüsch bewachsene Hügel. Da fanden wir in der ersten halben Stunde eine laufende Quelle, deren Wasser für besonders leicht gehalten, weit und breit herumgetragen und den Kranken gereicht wird. Man tadle mich nicht, daß ich fast jeden Brunnen am Wege bezeichne. Wer je, mit meinem Buche in der Hand, diese Gegenden betritt, wird den Werth dieser Angaben schätzen lernen. Mit Hammer sag' ich: »Aus allen frommen Stiftungen, welche die Religion der Moslims als gute Werke mit einem Verdienstdiplom für diese und jene Welt adelt, sind Brunnen und Brücken, wenn nicht (wie Moscheen und Schulen, Krankenhäuser und Armenküchen) die verdienstlichsten für den Stifter, doch (nebst den Karavanserais) die ersprießlichsten für den Sohn der Straße.« (Reise nach Brussa. I.)

Wir beugten nach N bei O, und kamen in der nächsten halben Stunde wieder mehr ins Freie. Die Hügel öffnen sich, noch aber bleibt man auf der Höhe. An einem Laufbrunnen zur Linken des Weges, saß eine Schar Pilger aus Mekka, deren ich überhaupt auf dieser Reise viele begegnete. Der Khan von Akhissar war voll davon. Wir setzten uns zu ihnen, um auszuruhen im Schatten. Sie boten uns Wasser in ihren halbrunden Reiseschalen, Pfeife und Kaffeh, und erzählen gar Manches von ihrer weiten und frommen Reise. Das Ruhen im Grünen, an Bächen oder Quellen, ist für den Morgenländer ein Genuß, den er gewiß nicht für unsere rauschendsten Freuden geben würde. An hundert Stellen verspricht ihm der Koran denselben als Belohnung im Paradiese. »Ruhen werden die Rechtschaffenen und die Gläubigen, sagt er, angethan mit grünen Kleidern der feinsten Seide, die mit Silber und Gold durchwirkt ist, geschmückt mit goldenen Armbändern, in den Gärten Edens, durch welche Ströme fließen.« .... (18. Sure).... »Bethen werden sie dort: Gepriesen seyst du Gott! — und Friede! werden sie sagen, wenn sie sich einander grüßen.« (10. Sure.) Wir Abendländer, denen Alles verwerflich scheint, was nicht uns gleicht, und welche unser Dorf für die Welt nehmen, sehen nur Trägheit hierin. Unsere Unruhe jagt uns auf, und wir führen sie mit

uns wie eine Geisel des Himmels. Einige Jahre im Morgenlande zugebracht, mindern diese Qual und unseren Eigendünkel.

Die Breite des Hügelzuges ist nicht viel über eine Stunde, — dessen Gestein, dem der Höhen von Burnabad gleich, eine Art unvollkommenen Granites, der in unförmlichen Klötzen bricht. Durch eine Schlucht steigt man nieder in ein von SO nach NW streichendes Thal, das man in der Richtung N bei W in einer kleinen halben Stunde durchreitet. Ein Bach fließt durch dasselbe, über welchen eine Steinbrücke führt.

Dieses Thal öffnet sich in ein größeres, das von SSW nach NNO gewendet ist und nach der Ebene von Kirkavatsch führt. Dieser große Ort zeigt sich, am Fuße einer hohen und langen Gebirgswand liegend. Die Sommerstraße von Magnesia nach Constantinopel geht durch denselben, während man des Winters über Akhissar zu reiten pflegt. Wir hielten uns an die Hügel. Das Thal war bebaut und reichlich mit Brunnen versehen. Zur Linken ließen wir gelöste Steinmasse, wie zu Mauern gethürmt, und von den Bergen sah das Dorf Khöbölör, zur Rechten aber aus einer Schlucht Bujurdhan. Nach einer halben Stunde in diesem Thale erreichten wir ein Eichenwäldchen, das türkische Grabstätten beschattet.

Die Hügel zur Rechten nähern sich an dieser Stelle der Straße, und Felsenriffe greifen in die Thalung vor. Diese Riffe sind zerstückt und geben die seltsamsten Bilder. Bald gleichen sie gehäuften Werkstücken, bald gebrochenen Pyramiden, bald halb verstümmelten vielwinklichen Thürmen. Auf einem ganz abgesonderten Felsblock bemerkte ich ein Thor. Ich ging dahin und fand ein Grabgemach in denselben gehauen, 14′ 3″ 9‴ ins Gevierte (innen gemessen) und 13′ 3″ 9‴ hoch. Die Wand zur Rechten ist rund eingenischt, 40″ tief, und hat außerdem ein Paar kleine Opfernischen. Zu beiden Seiten des Thores sind Steinbänke. Das Grab selbst geht von der Hinterwand dreifach gestuft in den Boden. Außen, über dem Thore, sieht man eine Vertiefung, worin ein Gesimse angebracht gewesen seyn mag; zur Linken ist eine große Nische. Die Wände, außen und innen, sind fein abgeglättet und haben viele seichte Eintiefungen, ein Beweis, daß sie verkleidet waren.

Die Felsen, jenseits des Bächleins, nach der Ebene zu, zeigen hunderte von Gräbern. Der ganze Rücken ist voll von Stiegen, Abplattungen, Gängen, Grabstellen, Opfernischen. Ganz freistehende Felsstücke sind oben, wo sie kaum einen Schuh Durchmesser haben, abgeplattet, mit kegelförmigen Merksäulen und Stufen versehen. Manchmal sind Gräber zu oberst, als sagte die Leiche zum Himmel:

nimm mich! — Eine Stelle schien mir ein Mausoleum getragen zu haben. Das Podium hiezu ist mit Sorgfalt geebnet, breite Stufen von 15′ Länge führen hinauf; tiefe, viereckige Löcher im Boden lassen vermuthen, daß Piedestale und Säulen eingesetzt waren. Nicht ferne davon, an der Nordseite einer der mehreren abgesonderten Klippen, ist ein geräumiges Gemach eingehauen, innen keine Spur eines Grabes, wohl aber zur Linken eine seichte Nische. Das Thor, $10^4/_5$ Fuß breit, hat ein zierliches Gesimse und Tympanon.

Zu welcher Stadt gehörten diese Felsengräber? — Außer Ziegelstücken, die hie und da verstreut liegen, sieht man keine Spur eines Baues. Die türkischen Grabstätten unter den Eichen weisen wohl alte Baustücke, aber wo sind Grabstätten in diesen Ländern, die deren nicht wiesen? —

Zwei Drittheile der Felsengräber sind mit Pulver gesprengt oder sonst verwüstet. Kein Reisender erwähnt dieser merkwürdigen Stelle.

Da ich zurück zu den Pferden ging, stürzten zwei türkische Mädchen mit Geschrei aus dem Eichenwäldchen. Sie warfen von sich, was sie trugen, um schneller zu fliehen, und da sie meinen Janitscharen gewahr wurden, so riefen sie ihm zu, mich niederzuhauen und sie zu retten. So sehr hatte sie der unerwartete Anblick eines Giaurs in Angst gesetzt.

Ich machte mir den Scherz, die Eine einzuholen. Da sie nicht mehr auswußte, warf sie sich vor mir zur Erde und verhüllte das Gesicht, in Ergebung erwartend, was da kommen werde. Sie blickte mich mit großen, schwarzen Augen an, da ich ruhig neben ihr stehen blieb, und nahm zuletzt lächelnd ein Geldstück, das ich ihr gab, um sie für ihren Schrecken zu entschädigen.

Hat man die Eichen hinter sich, so zeigt sich bald darauf Jelemböh, nordöstlich im Hintergrunde des Thales. In zwanzig Minuten erreichten wir dieß Städtchen, nachdem wir an sechs Brunnen vorübergekommen und durch den Bach geritten waren, der von den östlichen Höhen kommt und dem Kaikus zueilt.

Jelemböh ist ausschließend von Türken bewohnt, die an 3500 Seelen ausmachen. Die Griechen können dort Handel treiben, aber kein Haus besitzen. Zur Unterkunft für den Reisenden ist dort nichts als ein schlechtes Kaffehhaus. Dagegen werden die Pferde in einem mächtigen Gebäude eingestellt, das byzantinischen, vielleicht römischen Ursprunges ist und eine Vorrathskammer gewesen seyn dürfte. Die Stadt hat vier Moscheen und eben so viele Bäder.

Gleich außerhalb dem Orte, an einer schönen Baumgruppe, in Mitte welcher ein Brunnen läuft, überschreitet man wieder den Bach. Hält man die

Richtung NO bis O, so kommt man durch ein kleines Eichengehölze, das Grabstätten verbirgt, läßt links auf der Höhe den Ort Allahtschelar, und erreicht nach zwanzig Minuten bebaute Hügel. Dort hält man NO bei O, bis man, nach einer Viertelstunde, an eine Steinbrücke kommt, und nun nach ONO reitet. Der Boden steigt; ein einzelnes Haus bleibt am Abhange zur Linken; der Anbau hat aufgehört, dafür deckt Eichengebüsch den Grund, zwischen dem ein Paar Brunnen laufen. In der nächsten halben Stunde geht man über eine andere Steinbrücke, von einer einzigen, hohen, mit Epheu umschlungenen Platane malerisch beschattet. Die Öde nimmt zu; das Gebüsch wird dichter und läßt nur selten einen Ausblick. Durch einen solchen erblickt man, in NW und N, auf Höhen, die etwa drei Stunden entfernt stehen, ein Paar Dörfer, wovon das eine Demirdasch genannt wird. Nachdem man $^3/_4$ Stunden seit der letzten Brücke, einen rauhen Berg hinauf gestiegen, hat man dessen Gipfel erreicht; ringsum Höhen im Roth des Herbstes, in der Tiefe zur Linken das Dörfchen Tschobanar.

Wir stiegen eine Schlucht erst NO, dann O bei S hinab und hielten, nach einer halben Stunde, bei einer ganz einsamen Kaffehstube. Dort tränkte ein Tartar des Pascha von Scio sein Pferd; es war mit zwei Säcken voll Ohren für Constantinopel beladen,

vormals griechischen Seeräubern angehörig, die ihr böser Stern zu einer Landung auf der Insel verleitet hatte. Nach zehn Minuten Weges hatten wir dieß Seitenthal durchritten, und stiegen über wüstes Steinfeld, ONO, einen Berg hinauf, dessen Spitze wir, nach Anderen vierzig Minuten erreichten. Der Ausblick war weit und gefällig, im NNO zahllose Hügel, im O hohes Gebirge, im O bei S ein schneebedecktes Haupt, im OSO tief unter uns Ebene. Der Weg führt auf der Höhe, ONO, an zwanzig Minuten weiter bis an eine Kaffehstube, hebt sich dann NO während einer Viertelstunde, und nimmt auf dieser höheren Stufe wieder die frühere Richtung. Einer weißglänzenden Feuermasse gleich, zeigte sich uns von dieser Stelle zum ersten Male der Bithynische Olymp. Er stand in NO.

Nach einer starken Stunde erreichten wir ein schmales Thal und darin den Ort Göltschück, der es der Breite nach durchzieht, einen zierlichen Minaret aus der Mitte wie einen Merkpfeiler hebend. Dieser Ort liegt angenehm, ist reich an Bäumen und das Thal wohl bebaut. NO und NNO reitet man über Hügel weiter und kommt nach einer Stunde, zu Gräbern von Derwischen, die unter dichten Schatten die Spitze einer Höhe krönen. Dem Volke ist dieß eine geweihte Stelle, dem Sohn der Straße gewiß eine erquickende. Zwei türkische Reisende lagen

unter den Bäumen gestreckt, der Eine ein Mann aus Aleppo, der Andere ein Mohr; ihre Pferde weideten frei. Wir setzten uns zu ihnen. Vor uns, zur Rechten, sahen wir eine weite Ebene gebreitet, und am jenseitigen Abhange einen großen Ort, mit Trümmern eines Schlosses über sich. Wir erfuhren von den Reisenden, daß es Duhatitsch sey.

Eine Stunde weiter, NNO, ist man abermals auf dem Rücken einer bedeutenden Höhe, nimmt dort die Richtung NO, läßt nach einer andern Stunde eine Kaffehhütte zur Rechten, beugt nach N bei O, und immer aufsteigend, N bei W und WNW bis zum Grabe eines Heiligen, von wo man NO und dann wieder zwischen N und NW reitet und so nach wieder einer Stunde, auf eine Bergebene gelangt, wo sich eben eine Wache angesiedelt hatte. Ein Bach entspringt dort und zwei Brunnen quellen neben der Hütte hervor. Wir brauchten kaum eine Viertelstunde, um diese Fläche, NW, zu durchschneiden, traten in eine Schlucht N bei O, an deren jenseitigem Ausgange (20 Minut.) wir wieder eine Kaffehstube und zwei Brunnen fanden und einen schönen Ausblick in die Ebene genossen, durch die mit mäandrischen Windungen ein Flüßchen zieht. 3/4 Stunden später hatten wir dieselbe am Dörfchen Tschautsch erreicht, das eben am Fuße der Hügel liegt. Es

war dunkel geworden, während ich die Schlucht herabritt; Alles ruhte schon in den wenigen Hütten, denn der türkische Landmann steht auf und geht zur Ruhe mit der Sonne; ein Hadschih öffnete mir endlich das Thor und lud mich ein in seine Stube. Er hatte diese einzige und bat mich, nur so lange zu verweilen, bis Weib und Kind sie geräumt haben würden. Wie sehr ich auch betheuerte, im Freien übernachten zu wollen, der Alte nöthigte mich zu sich, machte Feuer an, reichte mir Kaffeh und überließ mir dann die Stube, die zu schelten ich, aus Achtung für die Gastfreundschaft, nicht Muth habe, wie sehr sie es auch verdient.

Mit dem ersten Grau des Morgens zu Pferde, ritt ich NO über die Hügelfüße, ließ den Ort Athanas zur Linken, und kam nach fünf Viertelstunden bei Aslan-Tschifflick, neben dem ein großer Tumulus steht, in die Ebene, die ich am Dorfe Tebetschick vorüber, in einer Stunde, NO bei N durchritt und das Städtchen Mendrehora erreichte. Tournefort nennt es, ich weiß nicht warum, Mandrogia. Eine Steinbrücke von mehreren Bogen, eine Pfeilerbrücke mit Holzbalken gedeckt, und mehrere Brunnen, waren uns zur Linken geblieben. Es regnete heftig, und der Sturm hatte so empfindliche Kälte gebracht, daß vor unsern Augen junges Vieh auf dem Felde erfror.

Mendrehora zählt 2600 Einwohner. Die Ebene ist nur zum Theile bebaut, der Rest Haide und Sumpf. In der Karte, welche Oberst Leake dem Tagebuche seiner Reise durch Kleinasien beifügt, ist das Flüßchen von Mendrehora der Hauptarm des Kaikus. In dieser Voraussetzung müßte es SW fließen; die Ebene geht aber SSO ein, und das Flüßchen nimmt nach derselben Richtung seinen Lauf. In einer anderen Karte Kleinasiens, von demselben verdienstvollen Reisenden, ist das Flüßchen von Mendrehora eines und dasselbe mit dem von Susugerli. Ich halte diese Angabe für die richtige. —

Außerhalb dem Städtchen steigt der Boden sanft; man läßt die Ebene zur Rechten, und tritt, nach vierzig Minuten, in ein enges Thal, N, das über eine Stunde Länge hat. Ein Bächlein fließt durch dasselbe und treibt eine Mühle. Felswände starren zu beiden Seiten. Vor sich hat man den Kafdagh, das Gebirge, welches die Wasserscheide zwischen Lydien und Mysien bildet. Der Weg ist sehr mühsam und man braucht von der Stelle, wo man das Thal verläßt, bis zu oberst 3/4 Stunden. Verbrannt, steinigt, an Bäumen und selbst an Gesträuchen arm, ist dieß Gebirge eine traurige Öde.

Man war N bei O hinaufgestiegen, und steigt N hinab. Der Abfall ist über eine Viertelstunde sanft, bis man an eine große Platane gelangt, die am

Eingang in eine Bergwiese, einen Brunnen beschattet. Nicht ferne davon steht eine Kaffehhütte. Dort sahen wir eine große Zahl Reisender; es waren Frauen eines Molah, mit ihrem Gefolge von Sclavinnen und bewaffneten Begleitern. Die Frauen, tief vermummt, wurden von den Pferden in Körben getragen, so daß auf jeder Seite des Pferdes Eine zu sitzen kam. Die Sclavinnen hatten zum Theile dieselbe Bequemlichkeit; zum Theile ritten sie. Wir wichen uns gegenseitig aus, die Männer aber grüßten uns. —

Von der Bergwiese senkt sich NO eine steile Schlucht in ein schmales Thal hinab, das ein Bach bewässert. Dieß Thal, das wir nach einer halben Stunde erreichten, ist der Paß Demirkapu, das eiserne Thor, vormals, da hoher Eichwald die Bergrände deckte, ein berüchtigter Pfad. Ein Pascha ließ den Wald niederbrennen, und setzte eine Wache an den Eingang des Passes; seitdem ist der Weg sicher. Das Wachhaus steht neben Ruinen aus Byzantiner Zeit von geringem Belange, ein Paar von Bogen getragene Mauern, durch welche Wasserröhren ziehen und woran Grundfesten von ein Paar Gemächern sich schließen.

Nordost, an die Hügel zur Linken uns haltend, kamen wir nach anderthalb Stunden an einer runden, mit Bäumen gekrönten, Höhe weg, die ein Türkengrab umstehen. Daran ist ein Stand der Hirten

und eine reichliche Tränke. Zur Rechten, jenseits des Flüßchens Susugerli, sahen wir hohes Gebirge mit drei mächtigen Häuptern, das höchste davon in OSO, und Thäler rissen sich dazwischen auf, die ihre Wasser dem Susugerli zusandten. Im O bei S zog ein Felsblock unsere Blicke an, weil er wie von Menschenhand zu einem Schlosse behauen scheint.

Wir ritten fortwährend hoch, und seit dem Hirtenstande ONO. Der Abhang ist sanft, durchaus Haide, vielbewässert. Der Rücken zeigt Reste einer byzantinischen Straße und vom Demirkapu bis an den Abfall nahe am Orte Susugerli, auf einer Länge von drei Stunden, Spuren einer ausgebreiteten Verschanzung.

Susugerli liegt am Flusse gleiches Namens, ein armer Ort, der eine Moschee und ein Konack für Reisende hat. In vielen türkischen Orten, und so in diesem, ist auf Kosten der Gemeinde, ein Haus eigens zur Aufnahme der Reisenden bestimmt. Ein solches Haus ist ohne jede Einrichtung, denn im Morgenlande führt man alles Nöthige mit sich. Die Gemeinde gibt jedoch Holz, um Feuer anzumachen. An diesem kocht nun Jeder, was er eben hat und will, und streckt sich dann auf den Boden hin. Niemals wird der reichste Morgenländer den ärmsten, in einem solchen Hause, von dem Platze verdrängen, den Dieser behauptet. Wer zuerst kommt,

wählt. Die Ältesten des Ortes pflegen den Reisenden, den sie beherbergen, zu besuchen, und dieser, wenn er artig seyn will, macht mit Kaffeh und Pfeife die Ehre des Hauses. —

Der Susugerli ist der bedeutendste Fluß vom Ansepus bis zum Sangarius (den nur eine sehr kurze Strecke durchfließenden Rhyndakus ausgenommen) und der einzige seit dem Hermus, auf welchem ich Nachen sah. Ich fand dessen Bette zwischen zwei und dreihundert Schritte breit, die Wassermasse selbst hatte aber nicht über 3′ Tiefe und 140′ Breite. Der Lauf geht in großen Windungen, bald die dießseitigen, bald die jenseitigen Höhen berührend. Auffallend schönes Grün, lebhaft wie in den Tagen des Frühlings, schmückte die Ufer und die Wiesenstrecken am Abhange. Platanen warfen ihr Laubwerk in die Fluth, und wilder Wein und Gesträuche bildeten zwischen den Bäumen eine fast undurchdringliche Hecke. Ich folgte dem rechten Ufer, NO bei O, eine Stunde lang und nahm dann die Richtung NNO. Des Thales Auslauf aber geht nach N. Das Dorf Jalakö, von vielen Nußbäumen umstellt, blieb mir zur Linken; dann kam ich durch Adakö (1 Stunde vom Flusse), das in drei Theile zerfällt, wovon der eine im Thale, der andere auf dem Abhange und der dritte auf der Höhe selbst liegt. Ein starker Bach rauscht durch diesen Ort dem Flusse zu.

In ¾ Stunden war der Höhenrücken erstiegen, und ausgebreitet lag vor uns die herrliche Ebene von Muhalitsch, die sechs Stunden Länge von S nach N, und fast eben so viele an Breite hat. Zur Rechten thürmen sich die Zweige des Olymps; zur Linken folgen sich Hügel auf Hügel, von denen ein Tumulus schaut; Muhalitsch krönt in NO einen abgesonderten Hügel, im Schmuck hoher Bäume verhüllt.

Nach einer halben Stunde betraten wir die Ebene, wo ein alter, vielbesuchter, mit guten Brunnen versehener Khan steht. Wir nahmen die Straße nach Ulubad, kamen an einem Gebetplatz und an mehreren Brunnen und Gehöfen vorüber und, nach einer Stunde, an eine Wasserleitung, die von den Füßen des Olymps nach Muhalitsch zieht. Sie besteht aus einigen zwanzig Suterazi's (Wasserhebpfeilern), ist aber entweder nie fertig oder bereits wieder unbrauchbar geworden. Pokock behauptet das Erste (Reisen. III. 24. §. 155). Die Pfeiler gleichen Obelisken. Sie haben an der Grundlage 200 Zoll ins Gevierte. Im Inneren führen zwei Canäle und eine Stiege bis zu oberst; durch den einen Canal steigt das Wasser, durch den anderen fällt es wieder. Unten ist, an dem einen den ich bestieg, ein Laufbrunnen angebracht, durch einen Hahn geschlossen. Dieser Pfeiler hatte 44 Stufen, jede zu 16″ Höhe.

Nach der 30. fehlten deren sechs, und auch zu oberst war das Mauerwerk eingebrochen. Von dieser Nadel die Gegend überschauend, lag mir Muhalitsch in N bei O, der Eingang des Thales, das von dort nach dem Propontis führt, in NO bei N, Ulubad aber fast im NO, auf drei Stunden Entfernung.

Dieß letztere Städtchen, früher Lopad genannt, ist in der türkischen Geschichte so berühmt durch die Niederlage Mustapha's, als der Rhyndakus, an dessen linken Ufer es liegt, in der römischen durch die Niederlage des Mithridates. Dessen Mauern bilden ein Rechteck zu 880 Fuß Länge und 540 Breite, und sind, nach der Ebene zu, fast ganz erhalten. Sie tragen Zinnen und sind mit runden, sechs- und achteckigen Thürmen versehen. Ihr Bau dürfte in spät byzantinische Zeit fallen, wie ich aus vielen mit Kreuzen bezeichneten Steinen und aus einer eingemauerten Inschrift und allerlei Baustücken schließe, die selbst schon aus später Zeit sind. An der Hinterseite unterwühlt die Mauer der Rhyndakus, über welchen eine Stein- und eine Holzbrücke führen. Von der Ersten stehen nur noch die Pfeiler und Bogen. Beide Brücken sind merkwürdige geschichtliche Male. In einem Vertrage mit dem Prinzen von Teck verpflichtete sich Othman, niemals über die Erste dieser beiden Brücken, die Einzige damals bestehende, zu gehen. Er ging aber zu Schiffe über,

besiegte den Prinzen und gewann Lopad. Dann ließ er, damit das gegebene Wort nicht gebrochen werde, die Steinbrücke abdecken, und die Holzbrücke zur Seite bauen. Und wirklich ist jene nie wieder hergestellt worden, und diese allein ist noch heut zu Tage in Benützung.

Nun umschließen die Mauern von Lopad nur wenige Häuser, in denen fünfzehn griechische Familien wohnen. Weder der Pope, in dessen Hause ich recht gastfreundlich aufgenommen wurde, noch sonst Jemand im Dorfe, verstand auch nur eine Sylbe Griechisch, die Gebete selbst wurden in türkischer Sprache gehalten.

Von Ulubad nach Muchalitsch sind zwei Stunden Weges. Dieses Städtchen wird von vielen Griechen und Armeniern bewohnt, treibt großen Seidenhandel und ist wohlhabend. Der gewöhnliche Weg von Smyrna nach der Hauptstadt geht durch dasselbe; Mudania aber ist dessen Lände am Meer von Marmara. Die Ebene, trefflich bebaut, zeigt viele Ortschaften; diese und der Lauf der Wasser sind fernhin durch Pappeln und andere Bäume bezeichnet.

Auf eine Viertelstunde im Osten von Ulubad ist der See von Apollonia (Stagnum Artynia), aus dem der Rhyndakus fließt. Die Holzbrücke über den Fluß hat eine Länge von 816′; die Wasserbreite betrug aber nur 432′. Wir bogen um die nordwest-

liche Ecke des Sees und erreichten, ¾ Stunden von dem Städtchen, einen Khan maurischer Bauart. Über dem Thore in die Eingangshalle ist in zierlichen Lettern eine arabische Inschrift eingegraben; das Thor selbst ist hoch und geschmückt, zu jeder Seite desselben sind ein Paar abgesonderte Gemächer angebracht. Das Innere des Khans bildet eine einzige große Halle, durch Pfeilerreihen in drei Schiffe getheilt. In dem der Mitte sind zwei riesige Pyramidal-Kamine; dort bereiten sich die Reisenden das Mal und pflegen der Ruhe, während die Thiere an den Wänden der Seitenschiffe stehen. Dieser sarazenische Bau ist stark im Gemäuer. Die Werkstücke, aus grauem und rothfärbigen Steine, sind so gelegt, daß jedesmal zwei Steinlagen mit einer Ziegellage, und ein grauer Würfel mit einem rothfärbigen wechselte.

Das nördliche Ufer des Sees ist flach und schilfbewachsen, während an der Südseite das Gebirge schroff aus dem Wasser aufsteigt. Vieles Gevögel schwärmte auf dem See, darunter glänzend weiße Reiher; auch kamen häufig Adler von den Bergen herüber. Acht bis neun Inselchen zählte ich, wovon die größte das griechische Dorf Apollonia trägt, das an 500 Häuser hat. Ob an der Stelle dieses Orts die alte Apollonia stand, wird dadurch zweifelhaft, daß Strabo sie »Apollonia am Rhyndakus« nennt,

was, da er die Stadt dennoch nahe am See liegen läßt, auf Lopad sich anpaßt.

Der Insel Apollonia gegenüber, auf dem nördlichen Ufer, zeigt sich der Ort Karadsch in sehr malerischer Lage; er steht auf einem Vorgebirge und eine Fülle von Bäumen beschattet die Gebäude. Er gleicht einer Burg, aus der zwei Thürme ragen; so täuscht eine Cypresse, die dem Minaret zur Seite steht.

Nachdem ich $3^1/_2$ Stunden, vom Khan aus gerechnet, über wellenförmigen, gut bebauten Boden ostwärts geritten war, kam ich durch das große Dorf Tschatalagöl und zehn Minuten später an ein Bächelchen, worüber eine Steinbrücke führt, und dem See zueilt. Dieser endet dort und hat also von O nach W etwas über vier Wegstunden Ausdehnung, von N nach S aber beträgt diese nicht über zwei. $^3/_4$ Stunden weiter liegt das Dorf Tansara, gleich den früheren ansehnlich, mit artigen Gehöfen und steinernen, mit Ziegeln bedeckten Gebäuden. Beide werden von Griechen bewohnt. Jetzt trat im Ost das Gebirge Katirli hervor, das Brussa gegenüber liegt, der Arganthonios der Alten, wo die Orgien des verlornen Hyllas gefeiert wurden. Mehr und mehr enthüllte sich auch im O bei S der Auslauf des Olymps, worauf sich die Bäder dieser Stadt befinden. Wenige Berglinien sind so rein geschwungen als diese; ich

weiß ihr nur den Abfall des Anchesmos an die Seite zu setzen. Von Tansara stiegen wir in ein schönes reichbewässertes Wiesthal nieder (20 Minuten) und von der nächsten Höhe (35 Minuten) erblickten wir zum ersten Male die Ebene von Brussa und die Moschee der Bäder, auf der eben erwähnten Schneide des Olymps, zwischen Bäumen hervorglänzend, in dem reinsten Lichte der Nachmittagssonne, wie ein Feenschloß.

Nach einer Stunde senkt sich der Weg abermals in eine Wiesenebene. Tschifflicks decken alle Höhen und das Dörfchen Tschautschkö krönt die höchste zur Linken. Der Olymp, dessen Gipfel uns fortwährend durch Wolken verhüllt blieb, steil abstürzend, voll spitzer Höhen als Vorderfüße, steht waldbewachsen zur Rechten. Die Ebene ist eine halbe Stunde breit, und wir kamen darin über sechs Brücken zu einem oder zwei Bogen. In der nächsten Stunde gingen wir jenseits eines schmalen Hügelfußes über einen starken Bach, und erreichten gleich darauf (5 Min.) das Flüßchen Nilufer. Die Brücke darüber hatte dreizehn Pfeiler; jetzt stehen deren nur mehr acht, die übrigen sind durch Joche ersetzt. Links auf geringe Entfernung führt eine ähnliche Brücke über den Fluß, zum Behufe derer, die von Mudania kommen.

Erst wenn man diese Brücken hinter sich und die Moschee der Bäder zur Rechten hat, taucht die Stadt noch 1½ Stunde entfernt, mit ihrem Mastenwalde von Minarets, aus dem Meere von Bäumen auf. Ein Gebetplatz, ein Köschk und ein Doppelbrunnen, unter majestätischem Schatten, laden den Wanderer zur ruhigen Betrachtung dieses höchst überraschenden Bildes ein. Die Stelle heißt der Perserbrunnen. Es wimmelte von Frauen dort, die entweder lustwandelten, oder von den Bädern kamen. Die orientalischen Landschaften, wenn sie gerathen sind, haben eine Wärme und einen Reichthum der Färbung, die man vergeblich in den Abendländern suchen würde. Die Landschaft von Brussa aber gehört unter die schönsten.

Es war Nacht, als ich die Stadt erreichte. Die Wache am bereits geschlossenen Thore rief uns zu: welch Trinkgeld wir auch immer ihr bieten wollten, sie würde nicht mehr öffnen. Ich verstand den Wink und ein Geringes überwand ihre Strenge. Pfosten auf Pfosten schob sie weg, bis wir Raum hatten hindurch zu reiten; denn so war das Thor beschaffen. Im großen Khan stiegen wir ab, wo man mir erst ein Zimmer ohne Fenster mit einer Abtheilung für das Harem, anwies; nachdem ich aber scherzend bemerkt hatte, daß ich kein Harem mit mir führte, schloß man mir, in der Mitte des Hofes,

ein an dem Brunnen gelehntes, zierliches Zimmerchen auf, mit dem Bedeuten, es wäre das der Mylords.

Brussa ist eine Aneinanderhäufung türkischer Dörfer, über Thäler und Hügel gebreitet, an kaiserliche Prachtgebäude und an den riesigen Rücken des Olympus gelehnt. Die Frömmigkeit und die Gewinnsucht haben es mit dem reichsten Baumschmuck durchwoben und umkränzt. Die Natur, welche heiße Quellen in Fülle dort sprudeln hieß, lud zu einer beträchtlichen Zahl von Bädern ein, wodurch schöne Kuppelgebäude zwischen die Hütten sich schoben. Die ersten Sultane wählten ihren Thronsitz und ihre Grabstätte dort, was einer mächtigen Burg Erhaltung und stolzen Moscheen Geburt gab. Der Reichthum der Gegend und das Zusammenströmen der Menschen erweckte den Handel, und dieser führte weite Khans und gesicherte Kaufhäuser und Marktplätze auf. Das Innere ist über die Maßen schmutzig. Der Besestan und die übrigen Bazare sind ob der Menge der Waaren und der Zierlichkeit ihrer Auslegung ansprechend. Die Seide verdient und behauptet den Vorzug.

Herr von Hammer hat mit der Blumenfeder des Morgenländers eine Schilderung von Brussa gegeben, die vielleicht Einiges wegnehmen, aber nichts hinzusetzen läßt. Ich verweise meinen Leser an ihn.

Die Spaziergänge, die Wasser und Bäder, die Moscheen und Klöster, die Grabmale und die Burg, der Handel und Wandel sind dort mit lebendigen Farben aufgetragen. Mit ihm mag er wandeln im Dickicht des Pinienganges, im einsamen Thale vom bedeckten Fels, am Köschk Abdol-Mumins, an der Quelle des Stabs oder in dem wilden Kastanienhaine, »wo das Nachdenken wohnt und die sichere Liebe.«

Es liegt so ganz im Trachten des Morgenländers, der Natur am Busen zu ruhen, daß wohl in keinem Dörfchen Schatten und Quelle, Morgen- und Abendsitz, heimliche Zurückgezogenheit und beherrschende Aussicht unbeachtet gelassen sind; wie reich muß also an Naturscenen eine morgenländische Hauptstadt seyn, die überdieß am Fuße des Olymps liegt! — »Morgen- und abendländische Erd- und Reisebeschreiber haben im Osten und Westen nur zwei Städte gefunden, welche durch die Schönheit ihrer Lage und den Reichthum ihrer Naturgaben mit derselben verglichen zu werden verdienen, Damaskus und Granada. Beide diese Städte, die Residenzen der Chalifen aus dem Hause Ommiah im Orient und Occident, sind von syrischen und andalusischen Dichtern im höchsten Glanze arabischer Poesie gefeiert worden, und Lobredner haben auf dieselben die Koranstellen von der Schönheit des Pa-

radieses angewendet. Eben so haben türkische Dichter die erste Residenz der Sultane aus der Familie Osman im höchsten Schwunge des Liedes gefeiert; und in ihren Schehrengis, d. i. Stadtaufruhr, genannten Lobgedichten, nicht nur die Schönheit der Frauen und Jünglinge Brussas, als die ganze Stadt durch Liebe in Aufruhr setzend, sondern auch die Schönheit der Stadt selbst als eine solche gepriesen, welche die schönsten Städte der Welt durch Eifersucht in Aufruhr setzt.« (Hammer II. 1.)

Man sagt, daß Brussa eben so viele Moscheen als Spaziergänge, d. i. 365 habe. Die schönste und größte ist diejenige, welche vorzugsweise die große (Ulu Dschami) genannt wird, und woran drei Sultane, Murad I., Bajasid I. und Mohammed I., bauten. Sie hält weder an Pracht, noch an Majestät des Baues die Vergleichung mit den kaiserlichen Moscheen zu Constantinopel aus.

Die Moschee Sultan Ildirim Bajasids, auf einem Hügel am östlichen Ende der Stadt, hat eine bezaubernde Lage. Ihr Bau ist einfach und mächtig, das Innere arm. Einfach auch ist die Grabbehausung des schrecklichen Sultans, der dem schrecklicheren Timur in der Ebene von Angora erlag. Zwei größere Särge, zwei kleinere umschließen seinen und der Seinigen Staub. Die Bogen einer Wasserleitung, mit Epheu dicht verkleidet, und die Trümmer einer griechischen

Kirche auf einer nahen Wiese, stehen mit der weißglänzenden Moschee im malerischen Gegensatze. Die Abgeschiedenheit der Stelle erhöht die Kraft ihres Eindruckes.

Die Moschee Sultan Mahommed I. wird für ein Kleinod sarazenischen Baues und in dieser Beziehung, für die schönste des osmanischen Reiches gehalten: Marmorreichthum von außen und Verkleidung mit persischem Porzellain im Innern, — Fülle an Zierrath, Kunst und Wahl der Inschriften, — ein Thor, dessen reiche Sculpturen durch ihre Fülle und Zartheit, durch ihren Glanz und Geschmack in Erstaunen setzen«, (Hammer II. 4.), ein Mihrab endlich, der dem Thor an künstlicher Pracht entspricht, rühmen Diejenigen, welche diese Moschee betreten. Mir wurde der Eingang nicht gewährt. Die Grabstätte dieses Sultans, hoch von ihrer hohen Stelle und grün aus grünem Garten sich hebend, von riesigen Cypressen umschirmt, achteckig und mehr seltsam als schön, lockt vor allen Gebäuden die Aufmerksamkeit des Reisenden. Verfall droht ihr, wie Allem und Jedem in Brussa. Das grüne persische Porzellain bricht und löset sich ab; die Kuppel ist verletzt; keine Hand hilft nach. In fünf Särgen ruhen darin der Sultan und die Seinen.

Die Moschee, so wie die Grabstätte Murad I. sind an der Westseite der Stadt. Sein blutbeflecktes Kleid und seine Waffen hängen neben dem Sarge. Gleichfalls an der Westseite, hoch von der Vorstadt Tschekirdsche herab, schaut die Moschee und Stätte Murad II. In eilf besonderen Gemächern ruhen da Söhne, Töchter, Frauen, darunter die schöne servische Prinzessinn, die sammt dem Königreiche dem Sieger in die Hände fiel und selbst im Harem noch Christinn blieb.

Der Gründer des Reiches, Osman, und sein Sohn Orchan, der Eroberer Brussas, ruhen mit ihren Angehörigen in und an der vormaligen griechischen Hauptkirche auf dem Schlosse. Das Kreuz steht noch, geduldig und geduldet, über dem Hauptthore; zu oberst aber glänzt der Halbmond. Zwanzig Särge umschließen die Familie Osmans in abgesonderter, achteckiger Grabhalle; vier und dreißig diejenige Orchans, und Alaeddins, des ersten Vesirs des osmanischen Reiches, und Soleimans, des ersten Pascha der Osmanen, welcher in den Ruinen von Cycikus den Gedanken faßte, die Waffen des Propheten hinüber zu tragen in den anderen Welttheil und dort, in der Nähe Gallipolis, den Tod fand. Wie sie schlummern, friedlich gebettet, diese Furchtbaren, die den Blitz von Asien nach Europa schleuderten und dem Blutstrom die Schleu-

ßen öffneten, dessen Wellen später bis an die Mauern von Wien schlugen! Ein rothes Tuch deckt ihre Särge, ein buntfärbiger Shawl ist darüber gebreitet — Seidentücher mit eingestickten Sprüchen des Korans sind hie und da angebracht, über dem Haupte steht der weiße große Turban mit golddurchwirktem Schleier bedeckt. Ihre Frauen und Kinder ruhen in vernachlässigten, mit Kalk übertünchten, aller Zierde beraubten Särgen; hier die Tochter Scheichs Edebali, Osmans Gemahlinn, die man den Mond der Schönheit nannte; hier die feenhafte griechische Prinzessinn Nilufer, die Osman für seinen Sohn Orchon am Tage ihrer Hochzeit aus dem Schlosse Biledschick raubte.... So kommt und geht Alles.

Außer den Moscheen und Gräbern der ersten sechs Sultane verdienen wohl noch Moschee und Grab Emir Sultans, dieses Fürsten unter den osmanischen Heiligen, Erwähnung. Eine Stimme aus dem Heiligthum der Kaba, so geht die alte Sage unter diesem Volke, erklärte den Derwisch Schemseddin Mohammed Ben Ali, zur Zeit seiner Andacht in Mekka, für den Ersten der Emire und Heiligen. Eine Lampe leuchtete ihm vor auf seinen Wanderungen, und da er nach Brussa gekommen war, erlosch dieselbe. Er ließ sich daher in dieser Stadt, am Hofe Bajasids, nieder. Sein Grab wurde eine Wallfahrt- und Wunderstätte, und gilt noch als solche.

Eine Stimme aus diesem Grabe, so heißt es, begrüßte Selim I. als Eroberer Ägyptens. Selim III. richtete die durch Brand verwüstete Stätte wieder auf. Ihre Lage an der Ostseite der Stadt, oberhalb der Moschee Bajasids ist weitherrschend und herrlich. Um ein Geringes ließ der Wärter mich Ungläubigen ein, und führte mich über den glänzenden Marmorboden des Vorhofes zuerst an die vergoldeten Fenstergitter, dann in das Innere selbst. Die kostbaren Teppiche, die Menge der Lampen, vor Allem die fleckenlose Reinlichkeit so innen als außen, hiezu die Majestät des Baues, gaben ein wohlthuendes und erhebendes Bild. Am geweihten Brunnen des Vorhofes wuschen junge Mohrinnen, unbekümmert um uns, das enthüllte Antlitz und die schöngerundeten Arme.

Noch viele Moscheen und Gräber von Heiligen und Schriftgelehrten bewahrt Brussa. Molah Chosren der Sänger der türkischen Schirin, und Wassi-Ali, »der erste geschmückte Prosaiker der Osmanen, (Hammer II. 7. 3.) nebst vielen anderen Dichtern und Schriftstellern lebten, starben und ruhen dort.

Eine Felsschlucht, vom Olymp herunter greifend, durchzieht die Stadt, Gögdere, das Himmelthal genannt.

Durch diese rauscht ein Gießbach, über den mehrere Brücken führen. Eine derselben ist bedeckt und

ein Marktplatz. Der Weg nach dem Schlosse geht über diese.

Das Schönste auf dem Schlosse ist die Aussicht. Die Mauern sind roh und aus runden, unbehauenen Steinen. Nirgends sah ich römische Spur. Ein Paar verstümmelte Basreliefs schienen mir byzantinischer Zeit anzugehören. Die Paläste der ersten osmanischen Sultane zeigen nur unförmliche Ruinen. Das Schloß im Schlosse (das innere Schloß) gewährt am freisten den bezaubernden Ausblick über Stadt und Land. Man wies mir einen alten Kerker, der nichts als ein eingesunkener Schacht oder Gang ist. Das Thor des Schlosses daran heißt das Kerkerthor (Sindan Kapissi). Man gelangt durch dasselbe hinunter in eine andere reichbewässerte Schlucht des Olymps. Hoch auf dem Abhange darüber sind die Wallfahrtorte Adelmurad und Seid Nassir; dort ist auch Bunarbaschi, einer der besuchtesten Spaziergänge, der das Wasser nach dem Schlosse gibt.

Das Schloß trägt viel zur malerischen Schönheit Brussa's bei, durch seine Lage, durch die Gestalt des Felsens, worauf es ruht und den es krönt, durch die außergewöhnlich großen und schönen Epheumassen, welche Fels und Mauern bekleiden.

Die Bäder sind das sehenswürdigste unter den Bauten von Brussa. Das Wasser, sagt der Koran,

gibt allen Dingen Leben. Niemand schwört treuer auf die Wahrheit dieses Satzes, als der Morgenländer, den Klima und Religion, das Gesetz der Natur und des Himmels dazu führen. Brussa hat einen unüberschwenglichen Reichthum an Gewässern. Mit Recht sagt Hammer: »Überall begegnet der Blick einer unzähligen Menge von Quellen und Brunnen, von kalten und warmen Fluthen; sie schießen aus den Felsen, sie sinken aus den Mauern hervor, sie fließen in Canälen unter den Füßen, und in Wasserleitungen ober dem Haupte, sie rieseln und schlängeln sich auf der Erde und längs den Straßen in allen Richtungen fort, sie steigen in künstlichen Röhren auf und stürzen in natürlichen Fällen herab, sie befeuchten den Teppich der Gärten und legen den Staub der Wege, sie sieden und sprühen, sie kosen und tosen, sie springen und singen von allen Seiten als die große lebendige Wasserorgel der Natur« (II. 2.).

Sieben Bäder sind an der Westseite der Stadt, davon vier, Eski- und Jeni-Kaplidsche, Kökürdli und das von Kara Mustapha, am Fuße des Gebirges, die übrigen drei, Tschekirdsche, Wani und Boigüsel, auf dem Abhange selbst. Die Pracht einiger dieser Bäder ist viel gerühmt worden und verdient es. Sie sind unter sich nur an Größe und an Marmoraufwand unterschieden, der Bauplan ist bei

allen derselbe. Man tritt zuerst in den Saal, wo man die Kleider ab- und anlegt, vor und nach genommenem Bade ruht, Pfeife, Kaffeh und Scherbet nimmt und Müßiggang übt. Die Sopha laufen längs den Wänden, und in langen Reihen durch die Mitte des Saales, Springquellen rauschen zwischen denselben. Der Tag wird durch das Thor und durch etwas verhüllte Fenster eingelassen. Ununterbrochene Ruhe, unverletzte gegenseitige Achtung herrschen. Jedermann thut des Geziemenden, was er eben will; Niemand stellt eine neugierige Frage; Niemand macht eine verletzende Bemerkung; Niemand drängt mit unnöthiger Dienstfertigkeit. Der Ungläubige, wie der Gläubige; — der Schiite wie der Sumite, der Arme wie der Reiche, der Geringe wie der Vesir, der Orientale in weiten, farbigen Kleidern und der Franke in seiner engen, armen Tracht genießen gleichen, unverbrüchlichen Schutzes; die Freistätte des Bades macht Alle gleich.

Nachdem man ein Tuch um den Leib und ein anderes um den Kopf gewunden, tritt man, auf kleinen hölzernen Stelzschuhen, in den zweiten Saal, der den Mittelgrad zwischen der Wärme des äußeren und des inneren hält. Das reine Marmor-Estrich ist hier schon mit lauem Wasser überrieselt; der Tag fällt nicht mehr durch gewöhnliche Fenster, sondern durch Glaskugeln, in der Kuppel ange-

bracht; feuchter Dampf wogt in weißen Wolken auf und nieder und öffnet die Poren. Man setzt sich auf Marmorbänke, man geht auf und nieder, man wäscht sich an Springquellen lauwarmen Wassers, und bereitet sich so, eine Viertelstunde lang, für den innersten Saal.

In diesem herrscht farbiges Halblicht. Der dichte Dampf birgt in koische Schleier die Glaskugeln der Kuppel, die geglätteten Marmorwände, die Eingänge in die Badgemächer, die wandelnden Gestalten. Ein großes Marmorbecken, in den Boden gesenkt, und von einem Geländer umgeben, nimmt die Mitte des Saales ein. Darin sitzt, steht, bewegt sich, schwimmt in der heißen Fluth Jeder, wie er eben will. In den Gemächern ringsum wird man gewaschen. Man legt sich hiezu auf ein schiefgeneigtes Marmorbette, das fortwährend von heißem Wasser überrieselt wird. Ein Diener kniet zur Seite nieder, hüllt den Leib in ein Meer von wohlriechender Seife, reckt die Glieder, sucht allen Muskeln nach, reibt die Haut mit Pölsterchen, an der Fläche seiner Hand befestiget, gießt zu hundertmalen eine Fluth von Wasser über euch aus, geht Stelle für Stelle vom Haupthaare bis an die Fußzehe durch und bringt euch so in einen Grad von wohlthuender Erschöpfung, die sich kaum schildern läßt. Auch sieht man häufig den Muselmann, noch eine Stunde dar-

nach, regungslos auf dem Boden des Saales hingestreckt, in einem Zustande, der dem Schlummer ähnlich, aber ein anderer ist, und aus dem man wie zum Leben ersteht.

Man geht dann wieder in den Mittelsaal, gewöhnt sich dort an den minderen Grad von Wärme und an die leichtere Luft; und weiter in den ersten Saal, wo man noch unangekleidet, und nur mit trockenen Tüchern umhüllt, auf weichen Polstern eine kurze Weile zu schlafen pflegt. Dann nimmt man Pfeife und Kaffeh, kleidet sich an und geht.

Wer zu schnell aus dem innersten Saale in den äußeren geht und nicht mit Sorgfalt die Zwischenzeiten der Ruhe beobachtet, wozu den Franken seine anerzogene Ungeduld so leicht verleitet, wird in den Bädern des Orients statt Gesundheit, eine Menge schmerzlicher Übel und vielleicht den vorzeitigen Tod finden.

Die alten Bäder (Eski-Kaplidsche) haben eine Quelle, heiß genug, um Eier darin zu sieden. Murad der I. baute den Dom. Der Großvesir Kara Mustapha gab dem nächsten daran den Namen. Rußem Pascha baute das neue Bad (Jeni-Kaplidsche), das Prächtigste aus allen. Die Kuppel des innersten Saales dieses Bades hat 120 Ellen Umfang und 600 Lichtgläser, welche dennoch den Tag nur mit züchtiger Spärlichkeit verbreiten. Im Kleidersaale

ist die Inschrift: »Prunke nicht mit Kleidern; dies Leben selbst ist nur ein Saal, in dem du dein irdisch Kleid ablegen mußt.« Wahr und sinnig sagt Hammer, gelegenheitlich dieser Inschrift: »Solche Denksprüche seiner Weisen und Dichter sprechen den Morgenländer von den Wänden seiner Bäder und Herbergen, von den Steinen seiner Brunnen und Bänke, von den Inschrifttafeln seiner Paläste und Gräber an. Durch die Betrachtung der Vergänglichkeit des Lebens ermuntern sie ihn zum weisen Gebrauche desselben und hauchen daher selbst seiner Freude den dunklen Anstrich ernster Schwermuth an.« (II. 3.)

Das Schwefelbad (Kökürdli) liegt etwas tiefer, in der Ebene. Es wird als eigentliches Heilbad benützt.

Die Bäder, in der Vorstadt Tschekirdsche, an der Schneide des Abhanges des Olymps, die sich von der Straße von Ulubad so schön ausnimmt, sind nicht so prachtvoll und reich, aber bequemer, indem sich Miethzimmer daran schließen. Der Reisende kann also dort wohnen und nebst Wasser und Luft, Beide vorzüglich, des heilenden Zaubers der Aussicht genießen. Das Bad von Tschekirdsche wird vorzugsweise von Christen besucht; das von Wani (nach einem Prediger aus den Zeiten Mohammed IV. so benannt) von

Armeniern; das von Boigäsel, d. i. vom schönen Wuchse, von Frauen.

Durch fünf Tage der Woche steht der Eintritt jedem Manne in jedem Bade frei, in den zwei übrigen Tagen jeder Frau. Die Bezahlung ist unverändert seit dem Tage der Stiftung und höchst gering; wenn ich nicht irre, zwei Paras, d. i. gegenwärtig (1826) $^2/_3$ Kreuzer. Dafür kann man den ganzen Tag darin verweilen. Mehr darf am Thore von dem Hinausgehenden nicht gefordert werden. Daraus folgt, daß der Arme der Wohlthat des Bades leicht genießen kann, und daß jede Gabe, welche jene Summe übersteigt, ob nun verhältnißmäßig groß oder klein, dankbar angenommen wird.

Vor der Moschee Kadi Chudawendkiar, eben die auf der Schneide des Abhanges liegende, springen in ein doppeltes Becken zwei Quellen, wovon die eine heiß, die andere kalt ist. Derlei Scherze der Natur sind in der Gegend von Brussa nicht selten; heiße und kalte Wasser, mineralische und gewöhnliche sprudeln neben einander, und man kann mit der einen Hand diese und gleichzeitig mit der anderen jene fühlen. Von dem Köschk vor dem Doppelbrunnen zeigt sich die reiche Ebene, von WNW nach OSO gebreitet. Die Landschaft ist majestätisch im Ganzen, und voll und reitzend im Einzelnen. Drei hohe Gebirgsmassen mit ansehnlichen Zwischenhöhen be-

gränzen dieselbe in wohlgefälliger Vertheilung. Mit unsäglicher Fülle von Bäumen ist die Ebene gesegnet, und eine Menge Orte und Gehöfe schauen daraus hervor. Da zeigt sich Tschautsch auf den Hügeln in NW; Hamiklar auf jenen in N 20° W; Karamankö in NW bei N; Jewatkö in N; Paschatschifflick, mitten in der Ebene, in N bei O; Demirtasch in NO bei O und Depedschi in NO. Der Nilufer schlängelt sich durch den westlichen Theil der Ebene. Das Flüßchen hat um so wahrscheinlicher diesen Namen, (Lotusblume), der wie aus 1001 Nacht klingt, von jener schönen Fürstinn erhalten, die ihrem Gemahle Orchan die beiden Söhne Soleimann und Murad gab, als eben diese als Erbauer der oberen Brücke darüber bekannt sind. Jene, über welche der Weg nach Mudania führt, bleibt in N 10° W; eine dritte in N 10° O. Maulbeerpflanzungen, Gärten, Begräbnißstätten, Quellensitze, Bethorte unter Platanen, wilden Kastanien, Cypressen und Salomonsbäumen, bilden eben so viele mannigfaltige und malerische Gruppen, von denen der Blick, nicht ohne Erstaunen, zu den Silberkuppeln der Moscheen und Bäder aufsteigt.

Brussa, nach Plinius, von Hanibal, dem großen Karthaginensischen Feldherrn, erbauet, als er ein Gastfreund und Flüchtling am Hofe des Königes Prusius lebte, fiel durch Triarius in die Hand

der Römer. Seifet-Dewelet, welchen Montenebbi besang, eroberte im J. 941 die Stadt und riß ihre Mauern nieder. Theodor Laskaris bemächtigte sich derselben mit Hülfe des Sultans von Ikonium. Bem de Bracheux jagte die Truppen Theodors in die Flucht, belagerte aber Brussa vergeblich. Im Frieden vom J. 1214 blieb sie dem Letzteren. — Osman versuchte dreimal, ohne Erfolg, sich der Stadt zu bemeistern. Orchan, sein Sohn, belagerte sie mittelst zweien großer Werke, wovon er das eine an den alten Bädern, das andere auf den Abfällen des Olymps über der Stadt angelegt hatte; er nahm sie endlich, im J. 1325, und machte sie zum Thronsitz des Reiches. — Bajasid häufte in Brussa seine Schätze auf, Tamerlan plünderte sie, Edelsteine und Perlen sollen damals mit Scheffeln gemessen worden seyn. Der Sohn Bajasids, Mohammed I., eroberte sie zurück, und einer seiner Brüder brannte sie nieder. Mohammed baute sie auf, aber Karaman, Sultan von Ikonium, verbrannte sie, im J. 1415, ein zweites Mal.

Jetzt ist Brussa, im Range, noch immer die zweite Stadt des Reiches. Sie zählt über 70,000 Einwohner, 50,000 Türken nämlich, 10,000 Armenier, 4,000 Griechen, 2,000 Juden und einige Franken. Der Handel ist hauptsächlich in den Händen der Armenier und Juden. Die Seidenzeuge

Brussa's, besonders jene glänzenden, koischen Stoffe, welche die Frauen zu Hemden verwenden, sind die schönsten der Welt.

In den letzten Tagen des Novembers verließ ich Brussa und schlug die Straße nach Nicäa ein. Sie führt durch Maulbeerpflanzungen und Weingärten, unter der Moschee Bajasids, längs den östlichen Höhen. Hart an der Vorstadt war ich Zeuge einer seltsamen Stiftung, die zu den frommen Übungen der Muselmännern gehört. Ich sah nämlich einen Ochsen schlachten, ihm die Haut abziehen, und denselben dann, in diesem Zustande, auf der Landstraße liegen lassen. Es galt diese Mildthätigkeit den Hunden der Umgebung. —

Der Weg führt durch eine Allee von Platanen zwischen Feld und Flur. Nach einer Stunde überschritt ich einen starken Gießbach, der aus einer Schlucht des Olymps hervorstürzte. Das Dorf Phildiagösök liegt nahe an derselben auf dem Abhange, von einem Walde von wilden Kastanien umgeben. Dieser edle Baum deckt große Strecken hindurch den nördlichen Fuß des Olymps und wechselt mit der Platane und Eiche. Wo ein Laufbrunnen zwischen zwei mächtigen Platanen am Wege steht, tritt man in den Wald und reitet fast eine Stunde lang durch denselben und über vier andere Gießbä-

che, welche breite Strecken Grundes verwüsten. Nur über den dritten besteht eine Brücke.

Jenseits dem Walde ist Dorf und Schloß Czestell, jenes klein, aber von wohlbestellten Feldern umgeben, dieses auf niederer Felshöhe, ein verfallener Bau aus später Zeit. Hart unter demselben führt die Straße über ein Bächelchen, das eine Mühle treibt und dann in ein Thal, drei Viertelstunden breit, womit die Ebene von Brussa im Osten sich endiget. Auf den jenseitigen Höhen liegt der große Ort Baratkö. Dieß Thal hat an zwei Stunden Länge. Es beginnt mit reichen Fluren, durch die ein Bach sich windet; dann folgt tiefer, dichtbewachsener, undurchdringlicher Sumpf, mit einigen Inseln festen Bodens. Was diesen auszeichnet und wozu ich kein Seitenstück in keinem Theile der Welt, den ich bis jetzt betreten, kenne, ist die ungeheure Kraft des Gewächstriebes. Der Grund ist strotzend mit Gras- und Pflanzenarten bedeckt; darüber steigen hohes Schilf und Gesträuch hundertfältiger Art auf; über dieses ragen wieder Bäume hervor; diese endlich, sind mit Schlingkraut durchzogen und umwuchert, auf dem zuletzt der wilde Wein schwelgt, dem die höchsten Gipfel nicht genügen, und der seine Zweige verlangend hoch darüber empor streckt. Diese ganze Masse, die in sich selbst ersticken sollte, prangt in lebendigster Frische und

mit jener feuchten Wärme der Farben, die anderorts den Pflanzen kaum in den ersten Frühlingstagen eigen ist.

Die Straße, ein Kunsterzeugniß der Türken, also mitunter das Unbrauchbarste, was in dieser Art geleistet worden ist, hält sich hart an die Felshügel zur Rechten. Man kommt (1 Stunde von Czestell) über eine steinerne Durchlaßbrücke und jenseits in eine Wiese voll hoher Platanen. Der Sumpf gibt zur Linken Raum; rechts bleiben felsige Waldhöhen, die zu einer romantischen Schlucht sich öffnen. Daraus kommt ein Bach, fließt aber nicht wie die übrigen, nach NW oder N, sondern nach NO, in den Kessel der Berge hinein. Dieß Räthsel erklärt sich bald darauf, denn der Weg führt die Verbindungshöhe zwischen dem Olymp und dem Argathonios hinauf und läßt einen See im innersten Thalkessel sehen. In diesen ergießet sich der Bach. Der See ist fast rund, hat etwa 3/4 Stunden Durchmesser, große Tiefe und keinen sichtbaren Ausfluß. Er heißt nach dem Dorfe Gölbaschi, das ganz im Hintergrunde zwischen Felsenvorsprüngen, wie zwischen Bühnenwänden, liegt. Links an dem Berge ist das Dörfchen Budaklö.

Nach 1 1/2 Stunde Weges von der Durchlaßbrücke hat man die Verbindungshöhe O bei S erstiegen. Der Abhang war mit Eichwald bedeckt,

der Rücken aber entblößt. Dort liegt, zwischen Maulbeerpflanzungen, das Dörfchen Timbos. Dem Bache, der daneben entspringt, folgend, ritten wir Ost und in 3/4 Stunden in das jenseitige Thal hinab, das nach 20 Minuten Länge, mit Richtung nach NO, in die große Ebene von Jenischehr ausmündet. Ein einzelnes Haus steht an der Vereinigung beider. Zwei Wege führen längs den nördlichen Bergen hinauf zu zwei armenischen Dörfern.

Die westliche Hälfte der Ebene, bot dem Auge nichts als ein ungeheures Schilfmeer dar. Bis vor wenigen Jahren war sie Sumpf; da fand das Wasser, unbekannt auf welchem Wege, Abfluß und nun ringt man dem Schilfgrunde trefflichen Ackerboden ab, den Fußsteige nach mehreren Richtungen durchkreuzen.

Wir folgten den Höhen zur Linken, ONO, durch fünfzig Minuten bis an ein offenes Köschk, neben dem zwei treffliche Brunnen laufen. Der Schilfwald endet dort und der Grund ist bebaut. Die Ebene streicht von WSW nach ONO; sie hat vier Stunden Länge und zwischen zwei und drei Stunden Breite. Ich nahm jetzt die Richtung O bei S, quer durch die Ebene, und erreichte in der ersten halben Stunde Tschardakkö, ein Dörfchen mit einer Moschee, in der zweiten aber ein anmuthig

gelegenes Tschiffflick. Zur Rechten zeigten sich, dem ersten, in der Ebene, Ajaskö, und entfernter, auf den Hügeln, Aksubunar. Dem anderen Mekirkö, durch eine wunderschöne Baumgruppe den Blick schon aus weiter Ferne anziehend, — dann Subaschikö; zur Linken aber Karakö und bereits auf den Hügeln drei andere Dörfer, deren Namen ich nicht erfragen konnte.

Ich hatte nun Jenischehr auf eine halbe Stunde Weges vor mir. Fünf Minarets hoben sich über Hütten und Bäumen empor, und funkelten im Glanz der Abendsonne. Ich wandte das Haupt, zufällig, oder um die Gegend zu überschauen, — da sah ich hoch über den Wolken den Gipfel des Olymps, entschleiert, in makelloser Reinheit der Färbung und in majestätischer Einfachheit des Umrisses. Der Anblick kam mir überraschend und fesselte mich unwillkürlich. Die Natur feiert ihren Gottesdienst auf diesen Hochaltären, zu denen kein Laut hinauf sich wagt von der lärmenden Erde.

Jenischehr ist ein kleines Städtchen, zu gleichen Theilen von Türken und Christen bewohnt. Es zählt nicht über 4000 Seelen. Der Reisende findet dort einen ziemlich guten Khan.

Die Entfernung von Nicäa (Isnik, Tschin-Isnik) beträgt nur 4 Stunden. An einer verlassenen Moschee außer dem Orte, nimmt man die Rich-

tung NO, und steigt dicht mit Arbutus und jungen Eichen bedeckte Höhen hinauf, deren Rücken man in sieben Viertelstunden erreicht. Dort stehen Türkengräber von hohen Bäumen beschattet, links aber lehnt sich an eine Felsspitze das Dörfchen Bamutschar-Derbend. Der See Askanius, mit manchem Orte an seinem jenseitigen Ufer, breitet sich in der Tiefe aus. Nicäa birgt sich noch, bis man im Hinabsteigen, 20 Minuten später, ein Wachhaus erreicht hat und um einen kleinen Vorsprung wendet; da zeigt sich, im Thale östlich dem See, mit Thürmen und Mauern die Stadt, welche des griechischen Kaiserreiches und des Christenthums Bollwerk war, und vor der unserer Vorfahren Blut in Strömen geflossen ist. Schlängelnd führt der Pfad in das Thal hinab durch dichten Öhlwald, den man an der Vereinigung der Wege von Jenischehr und Kamlick, wo ein Wachhaus und ein übergroßes Türkengrab stehen, verläßt, um dem Sandufer des Sees zu folgen. Dieser zieht von W nach O und das Thal von Nicäa erscheint als dessen Fortsetzung. Die Berge fallen sanft nach dem Inneren dieses weiten Kessels ab, der nur in den beiden genannten Richtungen eine schmale Öffnung weiset. Zur Rechten am Ufer hatten wir Sumpf bis nahe vor die Stadt. Wir ritten über eine Bresche der Mauern weg, suchten und fanden in einem Winkel des einstigen Stadt-

raumes die Hütten des heutigen Isnik und stiegen im Hause eines Griechen ab.

Antigonus wird als der Gründer dieser Stadt angegeben, — Lysimachus, der den Namen Antigona, seiner Gemahlinn zu Ehren, in Nicäa änderte, als ihr Erweiterer und Verschönerer. Die Herren der Welt, die Römer, bauten die Triumphpforten, durch die heut zu Tage der heimische und der fremde Barbar gleichgültig aus- und eingehen. Mit Nikomedia stritt sich Nicäa, Bithyniens Hauptstadt zu heißen. Kaiser Valens entschied den Streit dahin, daß jene die Haupt- diese die Erste Stadt jenes Landes sich schreiben dürfe. (Dio Chrys. Orat. 38). — Erdbeben warf sie kurz darauf nieder und Valens richtete sie wieder auf im J. 368. — Als apostolischer Sitz wurde Nicäa durch die beiden Kirchenversammlungen, unter Constantin, im J. 325, und unter Irene, im J. 787, berühmt. Dort schrieben 318 versammelte Väter, worunter manche als Märtyrer und Heilige im Andenken der Nachwelt leben, das Glaubensbekenntniß der Christen nieder. Aber in Arabien wuchs bald darauf der Koran empor, welcher den schöneren und größeren Theil der Erde der Lehre Christi zu entreißen bestimmt war. Das Khalifat bildete sich, und die Pfeile der Araber suchten die bethürmten Mauern zu Nicäa. Anderthalb Jahrhunderte widerstand dieß Bollwerk,

dann brach es unter der Gewalt der Seldschucken (zwischen d. J. 1078 und 1081). Soleiman und Kilidscharslan schlugen darin ihr Lager auf.

Jetzt rückten aus dem fernen Westen die Riesenheere der Kreuzfahrer heran, und im J. 1097 wurde durch Gottfried von Bouillon und Tancred Nicäa für die Griechen zurückerobert, die es, im Friedensschlusse und Bündniß mit den Feinden des Glaubens, im J. 1106 wieder an die Seldschucken gaben. Ein Jahrhundert später herrschten abermals die griechischen Kaiser darin, und zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem Constantinopel von den Franken erstürmt worden war, machte sie Theod. Laskaris zur Hauptstadt des griechischen Kaiserthumes, das damals vom Bosphor bis zum Mäander reichte. — Orchan warf dieß vorderasiatische Reich über den Haufen und eroberte Nicäa für die Osmanen.

Das heutige Isnik ist ein armer Ort von weniger denn hundert Häusern; das Drittheil davon wird von Griechen bewohnt. Der Raum zwischen den hohen und herrlichen Mauern ist mit Trümmern, Maulbeerpflanzungen und Tabakfeldern bedeckt.

Die Befestigung von Nicäa, das ganz eben und am Ufer des Sees liegt, ist die eines unregelmäßigen Vielecks, in der Hauptanordnung aber die eines Vierecks. Vier große und zwei kleine Thore füh-

ren durch die Ummauerung. Die eigentliche Umfangmauer hat eine niedere, gleichfalls mit Thürmen versehene Vormauer. Der Umfang der Hauptmauer beträgt 14800 Wienerfuß; davon kommen auf die See- oder NWseite 4008′

NO » 3492

SW » 4776

SO » 2520.

Die Mauerdicke wechselt, am Boden, zwischen 15 und 20′; die Höhe sammt den Zinnen zwischen 30 und 40′. Die Thürme stehen an der SW und NWseite 108′ von einander ab; an den übrigen Seiten etwas weiter. Sie ragen bis 15′ über die Mauer, und greifen an 30′ vor, gegen die damaligen Angriffsmittel treffliche Flanken bildend. An den Seiten sind sie geradlinig, nach vornen rund, innen stark gewölbt. Einige sind viereckig; wenige haben die Gestalt eines Vielecks. Der Körper der Ummauerung besteht aus rohem mit Mörtel übergossenem Gestein, — die äußere Verkleidung aus Ziegeln, — der Aufsatz der Zinnen, so wie das Ästrich des Wallganges aus mächtigen, ohne Mörtel verbundenen Werkstücken. Ich halte diese Ummauerung für ein vollkommenes Muster der späteren römischen Kriegsbaukunst. Die Byzantiner haben wohl hie und da ausgebessert und hinzugeflickt, den oder jenen Thurm wieder aufgerichtet und mit Qua-

dern verkleidet; aber die Mörtelfügung und ein nachlässiger Bau scheiden diese Stellen dem Blicke alsogleich aus, deren übrigens an der SO, SW und selbst an der Seeseite zu wenige sind, um dem Haupteindrucke zu schaden.

Die Vormauer hat runde Thürme, ist aus unbehauenen, kleinen Steinen und weit späterer Bau.

Alle Winkel des Zuges der Ummauerung sind abgestumpft.

Aber ich will ins Einzelne gehen, und mit dem Thore in OSO beginnen. Ein Doppelbrunnen fügt sich an die Inseite desselben; eine Wasserleitung zieht von außen nach den nächsten Hügeln. Das Thor ist dreifach, aus kräftigen Werkstücken, und 130′ tief; die Bauart römisch. An der Inseite des Haupt- oder Mittelthores ist die Aufschrift zum Theile lesbar, zum Theile absichtlich verstümmelt; an der Außenseite wird es schwieriger, sie zu enträthseln, da die Buchstaben der obersten Zeile von Metall und angenagelt waren, also nur noch die Löcher sichtbar sind. Trajans Name kommt an beiden Orten vor. Einige verstümmelte römische Basreliefs, Züge Gewaffneter, sind außen eingemauert; dort auch ein Paar Altäre.

Dieß Thor bildet die Ecke, von welcher die Ummauerung 2400′ nach SW und 2700′ nach NW bei N zieht. Auf der ersten dieser beiden Strecken

sind die Thürme von erstaunlicher Stärke; die Zinnen zum großen Theile erhalten und die Aufsätze derselben von starken Werkstücken. Viele Fußgestelle zu Säulen und Statuen liegen auf dem Wallgange. Vor den Mauern strecken sich Feld und Gärten hin. Von den nahen Hügeln im Osten überblickt man die ganze Stadt. Hier ist die richtige Angriffsfronte.

Nach zurückgelegten 2400′ (SOseite) an die stumpfe Südecke gelangt, zieht die Mauer erst 1200′ NW; dort ist ein kleines Thor; dann abermals 624′ in derselben Richtung bis an das zweite große Thor, dem ersten an Bau gleich. Es sieht nicht SW, sondern S, weil kurz bevor sie das Thor erreicht, die Mauer eine kleine Wendung macht. An der anderen Seite tritt dieselbe 168′ nach S vor und zieht dann 816′ in der Richtung W bei N. Am Ende dieser Strecke steht ein viereckiger Thurm und hat einen sechseckigen aus alten Marmorstücken vor sich. Die Ummauerung tritt neben demselben 442′ N bei O zurück, biegt 96′ O bei S ein, zieht 480′ nach N weiter und wendet dann wieder nach WNW, in welcher Richtung sie 720′ beharret. Nun kömmt man abermals um eine stumpfe, mit Quadern wie mit einem Schuppenpanzer bedeckte Ecke, und steht an einem zu drei Viertheilen verschütteten Thore. Nach weiteren 600′ N erreicht die Ummauerung den See, und hier endet die SWseite. Der Grund vor

derselben ist Sumpf, und ein Wässerchen läuft längs der Vormauer vom ausspringenden Winkel des ersten Thores bis zum zweiten.

In der Ecke zwischen der SW- und NWseite steht einer der stärksten Thürme. Er sieht nach WNW. Von dieser Ecke zieht die eine Hafenschere in den See, der jetzt an hundert Schritte vom Thurme zurückgetreten ist und Raum für zwei mächtige Platanen und einige Trümmer läßt.

Die Seeseite bildet einen ausspringenden Winkel, von dem die andere Hafenschere vorgreift, die unter mehreren Winkeln, auf denen Reste von Thürmen zu sehen, gebrochen ist. Der Theil der Ummauerung zwischen beiden Scheren läuft dem Ufer gleich und hat 2040′. Die Mauer ist auf dieser Strecke am schwächsten im Bau, und die Thürme stehen am weitesten auseinander. Die Vormauer tritt um das Vierfache ihres sonstigen Abstandes vor. Mehrere Marmorstiegen und Säulen befinden sich in dem Raume zwischen beiden Mauern. Hier ist auch die Stelle, wo der neuere Weg über eine Bresche der Ummauerung wegführt. Der zweite Schenkel dieser Seite hat 1968′ in der Richtung O bei N. Die Thürme stehen auf dieser Strecke, so wie auch auf der ganzen NOseite, doppelt so weit von einander ab, als auf den übrigen, und greifen auch weniger vor. Man sieht hier an der Inseite eine by-

zantinische Inschrift in gehobenen Lettern, welche sagt, daß dieß ein Todesmal der unverschämten Sarazenen sey, und daß die christliebenden Kaiser Leo und Constantin dort die Mauer von Neuem aufgerichtet und den Thurm mit einem Centner Goldes und siebenjähriger Arbeit hergestellt haben. — Der Thurm ist viereckig, und eine Strecke der Mauer nach außen mit Quadern verkleidet. Diese aber haben Mörtelfügung.

Im Winkel zwischen der NO- und NWseite befindet sich das vierte große Thor, an Bau und Verhältnissen den übrigen gleich, aber am besten erhalten. Es sieht NNO, und ist aus Marmor. Die Inschrift über dem Mittelthore war aus Metallbuchstaben. An der Außenseite des Vorthores, wo man zwei Granitsäulen als Pfosten und eine dritte als Wagebalken eingelegt hat, sind wieder Basreliefs zu sehen, durch Dummheit oder Zufall verstümmelt. Das zur Linken, drei bekleidete Gestalten in natürlicher Größe, ist römisch. Die Leiste eines Marmorsarges, schön geziert und mit einer Inschrift (ein Abschied vom Leben) versehen, ist darüber eingemauert. Rechts vom Thore ist ein drittes Stück, viel älter und von Werth. Es stellt eine Jagd zu Pferde, einen Kampf mit wilden Thieren vor. Die Reiter sind mit Schild und Spieß bewehrt; die Hunde ringen mit dem Gethier. — Darüber ist ein viertes ange-

bracht, unbedeutend und aus später Zeit. Über dem Hinterthore steht an der Außenseite ein Medusenhaupt oder eine Riesenlarve. Ich sah die Vicktorien nicht, derer Pokock in seiner flüchtigen Beschreibung von Nicäa erwähnt. (§. 163.) Herr v. Hammer scheint dieses Thor nicht besehen zu haben. Er hält das Basrelief an dem OSO-Thore für das Opfer der Iphigenia auf Aulis. (Reise nach Brussa V.)

Von diesem Thore springt die Ummauerung in zwei Bogen vor; die Sehne des ersten, der 312′ Entwicklung hat, zieht SO; die des anderen, 480′, SO bei S. Dann folgt die Ummauerung 2700′ dieser letzten Richtung in gerader Linie und erreicht so die OSOecke und das Thor wieder, von welchem ich zuerst ausgegangen war. In diese letzte Strecke fällt ein Thurm, unter dessen Zinnen ein Stück Umschrift aus Ziegeln gebildet ist, und weiter ein kleines, nach NNO sehendes Thor. Ein seichter, aber breiter Bach, aus den östlichen Hügeln kommend, und an der Quelle der Fürstenbrunnen geheißen, fließt längs der NOseite zwischen Feld und Graben und hohen Platanen, bildet nahe am NNO-Thore einen kleinen Sumpf und fällt dann in den See.

Obwohl die Zinnen größten Theils herabgeworfen und die Mauern stellenweise eingebrochen sind, so ist ihr Anblick doch überaus mächtig und der Erinnerung würdig, die sich daran knüpft. An der

Inseite sind, nach ungleichen Zwischenrämen, bald einfache, bald im Winkel eingehende gewölbte Deckungen, bestimmt, Waffen und Rüstzeug zu bewahren und der zur Unterstützung derer, die auf dem Walle stritten, bereit gehaltenen Mannschaft, Schutz gegen die Würfe und Pfeile der Feinde zu gewähren. Wie auf den Thürmen und Mauern Constantinopels, wuchert auch auf denen Nicäa's undurchdringliches Epheu.

Die Meinung Herr v. Hammers, daß die Lände von Kibotos, von welcher aus die Kreuzfahrer vor Nicäa ihre Mittel bezogen, nicht am Meerbusen von Nikomedia, sondern an dem von Mudania zu suchen, und zwar in Kemlick, dem Kios des Strabo, gefunden sei, — ist gewiß die natürliche. Der Abfluß des Sees Askanius geht nach Kemlick, und das Thal zwischen Beiden ist nur drei Stunden lang. Die Länge des Sees ist sechs Stunden, dessen größte Breite zwei.

Von Kibotos heran rückte ein Theil des ersten Kreuzheeres gegen Nicäa, 25,000 M. in sechs Haufen sich folgend. Der Seldschuke Soleiman erwartete dasselbe in den Wäldern des Gebirges, und zog Schritt für Schritt fechtend bis in die Ebene von Nicäa. Dort fanden die ersten beiden Haufen den Feind in Schlachtordnung, wurden abgeschnitten und größten Theils aufgerieben. Walter Habenichts

fiel von sieben Pfeilen durchbohrt; Rainold von Bruis, Fulkar von Carnot und andere Führer erlagen mit ihm; Walter von Breteuil aber und Gottfried Burell hieben sich durch. Die Flüchtigen fielen mit dem Feinde zugleich auf den nächsten Haufen, dieser auf den folgenden und so fort, bis das ganze Heer in wilder Jagd nach Kibotos zurückstürzte. Drei Tausend gewannen ein nahes Schloß, wo sie mit Schilden und Steinen die Eingänge verrammelten. Der Rest von mehr denn 20,000 M. erlag, das Lager der Christen selbst wurde erstürmt; eine große Zahl von Kindern, Greisen, Mönchen, Frauen fanden den Tod, schöne Jünglinge und Nonnen aus den edelsten Geschlechtern wanderten in die Harem nach Nicäa. (Albert. Gesta Dei per Francos. Hanov.)

Das war der Ausgang der Ersten Unternehmung der Kreuzritter gegen diese Stadt.

Aber im nächsten Frühjahre (1097) führten Gottfried von Bouillon und Tancred das Kreuzheer über Nikomedia. Boemund brachte Lebens- und Belagerungsmittel in den Hafen von Kibotos. Am Himmelfahrtstage wurde Nicäa auf den drei Landseiten berannt. Boemund und Tancred lagerten der N- und NOseite gegenüber, mit ihrem rechten Flügel an den See, mit dem Linken an die östlichen Hügel gelehnt. Gottfried von Bouillon brei-

tete sich über das Thal im SO aus. Gegen die SW-seite stellten sich Hugo der Große, Robert von Flandern, Raimund von S. Gilles und der Bischof Ademar, zu denen später Robert von der Normandie und Stephan von Carnot stießen. Dieser dritte Hauptheil lehnte den linken Flügel an den See, und zog sich bis in das Oliventhal und ins Gebirge hinauf, worüber der Weg nach Jenischehr führt.

Aus dieser Richtung drohte und kam der Sultan Kilidscharslan, d. i. der Schwertlöwe, um die Stadt zu entsetzen. Am Samstage nach Christi Himmelfahrt brach er von den steilen, waldigen Höhen mit 10,000 Reitern und 40,000 Mann Fußvolk herab. Ademar und Raimund warfen sich ihm entgegen. Es entstand ein Kampf, der zwei Tage währte und an dem nach und nach das ganze Kreuzheer Theil nahm; dann zog sich der Sultan nach Jenischehr zurück.

Die Stärke des Heeres vor Nicäa wird von den gleichzeitigen Chroniken auf 600,000 Mann angegeben. Diese Zahl ist, ohne Zweifel, übertrieben, nicht nur wegen der Beschwerlichkeit, ja Unmöglichkeit, eine solche Heeresmasse an einer und derselben Stelle mehrere Wochen hindurch leben zu machen, sondern schon deßhalb, weil die Örtlichkeit die Aufstellung von höchstens einem Drittheil derselben zuläßt.

Aber die Kreuzfahrer meinten die Stadt auch an der Seeseite berennen zu müssen. Dem Kaiser, der bei Pelekan windfeiernd lag, sandten sie in Säcken die Köpfe der gebliebenen Sarazenen und ließen ihn bitten, seine im Hafen von Kibotos stehenden Boote nach dem See von Nicäa zu bringen. Der Kaiser ließ, in einer Nacht, durch Ochsen eine große Zahl Boote über die Landenge, die bei dieser Gelegenheit zu 7,000 Schritten angegeben wird, schleppen, und so aus dem Golf von Mudania nach dem See Askanius fördern.

Den Hauptangriff lenkten die Belagerer gegen die SWseite und wahrscheinlich gegen den vorspringenden Theil derselben. Der Sumpf kann also damals nicht bestanden haben. Alles, was die Kunst des Angriffes und der Vertheidigung damals zu leisten vermochte, wurde aufgeboten. Felsenstücke schleuderten die Belagerer in die Stadt, mit beweglichen Thürmen und Wehren nahten sie sich zum Sturm den Mauern; die Belagerten warfen ihnen griechisches Feuer und siedendes Öhl entgegen, eiserne Krane griffen von den Zinnen herab und schleuderten, wen sie erfaßten, hoch in die Luft. So ober, eben so unter der Erde. Da hausete Heinrich von Aische, untergrub und warf um; aber seine größte Maschine, der Fuchs genannt, begrub seine zwanzig kühnsten Gefährten.

Vor allen Thürmen wurde Einer am härtesten bedrängt. Der Kniebeugende hieß er, weil er schon in früheren Belagerungen gelitten hatte und gleichsam gebeugt war. Vielleicht ist es der im vierten ausspringenden Winkel neben dem nun fast verschütteten Thore stehende; wahrscheinlicher aber stand er im zweiten, dem eigentlichen Schlüssel des Angriffs, und es wurde später der doppelte Thurm über dessen Trümmern aufgerichtet. Raimund von S. Gilles und der Erzbischof von Pui standen demselben entgegen. Mit einer Wehrmaschine, die Schildkröte genannt, legten sie sich an denselben, rissen die Steine aus, schoben Holzblöcke dafür ein, und nachdem die Mauer schon so weit durchgraben war, daß man in das Innere der Stadt sehen konnte, warfen sie Brand in das Holz. Der Thurm stürzte krachend unter dem Jubelgeschrei des ganzen Heeres nieder.

Einstweilen war die Flotte ausgerüstet und mit Turkopolen bemannt. Durch 2000 dieser Leute verstärkte der Kaiser überdieß das Kreuzheer. Sie wurden zwischen Raimund und Ademar gestellt. Der 28. Juni war der Tag des Hauptsturmes. Während die Kreuzritter diesen auf der Südwestseite ausführten, den furchtbarsten Widerstand fanden und eben daran waren, denselben zu überwinden, erschien plötzlich die Fahne des Kaisers auf den Mauern

und Butumites, der Befehlshaber der kaiserlichen Flotte, gebot vom Thurme herab dem Kampfe Einhalt. So fiel Nicäa, nicht in der Kreuzfahrer, sondern in ihrer Verbündeten, der Griechen, Hand.

Damit aber hatte es folgenden Hergang gehabt. Butumites, besorgt, die Stadt käme in den Besitz der Franken, knüpfte, während diese ihre Köpfe an den Mauern zerschellten, Unterhandlung mit Soleiman an. Er gelobte ihm freien Abzug und Sicherheit, und dieser, bedrängt wie er war, ging den Handel ein. Die Griechen rückten aus dem Hafen in die Stadt, während die Kreuzfahrer noch an der südwestlichen Seite stürmten.

Die Eroberung von Nicäa war jedoch ein Fest für die ganze Christenheit. Sarazenischer Muth, christliche Aufopferung und griechische List, sind die hervortretenden Züge dieses Kampfes.

Die Ummauerung ausgenommen, weiset Isnik wenig auf, was der Mühe lohnte gesehen zu werden. Selbst von dem späten Glanze unter osmanischer Herrschaft ist nichts mehr übrig. Schulen und Fabriken, Paläste und Moscheen, Bäder und Waarenlager: Alles in Schutt und bis auf die Spur weggelöscht!

Das griechische Kloster S. Dimitri zeigt einige Reste von Mosaik, in der Art und Ausführung wie in der Markuskirche zu Venedig, auch andere Spu-

ren alter Pracht und langen Bestehens. Es dürfte dennoch, wie Herr von Hammer und vor ihm Pokock bemerken, aus der Zeit nach dem ersten okkumenischen Concilium, und der Constantin, dessen Bild in musivischer Arbeit darin zu sehen ist, nicht sowohl der Große als vielmehr der in Purpur geborne seyn.

Türkische Geschichtschreiber lassen, wie Herr von Hammer uns belehrt, keinen Zweifel darüber, wo die Stelle sei, an welcher jene Synode gehalten wurde. Sie sagen, daß Orchan die Hauptkirche der Stadt in die Moschee umwandelte, der er seinen Namen gab. Dieß war überhaupt der ersten muselmännischen Eroberer Sitte, daher, in jenen früheren Jahrhunderten, oft aus einem und demselben Tempel erst die Götter der Heiden verjagt wurden, dann der Gott der Neu-Griechen dem Gotte des Korans weichen mußte, und Heiden, Christen, Mohammedaner an derselben heiligen Stätte gleichsam ob des Verbrechens bluten mußten, dort Auge, Herz und Hand betend erhoben zu haben.

Die Moschee Orchans liegt in Trümmern. Wer sieht es dieser scheinlosen Stätte an, daß hier das Morgen- und Abendland, Kirchenväter, Heilige, Märtyrer, versammelt saßen, um für hundert Millionen und für Jahrtausende den Glauben festzustellen. Hier küßte Constantin die Narben der Ei-

nen, barg die Sünden der Anderen und beugte sich, mit den Außenzeichen der Demuth, vor dem Wort des Erlösers. Hier rollte der Donner von Arius Lippen. Hier auch wurde von den versammelten Vätern die Trennung der Bischöfe, Priester und Diakonen von ihren Frauen verlangt und vergeblich von einem Heiligen *) das Gesetz der Natur gegen das Begehren der Kirchenzucht vertheidigt. —

Am Eingange einer anderen verlassenen und verfallenden Moschee, stehen schöne Säulen aus grün und schwarzem Marmor. Nicht ferne davon ist eine Quelle, mit Marmorstücken umgeben. Überhaupt findet man Knäufe, Säulen, Friesstücke in Menge auf den Feldern verstreut, oder in den Häusern benützt. Das Merkwürdigste innerhalb den Mauern aber sind Unterbauten von riesiger Ausführung. Diese bestehen aus zwölf schief abwärts geneigten, aus demselben Kreisumfange nach einem und demselben Mittelpuncte geführten Gewölben. In sieben derselben stieg ich nieder, die übrigen sind verschüttet, und auf ihrem Rücken wird Tabak gepflanzt. Die Gewölbe unter sich durch Öffnungen von 2′ 4″ ins Gevierte verbunden, bestehen aus ungeheuren, ohne Mörtel verbundenen Werksteinen. Mehrere dieser Blöcke fand ich zu 136″ Länge, 20″ Höhe

*) Paphnutius, Bischof der oberen Thebais.

und 42″ Dicke, in so ferne diese sichtbar war; andere, bei derselben Dicke, zu 120″ Länge und 36″ Höhe; wieder andere zu 90″ Länge und 40″ Höhe, dann auch solche zu 160″ Länge und 24″ Höhe; endlich viele zu 140″ Länge, 32″ Höhe und 28″ Dicke oder Breite.

Über diesem Unterbau, der einen Hügel für sich bildet, stehen noch einige Reste, darunter ein Thor aus Werkstücken ohne Mörtelverbindung. Der Bau ist offenbar römisch, aber wozu er diente, wage ich nicht zu entscheiden. Plinius der Jüngere erwähnt eines Theaters und Gymnasiums zu Nicäa, dessen Mauern, obwohl 22′ dick, nicht fest genug waren. Pokock sieht in dieser Ruine die Reste des Theaters. (§. 163.)

Macdonald Kinneir, der im Jahre 1813 Nicäa besuchte, hält diese Gewölbe für den Ort, wo die wilden Thiere zu den Kampfspielen aufbewahrt wurden, und den Bau für ein Amphitheater. (Journey through Asia minor etc. etc. 2.) Die Türken von Isnik sehen nur einen einstigen Wasserbehälter hierin; die Griechen aber gaben der Ruine die Bezeichnung des Palastes Theodors, der später das Sultanikon der Seldschuken wurde, (Alex. Comn.) Sie brachten mir mehrere Münzen, die sie darin gefunden zu haben vorgaben; es waren byzantinische, darunter ein Paar von Johann Comnenus.

Der Weg von Isnik nach Kisderbend (Mädchenpaß) folgt durch $2^1/_2$ Stunden dem nördlichen Ufer des Sees. Man läßt zur Rechten in der Ebene, die eine halbe Stunde Breite hat, das Grabdenkmal des Cassius Philiscus. Es besteht aus einem dreieckigen Obelisken aus gemeinem Stein, zu fünf Lagen, die auf einem Fußgestelle von 6′ 6″ ins Gevierte und 11′ Höhe, übereinander gethürmt sind. An der Südseite sind Name und Alter des unbekannten Mannes angegeben.

Die Ebene ist zum Theile sumpfig und überhaupt viel bewässert, an Feldern, Maulbeerpflanzungen und Bäumen reich. Das Dorf Jeniko blickt kaum aus dem Schilfe des Sees; dann bleibt Tschakischah zur Linken.

Zur Rechten auf den Höhen sind die großen Orte Omankö und Elbeili, worüber ein kürzerer Weg nach Nikomedia geht. (Die eigentliche Straße von Nicäa nach Nikomedia führt durch das östliche Thal.) Man kommt über zwei Steinbrücken, dann an einem Derwischgrabe, unter neun schönen Cypressen, vorüber in einen Olivenwald und verläßt an der dritten Steinbrücke die Ebene, indem man, einem Gießbache entgegen, die nordwestlichen Höhen hinaufsteigt. Das große Dorf Bujadschah läßt man am Ufer unter sich. Schon nach einer Viertelstunde Weges erblickt man zum letzten Male Ni-

cäa. Bamutschar-Derbend bleibt von dieser Stelle in SSO; der Olymp zieht von SSW bis SW bei W in einer majestätischen Reihe von Schneegipfeln hin. Nach einer Stunde Weges über die Höhen steigt man in das enge Thal von Kisderbend nieder, welchen Ort man nach $^1/_2$ Stunde erreicht. Er ist quer über die Schlucht gebaut, in welcher kaum hie und da ein Ackerfeld oder eine Maulbeerpflanzung Raum findet, zählt nicht über 100 Häuser und wird von Griechen bewohnt.

Man folgt einem Bache, der eine halbe Stunde vom Orte eine von hohen Platanen umgebene Mühle treibt, kommt nach und nach über vier Steinbrücken und erreicht, eine kleine Stunde weiter, das in der Geschichte der Kreuzzüge viel genannte Flüßchen Drago. Es kommt rechts aus einem Thale und nimmt den ersterwähnten Bach auf. Über eine große, schöne Steinbrücke, zu drei Bogen und 190′ Länge, überschreitet man dasselbe zum ersten Male und wendet NNW. Das Thal ist nicht über 500 Schritte breit und wird von dem Flüßchen in solchen Windungen durchschnitten, daß man schon, in den ersten 25 Minuten, dreimal über dasselbe gehen muß. Rechts auf den Höhen bleibt ein Dörfchen. In den nächsten 19 Minuten überschreitet man es zum vierten Male und kommt an die Ecke einer Brücke aus Byzantiner-Zeit. Nun wird das Thal zur

Schlucht, die N 30° W schaut. Sechsmal, von dieser Stelle an, überschreitet man in einer Viertelstunde den Drago, dann hat man Felsen rechts und links und einen Felswall gerade vor sich, neben dem das Flüßchen kaum sich durchdrängen kann. Mir scheint, daß Menschenhände der Natur nachgeholfen haben, um diese Sperre ganz senkrecht zu machen. Gleich hinter derselben setzt man zum eilften Male über den Drago. Die Schlucht erweitert sich auf die Breite von 200 Schritten; kleine, getrennte Hügel bleiben zur Linken und ein Thal steigt nach SW auf; zur Rechten hat man Fels und gerade vor sich, auf waldiger Höhe, die Ruinen einer Burg, unter denen man, nach 15 Minuten N bei W, über den Fluß gehend, wegkommt. Sieben fast bis zu unterst eingestürzte oder eingebrochene Thürme, durch Mauern verbunden, bilden diese Ruine, die so ganz und gar im Charakter unserer Ritterschlösser angelegt ist, daß ich sie aus den Zeiten der Kreuzzüge halte. Der Drago umfließt den Berg und schneidet denselben vor den übrigen Höhen ab. Hier war ohne Zweifel der Schlüssel des Passes.

Kaum um das Schloß gewendet, findet man das Flüßchen schon wieder, das durch eine Felsschlucht herausbricht. Man setzt zum dreizehnten und bald darauf zum vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Male darüber, während man NO

hält und die Schlucht an 400 Schritte Breite gewinnt. Eine halbe Stunde vom Schlosse wendet man WNW und hat auf der Höhe vor sich das Dorf Subaschikö; wenige Minuten später N bei O und erblickt nun den Golf von Nikomedia, und hoch auf den jenseitigen Hügeln das Dorf Mahalletol-aalime. Ist man noch zweimal über den Drago gegangen, so öffnet sich die Schlucht und man tritt in die Ebene (15 Minut.) Das jenseitige Ufer zeigt eine lange Reihe von Hügeln, wohl bebaut und mit Ortschaften gekrönt. Mit weißen Brüchen dienen dieselben dem Golf und senken sich sanft nach Nicomedia zu, wo ein breiter blauer Rücken, ich vermuthe das Gebirge am See von Sabauscha, die Aussicht schließt. Nach dem Propontis zu, fallen sie gleichfalls sanft bis Kap Philokrene ab, über welches, kaum dem Auge errathbar, thrazisches Gebirge sich hebt. Am dießseitigen Ufer des Golfes hat man zur Rechten Karamussel im Hintergrunde einer Bay, zur Linken Jalowa, was an der Stelle von Helenopolis stehen dürfte, wo die Sarazenen die Gebeine der erschlagenen Kreuzfahrer zu Siegesmalen aufthürmten.

Noch zwanzig Minuten in der Ebene zurückgelegt, findet man eine jener ungeheuren Königsplatanen, in deren hohlen Stamm eine ganze Familie Herberge fände; daneben steht ein Brunnen. Ein

guter Steindamm führt von dort in 10 Minuten durch Sumpf nach Hersek, dem alten Pronectus, dessen Bezirk durch den Golf im N und O, durch den Sumpf im S und durch den Ausfluß des Drago im W zur Insel gebildet ist.

Der Drago trägt heut zu Tage den bezeichnenden Namen Kirkgetschied, d. i. die vierzig Furthen. Längs dem Flüßchen lief die Gränze des Byzantinischen mit dem Seldschukischen Reiche, nachdem Alexius Comnenus, von Robert Guiskard in Westen und von Soleiman im Osten gedrängt, den Frieden von diesem erkauft und Nicäa zurückgegeben hatte. In der Geschichte der Kreuzzüge gewann der Drago eine für uns traurige Berühmtheit. Der Byzantinischen Geschichtschreiberinn Anna Comnena zu Folge, führte Peter der Einsiedler das Erste Kreuzheer im Herbste von 1096 von Europa nach Asien hinüber und zwar gegen den Rath des Kaisers Alexius, der die Verstärkungen vorerst abzuwarten der Meinung war. Peter fuhr nach Helenopolis über, was die gewöhnliche Landungsstelle auf dem Wege von Byzanz nach Nicäa war, drang gegen diese letztere Stadt und bis an das Schloß Xerigordus, das er verlassen fand und besetzte. Nun machte sich Sultan Kilidscharslan gegen die Kreuzfahrer auf, warf sie zu ihrem großen Verluste aus dem Schlosse und griff sie in der Verfolgung mit

ganzer Macht in dem engen Thale des Drago an. Die gesammelten Gebeine der erschlagenen Kreuzfahrer bildeten einen Berg, sagt die Geschichtschreiberinn. Peter zog sich mit den Resten nach Helenopolis zurück, und gelangte mit Hülfe des griechischen Kaisers wieder nach Europa.

Die Gesta Dei per Francos geben, wie ich weiter oben anführte, Civitot (Ribotos) als den Platz an der See an, worauf die Kreuzfahrer ihre Unternehmungen stützten und lassen dieselben auch über Nikomedia marschiren. Das Schloß Exerogorgo wird auf vier Märsche Entfernung von Nikomedia und bald eben so weit, bald nur auf wenige Meilen von Nicäa gesetzt. Es dürfte auf der Straße nach Doryläum zu suchen seyn, welche die im Plane der Kreuzfahrer liegende Marschlinie war.

Die Abweichungen in den lateinischen Geschichtschreibern von den byzantinischen sind leicht erklärbar, und beide Erzählungen ergänzen sich auf den Stand, der die militärische Operation nothwendig umfassen mußte. Es ist klar, daß ein so großes Heer als das der Kreuzfahrer, wenn es von Byzanz nach Nicäa überging, sich bis über Nikomedia ausdehnen und mehr als Einen Landungspunct haben mußte. Helenopolis und Kibotos sind aber die natürlichsten dieser Puncte, und jedes Heer, welches heut zu Tage, von Constantinopel aus, in Asien

auf der Straße von Dorpläum, dem jetzigen Eskischehr, einbrechen wollte, müßte, aus ganz einfachen, immer gültigen militärischen Gründen, dieselben beiden Landungspuncte wählen und zugleich eine Truppenmasse auf Nikomedia werfen.

Aus der Erzählung ergibt sich, daß die Sarazenen auf den Angriff nicht ganz bereitet waren, und diesem Umstande die ersten Vortheile der Kreuzfahrer zu danken kommen, ferner, daß die Schlacht im Osten von Nicäa vorfiel und der Rückzug auf beiden Ufern des Sees Askanius Statt hatte, die Sarazenen aber, gelenkiger und mit der Gegend besser bekannt, das Gebirge zwischen diesem See und dem Golf von Nikomedia vor ihren Gegnern gewannen; so daß der Theil des Kreuzheeres, welcher den Rückzug auf dem nördlichen Ufer des Sees genommen hatte, die Pässe des Drago sich mit Gewalt öffnen mußten.

Kibotos mußte bei einer Unternehmung auf oder über Nicäa jederzeit ein wichtigerer Punct als Helenopolis seyn, wegen der geringeren Entfernung von der genannten Stadt und des bequemeren Nachschubes an Lebens- und Kriegsmitteln. Und wirklich sahen wir während der Belagerung von Nicäa, zu Kibotos das Hauptmagazin des Kreuzheeres niedergelegt. Über Helenopolis dagegen rückten den Belagerern eine Menge Verstärkungen zu — und so

wurden diese beiden Landungspuncte auf die Weise, welche ihrer Lage zukommt, benützt.

Der Marsch auf der Straße nach Dorpläum wurde fortgesetzt, sobald das Kreuzheer Meister von Nicäa war. Für dieses Heer, da es nach Syrien wollte, war diese Straße die zweckmäßigste und nächste. Überhaupt kann man demselben während der ganzen Dauer des Marsches keine militärisch-fehlerhafte Bewegung vorwerfen. Gezwungen sich möglichst vereiniget zu halten, wegen der Stärke und dem Ungestüme des Feindes, theilte es sich, nachdem es in zwei Märschen den Gallus (6 Stunden von Nicäa) bei Leucä erreicht hatte, in zwei unter sich nur wenig entfernte Colonnen und erschien in vier Märschen (22 Stunden) vor Dorpläum. Boemund, mit der linken Colonne, traf früher vor dieser Stadt ein, da er die bequemere und nähere Straße gegangen war. Er fand den Sultan vor sich und nahm die Schlacht an, weil er wußte, daß Gottfried, mit der rechten Colonne, der über das Gebirge kam, in wenigen Stunden eintreffen mußte. Dieß geschah und der Sultan erlitt eine völlige Niederlage. Nun rückte das Kreuzheer nach Antiochia in Pisidien, nicht wenig duldend durch Wassermangel und Hitze; dann in mehreren Abtheilungen nach Ikonium, indem wahrscheinlich ein Theil die heut zu Tage gebrauchte Straße durch Phrygia Pa-

roreius nahm, und weiter, vereinigt, in drei Märschen auf Erachin (Archalla, oder Herakleia), von wo es durch die Pilae Ciliciae nach Tarsus und weiter nach Antiochia in Syrien marschirte. —

Aber genug von den Kreuzfahrern. — Hersek ist ein armes Örtchen, von wenigen Häusern, die um die stattliche Moschee und das Grab des Hersekſare Achmed Pascha, Großvezir unter drei Sultanen, Mohammed II., Bajasid II. und Selim I. sich angesiedelt haben. Außer trocknem Brot fand ich dort nichts zur Nahrung. Die Schakals heulten die ganze Nacht und umschwärmten ungescheut unsere Lagerstätte. Es ist ein Geheul wie auf Treibjagden, oder wie wenn eine Menge Kinder zusammen recht aus Leibeskräften schreien. Dieß Geheul hatte seine Pausen, als wenn die Bestien sich unter sich verständen; kaum brach es los, so machten alle Hunde im Dorfe Chorus.

Von Hersek bis an die Stelle, wo man über den Golf fährt, ist NO bei N, eine halbe Stunde Weges. Reste eines Dammes zeigen, daß seit Alters dort die Verbindung zwischen dem einen und dem anderen Gestade des Golfes gepflogen wird. Jetzt steht ein Mauthhaus daran. Wenn man nicht das gute Glück hat, ein Fahrzeug am dießseitigen Gestade zu finden, so muß man, wie wir, mit Winken, Rauchzeichen und Pistolenschüssen sich abmü-

den, bis am jenseitigen die Kaffehtassen leer und Nargelehs ausgeraucht sind, worauf dann die Barke kommt. Gar keine Vorbereitung zum Einschiffen der Pferde ist getroffen. Die Jahrhunderte ändern hierin nichts. Mit vieler Mühe und Gefahr schreckt oder wirft man die armen Thiere in das Fahrzeug. Dieses ist eine Art großen Bootes, ohne Deck. Wir hatten sechzehn Pferde an Bord, und waren unser über dreißig Personen, Franken, Türken, Juden, Griechen, Armenier, aus den drei Theilen der alten Welt auf die Paar Breter im Nikomedischen Golf zusammen geblasen. Ich hatte zwei Barbaresken zunächst an mir, hagere, gelbe Leute, mit kurzem und sparsamen Barte, aber reich gekleidet. Beide kamen aus Mekka. Andere Hadschi's, von Mohren bedient, saßen diesen zur Seite. Ein Armenier aus der Münze des Sultans überrechnete, auf dem Boden hockernd, mit einem Juden verschiedene Handelssummen. Griechen und Türken führten die Ruder. Auf dem Vordertheile saß, in bequemer Verbreitung, ein Tartar; er pflanzte ohne Verzug und mit Umsicht seine Wasserpfeife (Nargeleh) auf, feuchtete den Tabak und drückte denselben in den Kopf, während ihm ein Diener in einem kleinen Schwungkörbchen Aloeholz und wohlriechende Pasten anglühte. Wahrlich, wenn so ein Türke sich nicht hundertmal des Tages den Bart zu kämen,

eben so oft Kaffeh zu trinken und die geliebte Pfeife zu recht zu machen hätte, was wäre das für ein unglücklicher Mann! — Derselbe Mann aber, der in Müßiggang und Unbeweglichkeit schwelgt, reitet in zehn Tagen von Bagdad nach Constantinopel, schläft auf dem dürren Boden, lebt von ein Paar Zwiebeln und klagt niemals.

Da uns der Wind sehr wenig zu Hülfe kam, so brauchten wir zwei volle Stunden zur Überfahrt, obgleich mir der Golf nicht breiter als der Hellespont vorkam. Er geht nach O 5° S ein. Wir durchschnitten denselben in der Richtung NNO. Deutlich zeigte sich am südlichen Gestade Erekli im Hintergrunde einer kleinen Bay. Der Himmelsberg, Gökdagh, Nikomedia gegenüber, trat mächtiger hervor. Wir hatten zur Rechten vor uns die Orte Tawschandschil und Herechia, zur Linken Eskihissar, mit Trümmern eines Schlosses über sich, und Dartschalah.

Man landet an einer Stelle, Dil, d. i. die Zunge, genannt, wo zwischen felsigen Hügeln ein Thal sich öffnet. Eine Kaffehstube, ein kleiner Khan und ein Heiligengrab stehen dort im Schatten einer Platanengruppe. Der Heilige war ein Derwisch zu den Zeiten Orchans und wird der Dilbaba genannt, weil die Legende erzählt, er habe, als die Schiffer

ihn aus Geiz nicht übersetzen wollten, durch ein Wunder den Nil hervorgebracht.

Der Weg führt Hügel aufwärts, unter Malsum weg, und nach $1^1/_2$ Stunden in den stattlichen Ort Gebizeh, dessen Minarets und Bleikuppeln auf dem Grunde hoher Cypressen sich malerisch ausnehmen. Auf einem Hügel zur Linken, kaum eine Viertelstunde vom Orte, hebt sich ein Tumulus, von einer Gruppe der eben genannten Bäume umgeben, die weit hinaus in den Propontis und in das Land jenseits des Golfes sichtbar ist. Hier ruhen den Angaben der Alten zufolge, die Gebeine Hanibals, wenn anders Gebiseh, das der heutige Grieche Kibyßa nennt, auf dem Platze, oder in der Nähe des bithynischen Fleckens steht, wo die Rache der Römer ihren großen Feind erreichte. — »Hanibals Körper deckt einst Libyssa's Erde« — sprach das Orakel (Plut. im Flamin.), und Libissa hieß der Ort, wo er sein Grab fand.

Nachdem man an der Moschee Tschoban Mustapha Pascha, Großveziers des Eroberers von Ägypten, Selim I., an den stattlichen Armenküchen und an dem Cypressenhaine von Gebizeh vorüber gekommen ist, treten die Prinzeninseln und die sieben Thürme hervor. Man reitet in der Richtung von Kalolimni, bis man sich in die Ebene zu senken beginnet. Nach zwei Stunden Weges bleibt der

Ort Tusla, auf einer flachen Zunge liegend, zur Linken. Ein Brautzug, der nach diesem Dorfe ging, kam uns entgegen. Geputzte Männer in langer Reihe zu Pferde und zu Fuß; drei Wagen sodann mit Frauen und Geräthe; im vierten, gleich den übrigen, von Ochsen gezogen, aber mit rothem Baldachin bedeckt, die Braut; dann Pfeifer und Pauker und ein unordentliches Gedränge von Leuten. Von Zeit zu Zeit hielt der Zug. Ein Jüngling, in Frauenkleidern, mit falschen fliegenden Haaren, tanzte mit allerlei Geberden und Sprüngen um die Wagen; er that zuletzt ganz erschöpft, setzte sich auf die Deichsel des Wagens der Braut und der Zug ging weiter.

Noch 1½ Stunden Weges über die wenig bebaute Ebene, und man erreicht Pandichi, das Pandichium der Alten; dann, in ¾ Stunden, Kartal, einen großen Ort, den Prinzeninseln gegenüber, an dessen anderem Ende ein Tumulus steht; weiter, in 1 Stunde, Maltepe. Nun entrollt sich mehr und mehr das Bild der Hauptstadt. Die Lichtmassen der Moscheen werden klar, die sieben Hügel sondern sich. Den Vordergrund bilden, zur Linken das cypressenbedeckte Vorgebirge des Leuchthurms, zur Rechten die Höhen von Bulgurlu.

Das Land wird nun sorgsamer bebaut; der Weg führt durch Gärten; in vierzig Minuten fand ich

ein Wachhaus, wo man uns das Teskereh abforderte. Ich wies ein offnes Schreiben vom Pascha von Smyrna. Es wurde anerkannt, aber mein Pferdeknecht mußte zurückbleiben, weil er kein Zettelchen hatte. Diese europäische Straßenpolizei ist hier eben erst eingeführt.

Wiesenplätze beginnen nun, reichere Gärten; einzelne geschmückte Häuschen bieten sich dem Auge dar, hohe Köschk verkünden hohe Neugierige, — Bäume, Brunnen, Brücken, Gebetplätze drängen sich aneinander. Eine stattliche Brücke führt über den Chalcedon; man kommt durch Grabwälder, tritt dann zwischen die Prunkgebäude von Haider-Pascha und hat vor sich die herrliche Wiese von Scutari und die Cypressenwälder an dieser Stadt, die vielleicht die schönsten der Welt sind.

In Scutari (vier Stunden von Kartal) ließ ich meine Pferde und Leute. Ich fuhr über, nur von meinem Armenier begleitet, nach der Hafenmauth von Constantinopel, kaufte mich mit einigen Piastern von der Untersuchung meines Gepäckes los und betrat endlich an der Lände von Topchana europäischen Boden.

## III.

# Reise von den Prinzeninseln
über
# Cycikus, den Berg Ida, Adramytti
und
# Pergamus, nach Smyrna.

(Im Juni 1826.)

Die Wiedereinführung des neuen Militärsystemes war in der Hauptstadt bekannt gemacht, und Jedermann, der den entschiedenen Charakter des Sultans und die Stimmung der Janitscharen kannte, erwartete irgend einen großen Schlag. Die Meisten aber schreckte das Beispiel Selims.

In dieser Zeit verließ ich die freundlichste der Prinzeninseln, Halki, mir um so werther, da ich dort mehrere frohe Tage im Landhause des Freiherrn von Ottenfels, des kais. Internuncius an der hohen Pforte, zugebracht hatte, dessen Güte, Gastfreundschaft und liebenswürdiger Umgang durch viele Monate, ohne Zweifel die angenehmste Erinnerung meines Aufenthaltes im Oriente bilden.

Mit Sonnenuntergang war ich abgefahren in vierruderiger Barke; mit Sonnenaufgang befand ich

mich zwischen der Klippe Halolimni und dem Festlande von Asien; hoch in der Ferne vor mir die Halbinsel Cycikus, ihr zur Rechten Marmara, zur Linken aber die bithynische Küste, die sich als eine nach der Halbinsel abfallende Bergreihe darstellt. Auf diesem Rücken steht ein weit sichtbarer Tumulus. Der Berg Adrastea, im Süd von Cycikus, steigt von breiter Grundlage zu breiter Höhe auf, und zwischen diesem und dem Gebirge der Halbinsel schaut über die Landenge aus weiter Ferne der Ida.

Mehrere Klippen liegen vor der östlichen Bucht von Cycikus. Die Halbinsel weiset sich als eine Bergmasse, die, von S nach N, zu zwei Spitzen sich hebt und dann steil in die See abfällt. Die östliche Küste wird durch eine Reihe freundlicher und wohlbebauter Hügel gebildet, zwischen denen das griechische Dorf Michaniono liegt. Zwischen den Felsbrüchen in Nord steht hie und da ein Gehöfe oder eine Mandrin; dort auch, auf dem erhöhten Sande des Gestades, das griechische Dorf Castell. Man braucht fünf Stunden, um die Halbinsel vom nordöstlichen bis zum nordwestlichen Vorgebirge mit einer Ruderbarke zu befahren. Sobald man um dieses biegt, hat man Marmara in ansehnlicher Breite zur Rechten, und vor sich die Inselgruppe Paschaliman, Afischia und Kutali, wovon die erste den Alten der kleine Prokonesus hieß.

Vom nordwestlichen Vorgebirge bis zum südwestlichen (dem südlichen der Bucht von Rodha) sind zwei Stunden Fahrt. Das Dorf Haradki, hinter sich ein Pappelwäldchen, zeigt sich zunächst, in wenig eingekrümmter Bucht. Das Gestade, eine kurze Strecke steil, wird wieder sanft und bebaut. Die Einfahrt in den westlichen Busen von Cycikus thut sich weit auf, und eine hohe Baumgruppe, über eine Landspitze schauend, verkündigt das von Türken und Griechen gemeinschaftlich bewohnte Dörfchen Rodha. Um die flache Landspitze vor diesem Orte gekommen, geht tief die Bucht von Cogna. Getreide- und Rebenfelder umgeben diesen Ort; Pappelgruppen schmücken die schmalen Thäler; die Berge sind steinig, hoch und steil, Trümmer einer Veste darauf. Vom südlichen Kap dieser Bucht (Kap Rodha) bis Artaki ist noch eine Fahrt von 3/4 Stunden. Das Gestade wird weicher, und greift mit einer sanften Zunge vor, worauf aber der letztgenannte Ort liegt. Von den mysischen Uferbergen schaut, hoch über Artaki, der Ort Kütschüntschik, mit mehreren Minarets, herab. Die Ausbreitung der Häusermasse vom Blau der See bis zum Blau des Himmels macht malerische Wirkung.

Der Hafen von Artaki sieht NNW. Der Ort daran greift nach beiden Seiten ziemlich weit darüber hinaus. Der Hafen hat hinlängliche Tiefe und guten Ankergrund, aber er ist klein. Wir fanden

einige jonische Schiffe da. Ein Inselchen liegt darin, in dessen Nordseite man noch Reste eines alten Uferdammes sieht. Eine Cisterne, ein Brunnen byzantinischen Baues, und einige Trümmer aus derselben Zeit stehen darauf; auch die einer griechischen Kirche, in derer Mauern man einige alte Marmorstücke verwendet sieht.

Die Halbinsel enthält gegenwärtig 16 Ortschaften. Artaki, der Hauptort, wird von 600 türkischen und 800 griechischen Familien bewohnt. Es ist der Sitz eines griechischen Bischofes, der für einen reichen Mann gehalten wird und dessen Diöcese einige dreißig Orte begreift, und bis an die Dardanellen reicht. Am Gestade, von Westen nach Osten genommen, liegen die griechischen Orte Konja, Rodha, Haradki, Drakundá, Vathi, Castell, Diavathi, Katalopo, Languda, Michaniona und Peramo, dann das armenische Dorf Armenochora. Im Innern der Halbinsel bewohnen Bulgaren das Dorf Neochori und Türken die beiden Orte Hamamli und Tschaldig. Die Einwohner nähren sich vom Seiden- und Weinbau. Getreide erzeugen sie nicht hinlänglich. Während meines Aufenthaltes wurde ich mit einer Menge Münzen überschwemmt, meist byzantinische, ein Paar Philipps, einige römische, keine einzige von Werth. Von dem Bischofe vernahm ich die gewöhnlichen Klagen über den Druck der Türken, die von manchem Hause bis 1000 Piaster erhüben und die

gewöhnlichen Wünsche für den Erfolg der griechischen Waffen.

Den schönsten Überblick der Strecke von Artaki und dem Isthmus genießt man von dem Hügel, der im S von Artaki in dem Busen vorgreift, mit Resten einer alten Ummauerung und nach einem zerstörten Kirchlein des h. Simeon benennt ist. Breit und tief geht der Busen nach dem schmalen Isthmus ein, über den die See und die Spitze von Panormus schauen. Sanft hingebreitet und reich mit Oliven, Maulbeerbäumen und Reben bepflanzt, steigen die reichbewässerten flachen Hügel zwischen Artaki und dem Isthmus zu dem kahlen Gebirge auf, welches die Mitte der Halbinsel bildet. Eben so reich prangt die Küste von Asien, wo aus einem Olivenwalde, der die Uferhöhe deckt, die Minarets und Gebäude des großen Ortes Kütschünschick schauen. Von den Trümmern des Kirchleins, ganz auf der Spitze des Kegels, weiset sich folgende Umsicht: das Kap von Priapus im W 20 gegen N, dann Seestrecke vom Gersonesischen Gebirge geschlossen. Vor diese schiebt sich die Südspitze der Insel Kutali im W 30° gegen N und eben so die Inseln Asischin und Baschaliman, welche im NW enden. Abermals 5 Grade See, worauf die Spitze der Insel Marmara folgt, vor welche sich 5 Grade weiter die NWspitze der Halbinsel schiebt. Diese selbst nimmt dann den Umkreis

bis O bei S ein, wo der schmale, tiefe Isthmus liegt. Das Schloß oberhalb Konja, (Paläokastro), bleibt im N 5 gegen O. — Jenseits des Isthmus ragt Kütschünschück im SO bei S. Dann zieht das Gebirge ziemlich steil nach W fort. Im S bei W, wo ein Thal ausläuft, zeigt sich Salisdere, ein türkisches Dörfchen, wo viel Bauholz, am Ida geschlagen, für das Arsenal nach Constantinopel eingeschifft wird; im SW 6 W aber, wo die Uferhöhen sich verflächen Vathica, ein anderer von Oliven umgebener türkischer Ort. Der Ida nimmt die Strecke von S bis WSW als Hintergrund ein. Nahe im SW vor dem Hügel S. Simeon liegt eine kleine Insel, auf der sich ein Paar alte Cisternen befinden. Die Ummauerung des Hügels S. Simeon dürfte nur aus Byzantiner Zeit seyn. Streckenweise ist sie ziemlich hoch und schwer; viereckige Thurmmassen greifen vor; die Steine sind mit einer Fülle groben Mörtels übergossen und außen bestand eine Verkleidung aus Werkstücken. Diese Ummauerung schloß entweder einen Ort ein, oder sie diente zur Vertheidigung der Einfahrt in die Bucht von Cycikus. — Auch Paläokastro scheint aus Byzantiner Zeit und zwar aus späterer; es ist ein längliches Viereck und gleicht im Baue dem sogenannten Genueser Schlosse im Bosphor. Nach den Seiten stehen drei größere und ein kleiner Thurm. Die Ein-

gangs- und die Rückseite sind durch zwei Thürme vertheidigt.

Das Kirchlein St. Simeon liegt in Trümmern. An der Altarstelle waren zwei Lichtchen angezündet und der Kopf eines eben geschlachteten Hahnes lag daneben. Derlei Opfer deuten noch auf die Gebräuche aus der Heidenzeit, die sich dem Christenthume anfügten und darin bewahrten.

Übrigens ist Artaki uralten Ursprungs, eine Ansiedlung der Milesier (Strabo. XIV. 635.) Herodot erwähnt Artakias als eines Ortes auf der Halbinsel von Cycikus im IV. B. §. 14 — und sagt (VI. 33.), daß es von den Phönikern, bei Gelegenheit, daß die Perser sich zu Herren des Propontis und Hellesponts machten, verbrannt worden sei. Es hatte den Muth gehabt, den Persern zu trotzen, während Byzanz, Gelendre und Cycikus nur Flucht oder Unterwerfung kannten. — Strabo nennt einen waldichten Berg der Halbinsel Artakä und sagt, es liege vor demselben ein Inselchen gleichen Namens; (XII. 576.); — an einer zweiten Stelle nennt er Artakä als Flecken auf der Halbinsel, Priapus gegenüber, gelegen. (XIII. 582.)

Nachdem ich dem Aga, einem jungen artigen Manne, der erst aus Constantinopel gekommen war, einen Besuch gemacht hatte, um die Schwierigkeiten der Abreise zu überwinden, ritt ich nach

der Stelle der alten Cycikus, $1^1/_2$ Stunden von Ardaki, am Isthmus selbst gelegen. Wo ist sie, die mächtige Stadt, die den Gesammtkräften des Mithridates zu Wasser und zu Lande widerstand? Kaum ihre Spur ist sichtbar; die Reste, die sie weiset, gehören ihren späteren Zeiten an. Die ersten, auf welche man stößt, liegen links am Wege; Bogen mit Marmortrümmern übersäet, ins Viereck geordnet, vielleicht der Unterbau irgend eines öffentlichen Gebäudes, vielleicht auch nur eine Cisterne. Die Mauern der Stadt schließen diese unscheinbaren Trümmer aus. Dem Bette eines Gießbaches folgend, stieg ich eine halbe Stunde Weges die Höhen aufwärts, wohin hohe Mauerreste mich lockten. Nur wenige und geringe Trümmer der Stadtmauer ließ ich dabei zur Linken, und bald verlor ich die Spur derselben ganz. Jene Mauerreste gehören einer Wasserleitung an, und sind von höchst malerischer Wirkung. Zu beiden Seiten der Schlucht heben sich die mächtigen Pfeiler, in ihrer Verstümmelung ganz wohl zur rauhen, tiefen, dunklen Bergschlucht passend, in die nur nackte Gebirge schauen, während die Schlucht selbst mit blühendem Gesträuche wuchert, und neben grauem Granitgerölle glänzende Marmortrümmer, zeigt »Spuren bildender Menschenhand.« — Der Pfeiler am östlichen Abhange hat noch 80 Fuß Höhe und 54 Fuß 6 Zoll

Breite. Er besteht aus einer Fülle von unbehauenen, mit Mörtel verbundenen, Steinen und einer Verkleidung aus mächtigen Werkstücken. Über der Berme, in deren wenigen Resten einige wenige Lettern sichtbar sind, hört die Verkleidung auf, und in dem Bogenaufsatz sieht man ältere Trümmer eingemauert. Der Pfeiler am westlichen Abhange ist fast bis auf den Grund niedergerissen. Dagegen stehen weiter hinauf noch ein Paar Bogen, als Fortsetzung der Wasserleitung, die über den Grund der Schlucht eine Höhe von 140 Fuß gehabt haben dürfte.

Nicht viel über 100 Schritte höher steht am westlichen Uferrande des Gießbaches ein Bogen, den die Leute ein Thor nennen, und der einer Brücke angehört haben mag. Das Ufer hat eine Strecke vor demselben Verkleidung aus Werkstücken. Zur Rechten und Linken, nahe über diesem Bogen, stehen andere Ruinen; es sind die letzten nach dieser Richtung. Weiter hinauf liegt das Dorf Hammamli. Mit großer Mühe wand ich mich durch dicht verwachsenes Gesträuch ostwärts, um den höchsten Punct nach dieser Seite zu erreichen, und stieg dann, als ich die nördliche Ummauerung der Stadt nicht mehr fand, in der Richtung des Isthmus abwärts. Diese ganze Strecke, länger als eine

halbe Stunde und eben so breit, zeigt hie und da nicht zu deutende Trümmer, darunter gehören diejenigen, welche Pokock das Theater und den Circus nennt! Der Fall nach dem Isthmus ist fast gleichförmig, nur die Ruinenhaufen unterbrechen denselben wie Hügelspitzen. Die Ausdehnung der Stadt war sehr bedeutend. Der ganze Flächenraum derselben ist jetzt mit Weinfeldern bedeckt, welche durch Mauern aus Trümmern zusammengereiht, oder durch breite und schwer durchdringliche Hecken abgeraint sind. Die Natur wuchert über dem verweseten Cycikus. Die Höhe zeigt den schönsten Ackerboden, die Tiefe Sand. Eine Menge Obstbäume stehen in dieser bebauten Öde und hie und da stieß ich auf eine Strohhütte, Menschen und Vieh zur Hürde eingerichtet, und gewöhnlich eine Terrasse aus Trümmern zur Seite. Das Niedersteigen bis zum Isthmus und das Besuchen der einzelnen Trümmer, die aus der Ferne versprechen und in der Nähe nicht halten, sind ungemein beschwerlich. Die Trümmer, welche dem Isthmus zunächst liegen, von einer weitsichtbaren Baumgruppe beschattet, sind gleichfalls undeutbar; ein Paar Thurmreste lassen ein Thor vermuthen. Ein Vorsprung der Ummauerung weiset die wahrscheinliche Gränze der Insel nach dieser Seite. Der Isthmus ist jetzt nicht über 600

Schritte lang. Morast und Sand, und eine geringe Strecke von Gärten, bilden denselben. Die beiden Dämme, wodurch Alexander der Große Cycikus mit dem Festlande von Asien verbunden hatte, dürften an der Stelle des heutigen Isthmus gestanden haben. Keine Spur derselben ist sichtbar. Eben so wenig läßt sich genau der Umfang der beiden Häfen von Cycikus angeben und ich bin so ziemlich der Meinung, daß darunter überhaupt die innere Bucht östlich und westlich am Isthmus, zu verstehen kommt. Wie spurlos dies Gestade, einst der Marktplatz eines reichen Volkes, und der Mittelpunct des kriegerischen Treibens so vieler Flotten und Heere!

Wenn Plutarch (im Lukull.) erzählt, daß Mithridates Cycikus durch eine Flotte zu Wasser, und mit zehn Lagern zu Lande eingeschlossen hatte, so mag unter dieser Einschließung die Besetzung der ganzen Halbinsel zu verstehen seyn. Sturm zerstörte die Belagerungswerke des Königs; der Angriff geschah also hauptsächlich gegen die Seeseite. Mangel nöthigte den König, fast die ganze Reiterei und viele seiner Kriegsvölker nach Bithynien abrücken zu lassen. Lukullus aber lagerte damals auf dem Berge Adrast, gegenüber von Cycikus. Es können also nicht die Höhen, welche unmittelbar vom Isthmus aufsteigen, diesen Namen getra-

gen haben; ich vermuthe, daß nicht sowohl ein einzelner Berg, als vielmehr das Gebirge im Lande Adrasteia hierunter gemeint wurden.

Ist man über den Isthmus gelangt, so wendet sich der Weg SW und folgt eine halbe Stunde dem Gestade. Trümmer eines dorischen Gesimses,— ein Mauerrest, wie ein Gerippe aus dem Sande schauend, sind Gegenstände, die in dieser kurzen Strecke von dem, was nicht mehr ist, sprechen. Am zweiten Brunnen entfernt man sich vom Gestade und steigt zwischen Wein- und Olivengärten nach dem großen Orte Kütschünschick aufwärts. Ein Brunnen, mit einem Sargdeckel als Dach, bleibt zur Linken des Aufgangs, der ziemlich steil ist, aber fortwährend durch die schönsten Gärten führt. Nach der zweiten halben Stunde erreicht man den Ort. Jenseits desselben öffnet sich ein herrlicher Ausblick über die weite nach S gebreitete Ebene. Einige Brunnen am Orte enthalten alte Stücke; andere sind auf den türkischen Grabstätten vertheilt. In einer Gartenmauer am Wege schrieb ich eine römisch-griechische Inschrift ab; eine andere an einem Brunnen; eine dritte von einem Piedestale aus Marmor vor dem Hause des Aga's. Etwas, wovon ich bis jetzt nur eine einzige Ausnahme sah (es war in Missolongi) bemerkte ich in Kütschünschick, eine

schöne Mohrinn *). Das Pferdegetrappel rief die Neugierigen an Thor und Fenster; eben ritt ich an einem Hause vorüber, als ein schwarzes Mädchen aus dem Thore sprang, etwa 16 Jahre alt, vom edelsten, feinsten Körperbau, voll Anmuth, voll Leben und Geist im Blicke und in den Bewegungen. Sie bebte zurück und vergaß in der unerwarteten Begegnung Antlitz und Busen zu verhüllen.

Bald enden die Gärten und man steigt SW in die Ebene nieder, zu der sich die Höhen mit äußerst sanftem Falle senken. In einer halben Stunde erreicht man dieselbe, da wo ein Türkengrab unter dem Schatten eines hohen Baumes aufgerichtet steht. Weithin rechts bis an das Meer und links bis an und über einen See, den ich schon von der Höhe aus, im SO bei S von Kütschünschick, gesehen hatte, und der kein andrer als der Lacus Miletopolitis seyn kann, breitet sich die Ebene hin und wechselt nur manchmal mit sanftem wellenförmigen Boden; die beste Erde ladet zum Anbau ein und verspricht für Tausende und Tausende von Familien reichliche Nahrung; aber keine Hand rühret daran. Jetzt ist sie in ihrer ganzen Ausdehnung eine blumenbedeckte

*) Der Verfasser trat erst einige Monate später seine Reise nach Ägypten und Nubien an.

Wiese, auf der hie und da eine Herde steht. Der Olymp mit seinem scharfgezeichneten Abfall gegen den Nilufer, — der waldige Ida, — Chersonesus und die heiligen Berge in Thrazien stehen im Gesichtkreise. Aus den Wellen des Bodens im S hebt sich ein Tumulus, vielleicht aus der Zeit des Mithridates und Lucullus. —

Nach zwei Stunden vierzig Minuten von dem erwähnten Grabe, immer SW bei W haltend, erreichten wir, noch auf diesem Wiesboden, das kleine Dörfchen Kawack, das doch einige Bäume bietet, dem Wanderer in der Glut der Sonne von großem Werthe. Das Volk versammelte sich um uns und klagte über eine Tags zuvor erlittene Plünderung durch mehr als fünfzig berittene Räuber. Dieser Haufe entwichener Kriegsleute, hatte dem Dörfchen eine Brandschatzung von sieben Börsen aufgelegt, wozu die ganze Barschaft desselben nicht hinreichend war. Schon zu Artaki und zu Kütschünschick hatte man mich mit dem Bestehen einer solchen Bande bekannt gemacht. Ich frug, wohin sie sich gewendet habe? Nach Ghöner hieß es. Das war gerade die Richtung, die wir zu nehmen hatten.

Ich setzte meinen Weg fort. Nach 20 Minuten wieder SW bei W, war endlich die Wiesebene der Breite nach überschritten und ein Fußsteig führte ganz öde, mit Gebüsch bewachsene Hügel hinauf,

deren Rücken ich, einen spitzigen Hügel zur Rechten, nach 40 Minuten erreichte. Jenseits wies sich eine tiefliegende Ebene, vor dem waldiger Ida, mit mehr als zwanzig mächtigen Gipfeln, im weiten Bogen von W bis über SW begränzt. Die Magnetnadel gab von dieser Stelle Kütschünschick in NO und den Berg Dindyeme auf Cycikus in N 25 gegen O an.

SW bei S und dann SW stieg ich in die jenseitige Ebene hinab, die ich nach 1/2 Stunde erreichte. Dort steht ein Brunnen und ein hoher weit sichtbarer Baum. Herrliche Weide, von Büffeln, Rindern, Pferden, Schafen und Störchen bevölkert, zieht sich zu einer starken Stunde Breite, der Länge nach von W nach O hin. Nach 45 Minuten Wanderung in der Ebene, S 50° W, kommt man an eine Steinbrücke über einen tiefgebetteten Bach, dem bald zwei Holzbrücken über Arme desselben folgen. Von diesen sieht man, daß die Ebene aus der Richtung S bei W vom Ida kommt und mit einem Thale, bis eine Stunde tief und 1/2 Stunde breit, auch nach N bei W sich streckt. Im S 60° W ist eine große Schlucht im Ida sichtbar. Auf diese ritten wir los, und das Dorf Sarikoe auf 1/4 Stunde zur Rechten an den Höhen lassend, erreichten wir nach 3/4 Stunden vor der Steinbrücke eine sanfte mit Gebüsch bewachsene Anhöhe. Weinpflanzungen began-

nen und nach abermals $^3/_4$ Stunden stiegen wir im großen Orte Ghönehr ab, während des Weges dahin die frühere Richtung bewährend.

Dieses Dorf liegt an einem Bache, der wahrscheinlich der Aesepus der Alten ist. Ich konnte nur so viel erfahren, er komme hoch aus dem Ida, fließe auch an Sarikoe vorüber und münde sich, den Inseln im West von Artaki gegenüber, ins Meer. Von dem Namen Roia, der Pokock gehört haben will, wußte Niemand etwas. Man nannte den Fluß mit dem allgemeinen griechischen Namen Potamos. So angenehm Ghönehr liegt, so ausgedehnt es ist, so reich seine Umgebung scheint, so ist es doch ein wenig bewohnter Ort. Überdieß steht es, und Sarikoe nicht minder, im übelsten Rufe. Der Grieche, der mir Nachtlager gab, behauptete geradezu, viele der Einwohner seyen entweder selbst Räuber oder machten mit diesen gemeine Sache als Hehler und Verkäufer des Gestohlenen. Diese Angabe stimmte ganz zu der groben und spottenden Aufnahme, die wir, durch die langen Gassen nach dem Chan reitend, vom Volke erfahren hatten. Diese Aufnahme mehr noch, als der Schmutz des Chan's war es eben gewesen, was mich bewogen hatte, mir vom Aga ein Nachtlager auszubitten, was jederzeit eine ziemlich theure Maßregel ist. Ich fand in Ismael Aga, einst des mächtigen Halid Effendi Schatzmei-

ster, einen artigen Mann. Er war von vielen Wachen und Dienern umgeben und hielt gleichsam Hofstaat. Reiche Kleider prunkten, reiche Divans, reiche Waffen an den Wänden; auch die Zudringlichkeit der Dienerschaft deutete auf einen vornehmen Haushalt. Neben seinem Wohnhause stehen die Reste eines großen und, nach türkischem Begriffe, prächtigen Palastes, den Derebey vor etwa 20 Jahren baute. Dieser Bey verlor den Kopf zur Zeit des Aufstandes gegen Selim III., weil er, wie man sagt, dem Arsenal Holzlieferungen aus dem Ida vorenthalten habe, mit der Entschuldigung, das Gebirge erzeuge dessen nicht genug. Man habe darauf von Constantinopel aus verordnet, den Palast niederzureißen und alles darin verwendete brauchbare Bauholz einzuliefern. Dieser Befehl kann eben nicht streng befolgt worden seyn, oder hob ihn die Wendung der Umstände auf; genug, der Palast steht zu drei Viertheilen noch, und Aga Ismael bezeigte große Lust, sich denselben zum eigenen Gebrauch herzustellen. Dieser Aga sprach mir selbst von der Unsicherheit der Straße nach Bazarkoe, welche die eigentliche nach Adramytti ist, und rieth mir, einen Umweg zu nehmen. »Euch eine zahlreiche Begleitung mitzugeben, ist unnütz,« schloß er; »das zieht die Augen an. Ihr seyd zu Dreien, ein Mann meiner Wache sei der Vierte; gegen Wenige könnet ihr euch wehren in

dieser Zahl, und bis jetzt hat das Gesindel an Diejenigen, welcher Einer der Meinigen begleitete, noch niemals die Hände zu legen gewagt.«

Damit ging ich in das mir angewiesene Haus eines Griechen. — Gewitter, aus allen Schlünden des Ida brechend, das uns schon zu Kawak gefunden hatte, goß in der darauf folgenden Nacht sich aus. —

Von Ghönehr bis an die Füße des Ida, wenn man den Richtung S 15° W folgt, ist nicht über eine Stunde. Derebey Tschifflick bleibt zur Rechten; waldige Hügel beginnen, und hat man diese überstiegen, was nur ½ Stunde Weges ausmacht, so kommt man an ein kleines Dörfchen, unmittelbar an den Füßen des Ida und an einem von hohen Platanen beschatteten Waldbache. Dieses liegt schon über eine Stunde vor der eigentlichen Straße ab, die von Ghönehr durch das Thal S 60° W von diesem Orte führt.

Nach einer Stunde Entfernung vom Waldbache, hatten wir auf unserem unbegangenen Steige den ersten Gipfel des Ida erstiegen. Ghönehr lag diesem Puncte SSW, und in derselben Linie mit der Mitte der westlichen Hälfte der Halbinsel von Cycikus. Zwischen Berggipfeln und über solche ritten wir, immer durch dichten Eichwald, der nur selten einen Ausblick auf andere waldbedeckte Gipfel ließ,

an 4 Stunden, zwischen SSO und SSW wechselnd, dann hatten wir ein Thal unter uns, das von W nach Osten streicht und, an der jenseitigen Höhe, im S ein Dorf Uranlar genannt. Dieses erreichten wir nach $1/2$ Stunde. Es liegt an einem starken Waldbache, der nach Osten fließt und nach der Versicherung der Dorfbewohner derselbe ist, welcher bei Susughirli schiffbar wird. Pferde, Menschen waren ermüdet, auch der Tag schon spät; wir blieben also in diesem einsamen Dorfe, im Hause des Aga's, eines Knaben von etwa 16 Jahren, zu dessen Gebiete mehrere Dörfer und die Strecke Landes bis Bazarkoe gehören. Ich erkundigte mich um Ruinen am Ida; Niemand wußte von solchen.

Uranlar ist an ein Lehengut der Spahi's, und stellt deren sechs. Es hat 70 Häuser.

Hält man sich westlich, längs dem Bache aufwärts, so kommt man nach einer halben Stunde an den Zusammenfluß mehrerer Wässer; der Hauptbach zieht sich um Felsenbrüche herum, und behält noch weiter die Richtung aus West nach Ost bei. Eine Stunde von Uranlar übersteigt man eine Höhe und erreicht ein Waldthal, wo Eichengehölz, Wiesen und Feldstrecken wechseln. Man hält SW, geht ein Paar Mal über den Bach und zu dem Dörfchen Mantschalück, das die Spitze einer Höhe krönt. Von dort (2 Stunden vor Uranlar) senkt man sich,

an einer Mühle vorüber, westlich ins Thal, das sich nach 20 Minuten Weges gegen N erweitert, dort das Dorf Arabatschük am Abhange zeigt, und bald darauf sich auch gegen S aufschließt, woraus aber der mehrerwähnte Bach herabeilt. Da man WNW hält, so übersteigt man nach $1^1/_2$ Stunden von Mantschalük einen Arm des Ida, in schmaler und niederer Einsattlung, und kommt in ein großes Thal, worin man Bazarkoe nach einer Stunde erreicht. Hohe Berggipfel des Gargarus und Ida schließen im weiten Bogen von S bis W den Horizont. Von Bazarkoe bleibt die Einsattlung, über die ich gekommen war, im ONO. Das Thal beugt sich N bei O ein.

Man ist nun wieder im Gebiete des Aesepus, das aus einer Menge der schönsten Thäler und Fluren besteht. WSW fortreitend, hat man nach $^1/_4$ Stunde das Dörfchen Kurutschkoe auf der Höhe zur Linken. Aus einem Thale im S rauscht ein Bach und führt sein Wasser dem Aesepus zu, der von SSW nach NNO durch das Hauptthal fließt, durch welches auch die Straße von Bazarkoe nach Ghönehr zieht.

Man tritt darauf in Waldhügel, auf denen man bald SW bald SSW hält und erreicht nach einer Stunde den Rücken derselben, von welchem aus gesehen Bazarkoe im NO bei O bleibt. An den

jenseitigen Höhen des Hauptthales zeigt sich das griechische Dorf Alexia im Nord, und das türkische Jengerdschi in NNW, — in W aber eine große Bergschlucht, durch welche man in das Hauptthal sieht, das sich nach W und weiter nach SW eingekrümmt hat und bis hoch ins Gebirge greift. Der Gipfel des Gargarus bleibt im SW bei W; in WSW erblickt man das Dorf Kowandschück und in W bei S Tschirbular, Beide auf Höhen gelegen.

Den letzten dieser beiden türkischen Orte erreicht man nach einer halben Stunde von der genannten Stelle. Er hat nicht über 50 Häuser; eben so Kowandschük das an Tschirbular, ganz nahe in W bei N, liegt. Ein drittes Dorf, Achmedkoe, liegt im S 30° W. In dieses gelangt man nach einer halben Stunde, und folgt dabei dem Bache, der im S des Ortes durch Zusammenfluß verschiedener Bergwasser entsteht. Dieser dürfte der Caressus der Alten seyn. Keine Spur von Alterthümern rings.

Nun hält man sich SW bei S und steigt abermals einen Fuß des Ida in einer Stunde bis zu dessen Rücken hinauf. Der Gipfel des Gargarus bleibt in SW. In dieser Richtung kommt man ins jenseitige Thal hinab, durch das abermals ein starker Bach dem Aesepus zueilt. Das Dorf Köchlar liegt auf der Anhöhe. Ist man an diesem nach 50 Minuten vorüber gekommen, so kommt man, SW bei

W, über den letzten großen Hauptarm des Ida, der mit hochstämmigen Fichten bedeckt ist, und die Scheide der Wasser zwischen dem Propontis und dem Adramyttischen Golf bildet. Auf der Höhe fortwandelnd, erreicht man nach 2 Stunden Madün, das Dorf der Bergleute, das sich schon in die Ferne durch Sorgfalt für die Wege und einige Brunnen ankündiget. Die Gegend ist wunderschön; sie gleicht meiner Heimath. — Überhaupt die ganze Strecke von Uranlar bis Madün trägt den Charakter steyermärkischer Landschaften. Aber eine Geißel, wovon diese glücklicher Weise verschont bleiben, traf eben jetzt die herrlichen Thäler und Höhen des Ida. Heuschrecken, dieser Fluch des Himmels, lagen darüber und hatten die Gegend in dem Grade ausgezehrt, daß die Ernte ganz verloren war und Wiesen und Felder niedergetretenen Stoppelfeldern glichen. Dieses Ungeziefer zieht, in unberechenbarer Menge, häufig in Asien hin und her und die unglücklichen Bewohner der Strecken, wo es sich niederläßt, beugen sich zerknirscht vor der Strafe des Himmels. Sie kennen kein Mittel, sich dessen zu erwehren. Nur bei Gott ist Hülfe, war die Antwort, auf meine Nachfrage. Die Wanderheuschrecke, wie ich sie hier sah, ist klein (zwischen $1/2$ bis 2 Zoll), braunroth und hat schwarze Flügel und Beine. Sie frißt geradezu Alles, was Pflanze heißt und zwar bis zu

unterst auf. Die Strecke, die sie verläßt, hat auch keinen grünen Stengel mehr. Alles und Alles ist aufgezehrt, wie nur die glühendste Sonne eine Gegend aufzehren kann. Kein Bach, kein Wald unterbricht die Lagerungen dieser Wandervölker. Wenn sie nicht ziehen, fliegen sie selten hoch und ich habe sie häufig über Bäche schwimmen gesehen. Die Länge und Breite dieser Lagerungen kann nur nach Meilen bemessen werden. Diejenige, in welche ich bei Uranlar getreten war, dauerte ununterbrochen bis ans Gestade von Adramytti, zwei gute Tagreisen Länge. Sie rauschten, in Wolken rechts und links neben den Pferden empor, um sich alsogleich hinter denselben wieder nieder zu lassen, und fortwährend vernimmt man um sich ein Rüsteln, wie Regen im dürren Waldlaub. Um den Beitrag zur Schilderung dieses Ungeziefers, in so weit meine Erfahrung einen solchen geben kann, in einer und derselben Stelle zusammen zu fassen, will ich hier noch ein Paar Worte beisetzen. Die Ebene von Smyrna war im vergangenen Jahre gleichfalls mit dieser Pest heimgesucht. Die Heuschrecken, die ich dort sah, waren jedoch von doppelter, ja dreifacher Größe, im Vergleich mit den oben erwähnten; dennoch wurde die Gegend nicht so ganz und gar aufgezehrt, wie die Thäler des Ida, noch lag auch das Ungeziefer so dicht. Es scheint daher, daß die kleinere Gattung

die verwüstendere sei. — Als ich auf dem Schlosse zu Pergamos stand, sah ich eine Heuschrecken-Wolke aus SW nach NO ziehen. Ihr Flug war in der Höhe der Berggipfel, gedrängt, und im Verhältniß des Insectenfluges schnell. Ein Theil derselben strich über daß Schloß weg, ohne sich niederzulassen. Die Dauer ihrer Flügelkraft ist daher länger wirkend, als die aller übrigen bekannten Insecten. Ihr Sprung ist ohne Beihülfe der Flügel, zwei auch drei Fuß weit. Sitzen sie, so zeigt sich eine zweifache, merkwürdige Regelmäßigkeit, die gleichsam auf das unsichtbare Land weiset, welches die wandernden Millionen zusammenhält und zu einem Ganzen macht. Ich habe jederzeit bemerkt, daß, so oft sie stille sitzen, Alle das Haupt nach der einen und selben Richtung gewendet haben. Stundenlange Strecken hindurch sah ich sie im Strahl des Tages sich sonnen; Alle, ohne jede Ausnahme, so gerichtet, daß ihre Körper gleichlaufende Linien bildeten. Wenn sie aufgeschreckt waren, fraßen oder sonst herumkrochen, wendeten und drehten sie sich, wie sie wollten; sobald sie aus der Bewegung in die Luft übergingen, schien ein höheres Gesetz in ihnen werkthätig zu werden und sie Alle nach dem Einen Ziele zu richten. Dieses Eine Ziel schien mir die Sonne zu seyn. Auf diesen Gedanken kam ich in der Ebene des Hermus, die ich zur Zeit durchritt, als die Sonne in Westen stand.

Es fiel mir auf, alle Heuschrecken, womit leider auch diese Ebene bedeckt war, gerade die entgegengesetzte Richtung im Sitzen mit denen beobachten zu sehen, welche ich in dem von Uranlar bemerkt hatte, durch das ich zur Zeit des Sonnenaufgangs gekommen war. Am Morgen darauf, da ich von Menimem nach dem Gestade ritt, wo man nach Smyrna überschifft, sahen abermals alle Heuschrecken nach Ost. Diese Wandervölker, Brut der Sonne, scheinen daher wirklich am Strahl derselben zu halten. — Und damit genug über dieses leidige Ungeziefer.

Außer Gevögel, Wildschweinen, großen grünen Eidechsen, Schlangen von 4′ Länge auf 2″ Dicke, endlich außer sehr schönen Rindern von jener grauen ins Blaue fallende Farbe, die wir in unsern Alpen lieben, und eben so schönen Schafen, sah ich im Ida keine Thiere.

Madün ist der Hauptwerkplatz für die Grubenleute im ganzen Gebirge. Er besteht etwa aus 20 Häusern und hat eine vor Kurzem gebaute Kirche. Ein kaiserl. Firman erlaubt den Bergleuten, durchaus Griechen, Waffen und Kleider zu tragen, welche sie wollen, weßhalb sie auch dem Anzuge nach, von Türken nicht zu unterscheiden sind. Sie haben gegenwärtig zwei Vorsteher, Saba und Gregorios, die mich Beide recht wohlwollend empfingen, und eben so während meines Aufenthaltes behandelten. Der

Letztere, der, nicht lange noch, von Trebisond hieher übersetzt wurde, ist der eigentliche Oberste. Die Zahl der Bergleute beläuft sich auf 200; die Ausdehnung der Gruben auf 8 Stunden. Die ältesten von den jetzt bearbeiteten gehen bis auf die Zeit der Genueser zurück. — Die Ausbeute ist, nach vieljährigem Durchschnitte, zum wenigsten 50, zum meisten 500 Ocken reinen Silbers jährlich, welche, so wie das gewonnene Blei, an die Münze nach Constantinopel eingeliefert werden. Alle Arbeiten des Bergbaues sind in der Kindheit. Man spüret im Gebirge umher, bis man irgendwo einen alten Schacht findet; dem geht man nach, oder man schürft und verfolgt die gefundene Ader, so lange dieß gelingt. Die Schachten und Gänge sind nur selten und kurze Stellen hindurch mit Holz ausgelegt. Viele sind ertränkt und man kennt kein anderes Mittel, diesen Feind zu überwinden, als die ganz einfache, durch Menschenhand getriebene, Pumpe. Eine der reichsten Gruben, das zweite Madün, 7 Stunden von dem früher genannten und fast eben so weit von Bazarkoe entlegen, wurde wegen des unüberwindbaren Wassers vor Kurzem aufgegeben. Eine andere Grube sollte wegen des Luftmangels ebenfalls verlassen werden, als zufällig ein Reisender durchkam und einen ganz einfachen Windzug, wie er auf Schiffen besteht, einrichtete. Die Bergleute sahen das fast für

Zauberei an. — Als ich zu Madün eintraf, schmolz man eben in einem offenen, unter freiem Himmel gebauten, kleinen Ofen das Silbererz und ließ das Metall in eine Erdgrube fließen. — Gregorios versicherte mich, daß die Gruben von Trebisond jährlich an 6000 Ocken Kupfer geben. —

Madün liegt hoch, zwischen Berggipfeln eingefangen. Es sind zwei Tagreisen von da nach Eski-Stambul, und eine nach Adramytti. Der Weg nach dieser Stadt steigt WSW zwischen Bergwassern und vielen Schachten durch dichten Fichtenwald aufwärts, Hütten von Flüchtigen waren da ausgesäet, Volk aus Euwalie, dessen die Bergleute eine große Zahl, an 3000 sagte man mir, gerettet, ja mit gewaffneter Hand den Türken ganze Haufen desselben abgewonnen hatten. Nach einer Stunde von Madün steht man auf dem Rücken dieses breiten Armes des Ida. Eine halbe Stunde NO bei N von diesem Puncte der Straße, auf hohem Felsvorsprunge, findet man die kaum sichtbaren Reste von Paläokastro, ein Name, der von Geschlecht zu Geschlecht sich erbt, und immer Bauten aus alter Zeit anzeigt. Man hatte mir zu Madün soviel davon gesprochen, und die gänzliche Unbekanntschaft neuerer Reisenden mit diesem Puncte bewogen mich, die Paar Felsenklüfte, die zwischen demselben und dem Wege liegen, zu übersteigen, und die weit sichtbare Fel-

senspitze, worauf die Trümmer (wenn ich so sagen darf) liegen, zu erklettern. Es ist schwer über diese Reste eine Meinung zu äußern. Sie sind so unscheinbar, daß sie dem Urtheil kaum einen Anhaltspunct gewähren. Ich will sagen, was da ist. Die kaum ersteigliche, von Klüften und Wald weithin umgebene, Felsenspitze streicht von S 30° W nach 60° O. Sie ragt über die umgebenden Spitzen empor. Die ganze Länge des fast ebenen Gipfels bildet eine Schneide von nicht mehr denn 170 Schritten. Während der ersten 70 Schritte ist die Breite des Rückens nur zwischen 12 bis 18 Fuß wechselnd, dann bricht sich die Schneide zu mehreren Stufen, wovon die nächste auf 100 Schritte Länge etwa 30 Schritte Breite hat und nur wenige Fuß unter dem Gipfel liegt. Zwischen diesem und der obersten Stufe schaut aus dem verwitterten Steingeraffel eine polygonische Mauer 2 Fuß vor; sie schneidet die Breite der Stufe im ausspringenden Bogen durch. Die dabei verwendeten Steine sind die gewöhnlichen des Berges, aber nicht über 18 Zoll lang, breit oder dick. Ihre Schichtung ist genau und nach außen ganz senkrecht. Die Dicke dieser Mauer ist durchaus zu 21 Fuß. Sie endet an den beiden Seiten des schmalen Rückens der obersten Stufe, wo dann der Fels fast senkrecht abfällt, und trennt sonach die oberste Schneide von der ersten Stufe.

Diese erste Stufe ruht auf einer breiteren zweiten, ein Paar Klafter tiefer als die erste, und gleich dieser nach vornen, das ist nach N 60° O, abgerundet. Eine ähnliche jedoch schmälere Mauer beiderseits von dem Felsbruch der ersten Stufe ausgehend, trennet diese von der Zweiten. Der Umfang dieser Mauer ist 570 Fuß. Auf dem flachen Ring der zweiten Stufe, an der SSOseite, ist ein Schacht in den Felsen abgetäuft, und nur, nach 40′ Tiefe, verschüttet. Nahe daran sind einige gesenkte Gänge eingetrieben, der eine etwa 30 Schritte weit, die anderen nur ganz seicht. Taubes Gestein liegt außen. Dieser Schacht ist gewiß sehr alt und der am höchsten liegende im Ida.

Ob jene Mauerreste aus alter Zeit? — Dafür spricht die Sage und die Gestalt der Ummauerung, jener von Tirges und anderer uralter Bauten nicht unähnlich, obwohl weder ein Gestein so kolossal, noch in der Ausdehnung selbst den beschränktesten nahe kommend. Dagegen spricht die Lage auf der wasserlosen hohen Felsenspitze, wovon mir keine Beispiele der Anlage eines festen Punctes der Alten bekannt ist; ferner der überaus kleine Umfang; endlich selbst die Mine in der Nachbarschaft. Bergleute können sich dieß Nest aufgeschichtet haben, die Mauern nie viel höher und in der Mitte nicht ausgefüllt gewesen seyn. Nicht die geringste Spur ei-

nes behauenen Steines oder von Vasentrümmern weiset sich. Der Boden ist stumm. Weit schweift der Blick über waldige Gipfel, über Felsen und kahle Häupter. Eine Wildniß ist die Gegend, nur Madün, auf der Bergflur, wie in einer Wiege, gerade N 60° O gelegen, erinnert, daß auch da Menschen hausen. —

Ich kehre zurück zum Wege nach Adramytti, den ich an zwei Brunnen, kurz unter dem höchsten Rücken verlassen habe. Steile Pfade hinauf, hinab führen zu einer dritten Höhe, die demselben Arme des Ida angehört. Man erreicht sie nach einer Stunde von der früheren. Felsenhäupter starren rings, aber dem Blicke liegen aufgedeckt die herrliche See, Mytilene mit seinem hohen Lepethymnos im W, und die baumreiche Ebene von Adramytti. Zur Rechten im NW ragen die Gipfel des Gargarus, kahl, steil, felsigt, zwei breite Häupter, die zwischen sich drei spitzige haben. Cap Lecktos, der am weitesten in die See vorgreifende Fuß dieses Gebirges, wird sichtbar. Im S erblicket man eine Reihe hoher Berge, ein Arm des Ida, welcher die Ebene von Pergamos von der von Adramytti scheidet. Vielleicht meinen Manche, daß ich dem Ida dadurch eine zu große Ausdehnung gebe, wenn ich auch diese Gebirgskette ihm zuzähle; aber ich folge hierin nur der Natur. Von dem Gipfel, auf dem ich stand, den Zusammen-

hang des Gebirges überblickend, lag dieses wie eine Karte aufgeschlagen; deutlich weiset sich die Verzweigung dieses großen vorderasiatischen Gebirgsstockes, und derselbe Arm, über welchen man von dem Meier des Ida nach Adramytti niedersteigt, ist es, der die nördliche Wand des Caikus bildet.

Man bedarf 2½ Stunde, um in der Richtung SSW, die Ebene von Adramytti zu erreichen. Der Weg ist voll malerischer Ausblicke, und riesige Platanen mit eben so hohen Fichten wechselnd, laden den Wanderer ein, neben den Quellen, die sie beschatten, zu ruhen. Am Fuße des Ida liegt das türkische Dorf Inemje. Ein Waldbach rauscht durch Platanen, Agnus Castus und blühende Lorberrosen dahin. Man übersteigt mit Oliven bedeckte Hügel SW bei W, die in ein Thal gegen Süden auslaufen, kommt über mehrere Gießbäche und Brücken, an Mühlen und alten Brunnen vorüber, nach 20 Minuten zum türkischen Dorfe Damascha. Von dort bis Adramytti, 2 gute Stunden, ist völlige Ebene mit einem Meere von Öhlbäumen bedeckt, aus dem hie und da Cypressen- und Pappelgruppen wie Inseln schauen. Es ist wenige Annehmlichkeit darin, durch einen Olivenwald zwei Stunden um die Mitte eines Sommertages zu reiten. Man genießt da wohl alle Nachtheile, aber kaum

einen der Vortheile eines Waldes; indessen man erinnert sich an Athen! —

Adramytti kündigt sich recht stattlich an. Auf dem Hintergrunde eines Cypressenwaldes steigen die weißen Minarets und Häuser auf, und das reiche Grün der Bäume schmiegt sich lieblich an dieselben. Die Stadt mag an 900 Häuser haben, darunter 3 Chane. Sie hält guten Markt und scheint überhaupt wohlhabend. Griechen, Armenier und Türken wohnen darin. Sie besitzt die größten Olivenwälder, die ich bis jetzt gesehen habe. Um dieselben zu überblicken und überhaupt der schönen Lage zu genießen, thut man gut, einen Felshügel im Westen der Stadt zu besteigen. Welcher Umblick! Der südliche Arm des Ida greift mit mächtigen Häuptern vor, deren vorzüglichste in S 55° O, S 40° O, S 30° O, S 15° O, S 5° O und S 5° W stehen. Das Cap, womit dieser Arm, Muskonissi gegenüber, endet, steht in S 65° W. — Im O ist eine Felsschlucht wie ein aufgerissenes Thor. Daraus kommt der Bach, der die Ebene von O nach W durchfließt. Ich vermuthe, daß nach dieser Richtung die äolische Thebe lag »Eetions heilige Veste«, wo Achill Chryses Tochter erwarb (Ilias. I. 366.), und die Andromachen's Geburtsstadt war, am waldigen Hange des Plakos.« (VI. 396). Dort geht das Thal tief ein und macht die Anlage einer Stadt wahr-

scheinlicher als auf den steilen sonnenverbrannten Bergen, im Norden von Adramytti, wohin die Leakische Karte diese Stadt setzt. — Im ONO ist die Stelle des Rückens, wo die Straße von Madün in die Ebene heruntersteigt. Die Gipfel des Gargarus stehen im N 50° O, NO, N 43° O, N 30° O, und weiter von NNW bis NW. Cap Lecktos bleibt im W. So weit die Ebene reicht, ist Olivenwald, sind Gärten, Cypressen-, Platanen- und Pappelgruppen, welche die Bilder der Ferne einrahmen. Adramytti, von Cypressenwäldchen im W, NW und O begränzt, liegt wie die Perle in der Muschel, mit 9 Minarets, wie mit Lichtpuncten, prunkend. Der Palast des Aga steht über dem Felshügel; ein stattliches, ausgedehntes Gebäude. Keine Spur von Alterthümern.

Wenn Xerxes, von Atarneus (welches nahe am Ausflusse des Evenus lag) nach Adramytti ziehend, durch das Gefilde von Thebä kam, so muß der südliche Theil der Ebene von Adramytti zu diesem Gefilde gehört haben. (Herod. VII. 42.) In derselben Strecke wanderte auch Xenophon durch die Ebene. (Cyr. VII. 8.) Antiochus plünderte den gesegneten Landstrich; »das Gefilde von Thebä, dieser durch Homers Gesang bekannten Stadt. In keiner Gegend Kleinasiens machten die königlichen Soldaten größere Beute.« (Livius XXXVII. 19.) Die

Flur im Nord von Adramytti hieß Lydia (Xenoph. VII. 8), wahrscheinlich wegen der Colonie des Adramys, den Stephan von Byzanz für einen Bruder des Krösus erklärt. Plinius sieht in Adramyttum die Pedasos des Homer. (V. 30.)

Von Adramytti nach Pergamos gehen zwei Wege, der eine, am Gestade, ist 18 Stunden, der andere über das Gebirge nur 14, und kann an einem Sommertage, wenn man gut daran hält, zurückgelegt werden. Ich wählte diesen Weg. Man hält sich von Adramytti S 40° O und erreicht nach einer halben Stunde den im Olivenwalde gelegenen Ort Sireftschi, der nur von Türken bewohnt wird und etwa 60 Häuser zählt. Einige Säulen und Marmortrümmer auf den Grabstätten beurkunden wieder den classischen Boden. Alles Volk war auf den Feldern, um die Ernte den Heuschrecken abzukämpfen und einzubringen. Das Ungeziefer lag wie eine braune Rinde über den Garben, und hatte dieselben hie und da bereits ganz ausgefressen.

Eine Stunde S 5° O von Sireftschi kömmt man über den mehrerwähnten Bach, der große Verheerungen anrichtet. Man naht sie demselben auf Trümmern; es führt eine ziemlich wohlerhaltene Brücke darüber. In der nächsten halben Stunde erreicht man den großen Ort Chömen, dessen Aga uns eben mit einem reichen Gefolge begegnet war.

Die Behausung dieses Mannes entspricht dem Prunke der Dienerschaft und ziert stattlich die nördliche Seite des Ortes. Chömen hat mehrere hundert Häuser und seinen Markt. Hier und da bemerkt man Marmortrümmer. Auch ein Stück griechischer Inschrift sah ich am Wasserlauf der Hauptmoschee eingemauert. Eine unzählige Menge von Störchen bewohnt die Dächer.

Nach einer Stunde von Chömen verläßt man die Ebene und steigt südlich über Hügel und längs einer Schlucht aufwärts, aus der ein Gießbach kommt. Bald hat man zur Linken einen Bergkogel, der, oben wie zum Tumulus abgestochen, auf der nächst unteren Stufe das Auge mit dem Nachbild von Ruinen täuscht. Diese Erscheinung kündigt das merkwürdige Gebirge an, das man nun zu übersteigen hat.

Man läßt den Bach, der aus einem Thale im O kommt, und das Dorf Badümlö, 2 Stunden von Chömen, zur Linken und erreicht durch Fichtenwald nach 9 Viertelstunden die erste Stufe des Gebirges. Von dort zeigt sich Adramytti in N; tief unten im W ein schönes Thal, das nach dem Golf ausläuft; im N 82° O eine Bergspitze, einer Pyramide gleich auf viereckigem Fußgestelle ruhend. Der Bergkogel, welcher von Adramytti aus im S 15° O lag, ist nun in N 50°. Vor sich aber im S hat

man die zweite höhere Stufe, und im S bei O eine, das Auge ganz und gar mit der Gestalt einer uralten Ummauerung täuschende, Felsenmasse. Alles ist kahl; ungeheure Steinbrocken liegen wie Merkzeichen eines Titanenkampfes verstreut umher. —

Man steigt in die Schlucht zwischen beide Stufen nieder, in der Tiefe steht ein Baum und nicht ferne davon läuft ein Brunnen. Man erreicht diese Stelle nach einer Stunde. Rings sind Fels- und Erdbrüche, Einsturz und Verwüstung. Nach abermals einer Stunde trifft man zwischen der zweiten und dritten Stufe auf ein Wachzelt, da hält man an, um in diesem wüsten hohen Bergkessel, worein die Strahlen der Sonne wie glühende Kohlen sich legen, Kaffeh zu nehmen und eine halbe Stunde zu ruhen. Einige Bäume bieten Schatten; einige Gräber Sitze. Nebenan rauscht ein Bach durch Granitfelsen und wirft sich schäumend, wohl an 40′ tief, wieder in ein Felsenbecken. Zwei Platanen stehen daran.

Wohin das Auge schaut, überall große Klumpen groben Granits, bald rund, bald sphärisch gestaltet, bald glatt und eben, bald hohlgespalten, bald zu Pfeilern gethürmet und zu Mauern geschichtet, — alte Berggipfel umzinnend und sie zu natürlichen Tirnes machend, die, aus einiger Ferne ge-

sehen, dem Auge weit täuschender sind, als das cyklopische.

Von der ersten Stufe zur zweiten war der Weg SSO gegangen, von der zweiten zur dritten und letzten führte derselbe S längs der Bachschlucht eine halbe Stunde hoch hinauf. Noch, da wir auf dem Gipfel hinritten, überfiel uns ein Gewitter, das wir schon lange auf dem Gargarus hausen sahen und hörten. Bergbewohner wissen, was ein tüchtiges Gewitter auf Bergen sagen will; die Übrigen haben keine vollendete Vorstellung davon. Wenn Alles, was den Wanderer umgibt, die zerschellten Bäume, die gespaltenen Felsen, die tiefeingerissenen Erdbrüche auf die Herrschaft weisen, die Sturm und Blitz in der Region ausübt, die er eben durchzieht; wenn er nun an dieser Stelle von diesen furchtbaren Kräften überfallen wird — sein Auge kaum die schlagende Gewalt der Flamme vertragen kann — seine Wange die Wärme derselben wie im Übergusse fühlt — sein Ohr von dem Schmettern und Rollen des Donners völlig betäubt wird; wenn er die Splitter der Felsen neben sich emporfliegen, die Bäume aufleuchten, und sich, das lebende Wesen, mitten in diesem stürmenden Gluthmeere sieht: dann lernet er Gewittermacht kennen und seine eigene Schwäche, der keine Waffe als Ergebung bleibt. — Fluth übergoß uns. Wir ritten im gräßlichen Aufruhr über die Stein-

wüste abwärts, die durch das Dunkel der Wolken noch öder wurde. Endlich zog das Gewitter fern ab, das Rollen des Donners wurde majestätischer, aber ruhiger. Jetzt wachten die Bergströme auf und hielten Chor nach der feierlichen Hochmesse. Das plötzliche Entstehen dieser Wasser, — ihre Gewalt, — das Krachen der Bäume, die sie brechen, — das Rollen und Stürzen der Felsenstücke, die sie mitführen — der eigene Fall ihrer braunen, schweren Fluthen und das Brausen, Schäumen und Toben gegen die Felswände sind eine Erscheinung, wobei Aug und Ohr mit bewunderndem Staunen verweilen.

Ein spitzer Felskogel, gerade vor uns, hatte schon mehrmals durch die zerrissenen Wolken geblickt. Nach $^5/_4$ Stunden Wanderung war er uns endlich nahe zur Rechten. Er wiederholte das täuschende Nachbild einer Feste. An der Straße, gerade unter demselben, steht ein Sarkophag. Nach einer Viertelstunde kamen wir in die Ebene, ritten erst S bei O, dann SSW eine Stunde lang und ließen das Dorf Parabolia (9 Stunden von Adramytti), wo Reisende gewöhnlich anzuhalten pflegen, zur Linken. Die Ebene endet eine Stunde tiefer im O mit einem Thale; es dürfte die des Evenus seyn, welcher in den Golf von Sanderlick mündet. Wir stiegen dann den jenseitigen Gebirges-Rücken hinauf, der diese Ebene von jener von Pergamos sondert, und erreich-

ten die Höhe desselben nach einer Stunde gerade im S des kurz zuvor erwähnten Felskogels. Auch dieß Gebirge besteht aus verwittertem und gebrochenen groben Granit. Welche Kräfte müssen da gewirkt haben! — Diese Kugelformen, diese bald wagbald senkrechten, bald krummen, bald geradlinigten Spaltungen; — die sonderbaren, wie durch Kunstkräfte bewirkte Schichtungen der verschiedenen Stücke zu unseren Bauten ähnlichen Massen; die Aufstellung der einzelnen Stücke selbst, die häufig auf ihrer schmalsten Grundlage ruhen, oft schief eingesenkt sind und überhaupt den Gesetzen der Schwere zu spotten scheinen. Sie ziehen einen Zierrath um den Saum der Höhen und krönen die Spitzen wie Thürme. Die runde Form, die häufigste, erklärt sich in den Tiefen der Thäler; wie aber auf den Spitzen der Berge? In den Tiefen der Thäler mögen sie im Falle selbst sich gethürmet haben, wie aber auf den Gipfeln? und doch sieht man gerade dort am häufigsten die einzelnen Stücke auf die sonderbarste Weise, ohne alle Zwischenlage und mit den Öffnungen, die ihre sphärische Gestalt bedingt, übereinander gehäuft. Man mag sagen, das sey zufällig. Aber nichts was besteht und am wenigsten was sich oft wiederholt, ist zufällig. Ich sehe darin den Beweis einer großen Umwälzung und Zerstörung, dann der Bildung dieses Gesteins in wildbewegten Was-

serfluthen, seiner Verschüttung mit leicht ablösbaren Stoffen, und endlich der Entblößung desselben durch die Einwirkung von Luft und Regen im Lauf der Jahrtausende, wo es vom Wasser befreit steht. Im Herabsteigen kamen wir bald an einen Gießbach, der nahe an der Stelle, wo man denselben erreicht, seinen Ursprung hat. Platanen riesiger Art beschatten auf Stunden Länge die Ufer. Diesem Bache folgt man; er führt bei Pergamos heraus und ist der Selinus der Alten. Nach der ersten Stunde, die man in dessen Schlucht gewandelt hat, gerade an türkischen Grabstätten, endet der Granit und Schiefer beginnt. Fast gleichzeitig tritt man in Fichtenwald, während bis dahin Eichwald war. Man beugt zwischen S und SO, erreicht 1½ Stunden weiter den Vereinigungspunct mehrerer Schluchten. Dort erweitert sich auch das Thal des Platanenbaches. Abermals ¾ Stunden und man steht vor einer Felsenschlucht, geht dort über den Bach, indem man die Trümmer einer Brücke zur Linken läßt und sieht durch die Schlucht, in einiger Entfernung, einen Rundberg vor sich; der trägt die Burg von Pergamos. Nach 1½ Stunden erreicht man die Stadt, nachdem man kurz vorher noch über ein Paar hohe Brücken ging. Es war dunkle Nacht, da ich dort anlangte. Ich mußte, durchnäßt und fieberschwach wie ich war, lange vor dem Khan harren;

endlich wurde das Thor geöffnet, ich stieg vom Pferde — aber der Khan war voll und ich fand keinen Platz mehr. Ich mußte also abermals zu Pferde — noch eine Weile in den dunklen, engen, verrammelten Straßen irren, bis ich einen zweiten Khan fand, — dort abermals die Geduld in Rufen und Harren erschöpfen, um endlich dem Ungeziefer in schmutziger Stube die kurze Ruhe abnöthigen zu können. —

Pergamos ($27^0$ östl. Länge $39^0$ $11'$ nördl. Breite) bewahrt in seinen Ruinen noch die Zeugenschaft seiner einstigen Pracht und Herrlichkeit; nicht durch die Schönheit und die Fülle dieser Ruinen, sondern durch ihre Ausdehnung und Anlage. Man bedarf fast einer Stunde, um von der heutigen Stadt die von S $10^0$ bis $50^0$ W am Fuße des Schloßberges liegt, zum Schlosse aufzusteigen. Dieses gewährt dem Reisenden trefflichen Ausblick. Weithin von Ost nach West streckt sich die reiche Ebene des Kaikus, über eine Stunde in gerader Linie breit und viele Stunden lang. In O bei S und OSO steht hohes Gebirge und wie im Norden steiles, hohes und kahles, so macht im Süden sanfteres, weniger hohes, waldbewachsenes die Gränze. Steht man auf der Nordspitze des Schlosses, das Auge nach eben dieser Richtung gewandt, so hat man drei Thäler unter sich. Das zur Linken ist eben das-

jenige, durch welches der Platanenbach fließt; es hat im Westen graue, kahle Höhen; mehrere Schluchten verbinden sich mit dem Thale; ein Bächelchen rauscht dem Bache zu und unter der Mündung desselben ist eine neue Steinbrücke sichtbar. Zwischen diesem Platanenthal, das rein aus Norden kommt, und dem mittlern, aus NO bei N, sind schwache Hügel, worauf viele Bogen einer Wasserleitung stehen. Eine alte Brücke führt über das Bächelchen, das aus diesem Thale kommt, und wendet sich nach der Ostseite des Schloßberges, so wie der Platanenbach der Westseite desselben folgt. Das dritte Thal endlich sieht aus ONO, dessen Bach verbindet sich mit dem, der aus dem zweiten kommt, und am Einflusse steht wieder eine Brücke neueren Baues. Nur getrennte Hügel sondern dieses dritte Thal von der großen Ebene, über welcher, von dem erwähnten Standpuncte gesehen, im fernen O und N 80° O hohe Gebirge thronen. Strabo sagt, daß der Mysius in den Kaikus fließe, jener aber aus dem Gebirge Temnos komme. Dieses setzt er zwischen die Ebene des Kaikus und jene die von Appia, welche an Thebe und Adramyttium gränzte. Hieraus geht hervor, daß eben der hohe Arm des Ida, welcher zwischen der Ebene von Adramytti und Pergamos streicht, und dessen höchste Gipfel wir östlich der Ebene von Adramytti, gleichlaufend mit dem großen Thale, das in sie aus-

geht, angegeben haben, das Gebirge Temnos, der innere Theil dieses Thales die Ebene von Appia, und der Bach im ONO des Schlosses von Pergamos der Mysius sey.

Hoch ragt die Schloßhöhe über die Hügel vom Platanenthale ostwärts bis zur Ebene. Der nächste an Höhe steht ihr im Ost. Ein Tumulus krönt dessen Gipfel. —

Überblickt man von dem entgegengesetzten Ende des Schlosses, von den Zinnen über dem Thore, das nach SSO sieht, die Gegend, so hat man die ansehnliche Stadt unter sich ausgebreitet, aus der 13 große Minarets, Moscheen, Kirchen, Cypressen und hohe Ruinen sich heben und in welcher 9 Chans ihre klösterlichen Zellenreihen zeigen. Alt und Neu unter und über einander geworfen und weithin im Felde Trümmer wie zerstreutes Gebein! WSW stehen Bogen einer Wasserleitung, S 65° W die Ruinen des Theaters; S 50° W wendet sich die Ebene nach der See, aus der eine Klippe schaut, — im SW bei S, S 15° W und S 15° O endlich stehen in der Ebene drei Tumuli, wovon der mittlere der größte ist.

Das Schloß hat eine bedeutende Ausdehnung und ist sehr verschiedenartigen Baues. Es krönt nicht nur den Gipfel des Berges, sondern es senkt sich nach der Stadt zu, über ²/₃ des Abhanges herab. Am schmalsten und höchsten ist es gegen N. Dort steht

zu äußerst ein ebener Vorplatz, hinter welchem die eigentliche Burgmauer emporsteigt. Der Vorplatz ist durch eine am Abfall des Felsens erhobene, 15′ dicke Mauer umfangen, die im N unter einem Winkel zurücktritt, im W ununterbrochen, im O, wo hohe Felsen Schutz verleihen, nur zum Theile ausgeführt ward. Stein und Ziegel mit Mörtel verbunden, bilden das Innere, schwere Werkstücke aus Granit die Verkleidung dieser Vormauer, welche gegenwärtig kaum ein Paar Fuß über den Boden ragt. Der Vorhof ist 200 Schritte von N nach S lang, — an der Spitze kaum 30, an der Burgmauer 160 Schritte breit. Im östlichen Winkel vor der Burg befindet sich eine runde Cisterne.

Die Burgmauer, vom Vorhof angesehen, zeigt fünf schwarze Thürme, mit eben solchen Mauern unter sich verbunden. Sie bildet keine gerade Linie, noch steht sie rechtwinklich auf der Axe des Vorhofes, sondern sie ist unter einem eingehenden Winkel gebrochen und sieht nach NW. Der Thurm an dem Westende tritt ziemlich weit zurück. Von diesem bis zum mittlern Thurm, an dessen Ostseite das Thor steht, sind 110; — von diesem Thurme bis an das östliche Ende dieser Vorderseite aber nur 50 Schritte. Vor dem Thore greift eine doppelte Ringmauer zu dessen besonderem Schutze aus. Diese ganze Seite ist aus wenig behauenen durch Mör-

tel verbundenen Granitblöcken; es finden sich wohl auch Ziegel eingesetzt. Die Schichtungen sind ganz unregelmäßig und der Bau ist roh.

Das Thor ist 8′ 4″ 6‴ tief, 3′ 8″ 6‴ breit und 7′ 6″ hoch. Es ist aus rechtwinklich behauenen Granitblöcken. In der Decke bediente man sich auch eines dorischen Gesimsstückes mit Triglyphen, statt eines anderen Werkstückes.

Ist man durch das Thor getreten, so kommt man in einen Haufen unscheinbarer Trümmer, welche den sanft nach der Stadtseite sich neigenden Gipfel des Berges decken. Die Ummauerung bricht vor der Hinterfronte in scharfen Winkeln ein und folgt dem steilen felsigen Abfall. Die Strecken derselben, welche zunächst an diese Fronte stoßen, sind am besten erhalten und eines vollkommen schönen, antiken Baues. Ohne Mörtelverbindung, in durchaus gleich hohen Lagen, sind die rechtwinklichen und länglichen Werkstücke aufgeschichtet; an der Ostseite sind 32 solcher Lagen, jede zu 100 Schritte Länge und $1^1/_4$ Höhe; jede untere steht über die höhere um 2″ 6‴ vor, was für die ganze Höhe von 42′ 8″ eine Böschung von 6′ 3″ gibt. Nach der 32. Lage folgt eine nach außen gerundete Steinberme. An der Westseite, wo die Zahl der Lagen ungefähr dieselbe ist, steht über der Berme der Zinnenaufsatz noch,

welcher an der Ostseite abgetragen ist. — Die Dicke dieser Mauern beträgt 5′ 1″ 6‴.

Nach 100 Schritten beugt die Ummauerung an der Ostseite unter einem stumpfen Winkel ein, dort steht ein Thurm der Art wie die an der Hinterseite, aus ungeregelten Steinen und Mörtel. Auf dieselbe Weise ist die weitere Mauer erbaut, welche, abermals 100 Schritte, weiter längs dem Abfalle fortzieht. An der Westseite ist die ihr entsprechende Mauerstrecke beinahe ganz zerstört. Von den Endpuncten dieser Strecken zieht eine Verbindungs-Mauer quer über die Höhe und schied sonach den bis jetzt geschilderten Theil der Feste von den übrigen. Der eingeschlossene Raum, der beinahe eben so breit, an der Quermauer, als lang ist, war mit Gebäuden bedeckt, wie die gethürmten Massen von Werkstücken und die Grundfesten zeigen. Mitten durch denselben führte vom Thore an der Nordseite eine gepflasterte Straße, deren Durchlaß in der Quermauer scharf abgezeichnet ist. Im südöstlichen Winkel ist eine tiefe Cisterne.

Eine Reihe, wie es scheint, gleich großer, wenigstens gleich breiter Gebäude lehnte sich an die Südseite der Quermauer. Die Grundfesten sind aus Werkstücken ohne Mörtelverbindung und scheinen gleichzeitig mit dem Bau der Quermauer.

Von dieser letzteren, von den beiden Seitenmauern und der Vorderfronte, ist die zweite Abtheilung der oberen Burg umfangen. Diese Abtheilung hat auf 100 Schritte Länge von NNW nach SSO und an 300 Schritte Breite. Im West ist die Ummauerung eine Strecke hindurch fast dem Boden gleichgemacht, erhebt sich dann wieder zu hohen Ruinen und schließt sich mit einem Thurme, neben welchem ein Thor, an die Vorderfronte. An der Ostseite ist zunächst an der Quermauer gleichfalls die Zerstörung am größten, dann springt die Ummauerung unter einem Winkel aus und schließet sich, dem Felsen folgend, an die Vorderfronte. Diese scheint noch in später Zeit Zusätze und Ausbesserungen erhalten zu haben. Sie ist schwächer im Bau als die bisher beschriebenen Theile; hat durchaus Mörtelfügung und häufig kleines Gestein mit Ziegeln wechselnd. In ihrer Mitte steht das Thor, nicht rechtwinklich wie das nördliche, sondern gewölbt, geräumiger und von einer Vormauer geschützt, worin der weitere Ausgang einen rechten Winkel mit dem Thore bildet. Diese Vormauer zieht längs der ganzen Vorderfronte auf geringe Entfernung vor derselben her. — Der gepflasterte Weg, dessen oben Erwähnung geschah, geht durch dieses Thor, zu dessen Wallgange von innen 18 Stufen hinauf führen. Zu beiden Seiten des Thores stehen hohe Thürme. An der Westseite folgt

nach 80 Schritten ein Zweiter. Von dort tritt die Ummauerung etwas zurück, um sich an den Thurm im Nwestlichen Winkel zu schließen. Zum Bau der Vorderfronte wurden häufig ältere Trümmer verwendet, unter denen auch römische; so sieht man z. B. neben dem Thore ein Stück weißen Marmors mit Festons geschmückt, die von Thierköpfen und Adlern gehalten werden; dort ist auch ein Kopf eines Lammes vorspringend. Im Swestlichen Thurme sind Säulenschäfte eingereiht, Triglyphen und eine Menge anderer Stücke. Auf einem solchen von einem barbarischen Meißel zum Eckstein behauen, fand ich als Rest einer Inschrift ein einziges Wort; das Wort war ΑΘΗΝΑΙ.

Die zweite Abtheilung, deren Umfang so eben beschrieben wurde, enthält gleichfalls eine Menge ansehnlicher Reste von Gebäuden. Ein Paar gewölbte Cisternen, neben deren Brunnen Kranz und Becken, beide aus Granit, noch liegen, und westlich vom Thore Tempelreste, wenn man anders drei in gleichen Abständen in einer und derselben Linie stehende Säulenschäfte von 2′ Durchmesser, denen auf 25′ Entfernung, eine andere Reihe von Säulen, von der jedoch nur eine einzige steht, entspricht, dafür ansehen darf. Da alle diese Trümmer aus demselben groben Granit, wie die Mauern sind, so haben sie we-

nig Ansprechendes in Bezug auf Schönheit; wohl aber Ernst und Strenge.

Wer in der heißen Jahreszeit in den Trümmern vor Pergamos, und hauptsächlich in dem obersten Theile des Schlosses wandelt, setze den Fuß nie sorglos nieder; denn es wimmelt dort von Vipern und anderen Schlangen. Diese Thiere greifen den Menschen nicht an, aber sie fliehen ihn auch nicht. Sie sonnen sich gerne auf dem heißen Stein, oder auf dem verbrannten Grasboden zwischen den Trümmern, und sind bei flüchtigem Blicke kaum davon zu unterscheiden. Sie bekümmerten sich wenig um uns, wenn wir darüber wegstiegen, hoben höchstens das Haupt und sahen mit ihrem Mädchenblicke uns an; erst wenn wir stehen blieben, wanden sie sich in ein nahes Gebüsche. Eine Viper, die eben eine Maus fraß, ließ es sogar darauf ankommen, daß wir sie mit dem Stocke berührten, bis sie ihre Speise wieder herauswürgte und davon kroch. Die meisten dieser Schlangen hatten 4 bis 5′ Länge auf 2 bis 3″ Dicke. Wehe demjenigen, der aus Versehen auf sie tritt! — Kurz vor meiner Ankunft wurde ein Hirte hievon ein Opfer. Reisende sollen daher die Augen offen halten, lieber von Stein zu Stein als auf Gras treten und vor Allem sich hüten, da wo Löcher im Boden sind, sich niederzulassen.

Bis jetzt haben wir nur die oberste Burg kennen gelernet. Auf dem Abhange des Berges, von SO bis über W, sind noch zwei besondere ausgedehnte Vorwerke. Die Fronte des mittleren steht von der Vorderfronte der obersten Burg an 300 Schritte ab, schließt sich an das östliche Ende derselben mit einer geraden Mauer an, die als die Fortsetzung der östlichen Seitenmauer der Burg erscheint; eben so unter einem rechten Winkel an den Swestlichen Thurm und senkt sich an der Stadtseite unter mehrere Winkel ziemlich tief hinab. Der ganze innere Raum dieses Vorwerks ist mit Grundfesten und behauenen Granitstücken überschüttet; auch befinden sich drei Cisternen darin. In der Seitenmauer gegen Osten ist ein Thorweg; die gepflasterte Straße aus dem Burgthore aber führt nach einem Thore in SW, das breit und zum Theile aus Werkstücken ohne Mörtelverbindung, zum Theile aus hohlgestreiften weißen Marmorschäften besteht. Der Rest der Mauer ist aus Granit mit Mörtel verbunden.

Durch dieses Thor gelangt, und fast 1000 Schritte weiter in der Richtung nach der Stadt über ununterbrochene, den ganzen Raum bedeckende Grundfesten und Trümmer heruntergestiegen, steht man an der dritten Ummauerung, die an Mächtigkeit und Höhe die der beiden übrigen Vorderfronten übertrifft. Über eine Gegenmauer steigt man zuerst in

eine länglichrunde Ruine, die mir eine Kirche gewesen zu seyn scheint. Die Marmortrümmer mehren sich; aber die Zerstörung ist so weit getrieben, daß sich mit Sicherheit nichts Anderes sagen läßt, als daß diese Stelle zwischen der Gegenmauer und der untersten Ummauerung prächtige Gebäude enthalten haben müsse. Im SW schließt ein hoher Thurm die Ummauerung; er ist aus Ziegeln erbaut auf einer Unterlage von Werkstücken, ohne Mörtelverbindung. Von diesem Puncte geht die Ummauerung längs der West- und Ostseite des Berges hin, längs der ersten eigentlich nur Stützmauer, daher auch Pfeiler an derselben angebracht sind, längs der Ostseite als hohe Wehrmauer, die ein Paar hundert Schritte östlich von genanntem Thurme unter einem rechten Winkel vorspringt, dort drei starke Thürme mit Zwischenmauer dem Angreifer weiset und dann sich längs dem Berge hinauf zieht, bis sie dem Felsen an der SOseite der Burg begegnet. Dort endet sie; so wie die westliche Mauer durch eine Quermauer mit dem mittleren Werke verbunden, ebenfalls am Felsen endet. Nahe am großen Eck-Thurme, gegen W gewendet, ist das Thor durch diese Ummauerung.

Außer derselben sind die Überbleibsel von Gebäuden nicht so häufig mehr, aber doch häufig genug, um zu sehen, wie die Stadt in die Ebene herunter stieg. Sonderbar, daß man ein Paar hun-

dert Schritte unter dem Eckthurme ein Halbrund, ein Paar geradlinige Strecken und einen ausspringenden Winkel polygonischer Ummauerung sieht, welche zu demselben Ganzen gehören und auf eine urälteste Umschließung der Stadt deuten, die damals wahrscheinlich nicht bis in die Ebene reichte.

Die Ruinen auf dem Schloßberge sind so ausgedehnt, daß man, wenn nicht so viele Beweise dagegen sprächen, an der Ausdehnung der Stadt bis in die Ebene überhaupt zweifeln würde. Aber mächtige Ruinen blicken weit verbreitet aus der Ebene empor.

Die größte dieser Ruinen, die prächtigste auch, ist diejenige, welche man des Königs Behausung zu nennen pflegt. Sie steht an und über dem Platanenbache im östlichen Viertel der Stadt, dem Ausgange ins Feld nahe. Es dürfte ein römischer Bau seyn, durch seinen Plan sowohl als durch das Kolossale der Ausführung dieses Ursprunges würdig. Es ist schwer, sich eine klare Vorstellung von dem Zusammenhange des Ganzen zu machen. Was gegenwärtig besteht ist Folgendes: Gleichlaufend dem Platanenbache, an dessen linkem Ufer, ziehen zwei ungeheure Mauern aus großen, breiten Ziegelsteinen, die durch eine dünne, aber äußerst feste Mörtellage verbunden sind, neben einander hin und sind nach vornen und rückwärts durch ähnliche Mauern rechtwink-

lich geschlossen, so daß dieses Stück ein längliches Viereck bildet. Thore und eine hochliegende Fensterreihe sind durch die langen Seitenwände gebrochen. Über den Fenstern ziehen Marmorgesimse, außen und innen, rings um das ganze Gebäude. Sie sind durch Feuer verwüstet; aber stellenweise sieht man den Akanthus als ihre Verzierung. Die Bedachung ist verschwunden. Der innere Raum dieses Gebäudes ist mit Häusern von Türken ausgefüllt und mir ward der Eintritt verweigert, so wie ich überhaupt bei dem Volksgewühl, von dem ich umgeben war, nicht wagen konnte, irgend eine Messung vorzunehmen. Dieser Ruine gegen Osten und Westen stehen Thürme, Theile des Ganzen. Sie sind von großem Durchmesser, stark und so hoch als das Gebäude selbst, außen mit gleich großen Granitblöcken, die zwischen sich denselben feinen Mörtel haben, verkleidet. Der Marmorkranz, der die Unterlage ihres Gesimses bildet, ist fast erhalten und mit Spiralen geziert; der Architrav ist gleichfalls aus weißem Marmor, korinthisch, und hie und da greift ein Acroterium vor. Eine flache Kuppel deckt jeden Thurm. Dem östlichen Thurm gen Osten steht ein Minaret, so sorgfältig dem Bau der Thürme nachgeahmt, daß man auf den ersten Anblick glauben könnte, es habe dieß Thürmchen einen Theil des alten Pala-

stes ausgemacht und sei von den Türken nur zum Minaret eingerichtet worden.

Zwischen dem Hauptgebäude und dem westlichen Thurme geht ein Thorweg; vom Thurme greift eine Mauer rechtwinklich auf die Richtung der Seitenmauer vor und verengt solchergestalt den Weg auf gewöhnliche Breite. An dieser Mauer ist ein kleines Thor aus großen Werkstücken angebracht; welches ein Seitenthor gewesen seyn mag, durch das man aus dem Thorwege in den westlichen Theil des Gebäudes trat. Dieses Thor ist gleichlaufend mit den hohen Seitenmauern, also rechtwinklich auf seine eigene.

Tritt man aus dem Thorwege, nach der Feldseite, so hat man einen schweren, hohen Pfeiler vor sich, eine Art ägyptischen Pylons. Er ist mehrere Schritte über die Linie des Gebäudes vorgeschoben. Dort war der Haupteingang.

Die Fronte des Palastes, angesehen von diesem Pfeiler aus, bietet eine Mischung gerader Linien und solcher, die Theile eines Kreisbogens sind. Die Winkel, so wie die Krümmungen, sind vollkommen scharf.

Vom westlichen Thurme greift eine zweite Mauer jener ersten, woran das Seitenthor ist, gleichlaufend, in den Thorweg und verlängert sich gegen Westen weit über den Thurm hinaus bis an den

Platanenbach, wo sie unter rechtem Winkel zurücktritt und dem Ufer folgt. Diese Mauer ist an Höhe und Bauart, den Mauern des östlichen Theiles des Palastes gleich, und bildet den zweiten großen Haupttheil. Sie hat ein Nebenthor in der Fronte, wodurch man in ein gewölbtes, von acht Säulen getragenes Gemach tritt, jetzt zu einer Töpferwerkstätte eingerichtet. Dieses Gemach ist ohne Fenster und scheint, aus der schweren Masse der Mauer, Bogen und Säulen zu schließen, zu einem Aufbewahrungsorte gedient zu haben.

Aus der Seite, die längs dem Ufer des Baches hinzieht, springen zwei Halbbogen, unter sich durch Gesimse verbunden, vor. Sie sind entweder der Anfang einer Brücke über den Gießbach, oder sie setzten den Bau auf das jenseitige Ufer fort. Daß sich der Palast über den Bach ausdehnte, überzeugt man sich, sobald man einige Schritte weiter geht. Zwei durch eine und dieselbe Mittelmauer geschiedene, also gleichlaufende, ungemein starke, breite und mehrere hundert Schritte lange Gewölbe, aus Werkstücken ohne Mörtelfügung, bilden die Durchlässe des Gießbaches und scheinen Grundlager der Fortsetzung des Palastes gewesen zu seyn. Diese Gewölbe sind für die Ewigkeit gebaut. Die Gestalt und Fügung der Bogenstücke ist denen in den Gewölben von Nicäa gleich; es sind nämlich lange Steinblöcke mit

schiefen Seitenflächen, welche in einander geschoben sind und sich gegenseitig festhalten. Der Raum über den Gewölben, so wie überhaupt die ganze Nordseite des Palastes ist gegenwärtig mit neueren Gebäuden bedeckt. — Der Platanenbach hat eine ziemliche Strecke hindurch Ufermauern aus Granit. Ein Paar hundert Schritte unterhalb des Palastes führt eine Brücke darüber, an der drei Bogen antik sind.

Es war mir unmöglich, den Spuren des Palastes in ihrer ganzen Ausdehnung nachzugehen. Die weiteren Reste desselben sind entweder verbraucht, verstellt oder verschüttet. — Man hat Recht, diese majestätische Ruine den Palast des Königs zu nennen, in so ferne man dadurch ihre Pracht und Größe ausdrücken will. Sie scheint eben sowohl ein Palast, als ein festes Schloß gewesen zu seyn. Vielleicht barg sie einst die berühmte Bibliothek von 200,000 Schriftbänden, welche Antonius und Cleopatra nach Alexandrien bringen ließen.

Im Inneren der heutigen Stadt stößt man häufig auf Maueren von Gebäude, die römischer und byzantinischer Zeit anzugehören schienen. Sie ragen meist hoch über die neueren Gebäude weg, wie Gebeine, die aus dem Erdschutt des Grabes schauen. Die wichtigsten Ruinen der unteren Stadt, nach dem Palaste, fallen aber außerhalb der neueren Stadt, und liegen an den westlichen Hügeln. Hoch vor Allen ra-

gen die des Theaters, im SW des Schlosses, oder im W des Palastes. Ich konnte lange ihren Zusammenhang nicht begreifen, bis mich die Gestalt des Bodens zwischen denselben darüber aufklärte.

Eine leichte Einsenkung der Hügel wurde zum Theaterraume ausgewählt und die Abrundung der Sitzreihen so gerichtet, daß man von denselben zugleich den in der Ebene und auf dem Abhange des Schloßberges liegenden Theil der Stadt übersah. Die Größe dieses Theaters beweiset hinlänglich die große Ausdehnung und Bevölkerung des alten Pergamos. Die Sehne des ebenen Raumes, längs dessen Bogen die Sitzreihen sich erheben, d. i. das Pulpitum des Prosceniums hat 336′. In der Mitte dieser Linie sind Reste eines Durchganges zur Scene und die Scene selbst. Von diesem Durchgange als Mittelpunct hält der Durchmesser des Orchesters 76′. Die schiefe Höhe des Sitzraumes beträgt 192′. — Die obere Zirkelfläche desselben von einem Endpuncte der Sehne bis zum anderen, hat 768′ Entwicklung. Dessen Grundfesten, 31′ breit, sind längs der ganzen Strecke zu sehen, und an der Nordseite stehen noch einige Bogen aus Mauerwerk. Diese trugen vielleicht die obere Abtheilung der Sitze. Wenigstens lassen die Bogen noch bis 12′ vor sich den Grundfesten Raum; es scheint also, daß dieser dem Diazoma zwischen der oberen und unteren Abtheilung

angehört. Zu diesem Diazoma dürften die Eingänge geführt und der weitere Aufgang über die gewöhnlichen Stiegen Statt gehabt haben. Rechts und links über die Verlängerung der Sehne etwas vortretend, schließt sich an dieselbe nordwärts ein Mauerwinkel mit Werksteinen ohne Mörtel verkleidet, vom schönsten Baue und so hoch, daß er mit dem oberen Diazoma in einer und derselben geraden Ebene liegt. Südwärts sind am Ende der Cavea einige Stützbogen, als habe man sie da ergänzen wollen, dann folgt eine hohe Wand, die mit der Sehne des Orchesters einen stumpfen Winkel bildet und durch einen schiefen Bogen mit einem riesigen Pfeiler in Verbindung steht. Die innere Seite des Pfeilers ist mit der Wand gleichlaufend, während die entgegengesetzte rechtwinklich auf der Vorder- und Hinterseite desselben steht, wodurch für diese verschiedene Breite ausfällt. Die Vorderseite (die nach der Stadt gewandte) hat 36′. Von der Wand sowohl als von dem Pfeiler griffen Bogen nach rückwärts aus. Hier muß einer der Haupt-Aufgänge gewesen seyn. Dieser linke Flügel des Theaters ist eine majestätische Ruine. Die Höhe und Masse des Pfeilers insbesondere, mit Werksteinen ohne Mörtelfügung bekleidet, geben einen erhebenden Anblick. —

Von den Sitzen, Stiegen und dem Diazoma ist kaum eine Spur mehr übrig. Vielleicht, daß

der Boden noch einige Reste birgt. — Der Sitzraum (die Cavea) begreift mehr als einen Halbzirkel. Die Enden der Cavea endlich sind, wie schon oben gesagt, nicht mit der Richtung der Scene gleichlaufend. Das Theater gleicht daher im Baue dem von Patara, Myra, Telmissus, Milet, Laodicea, überhaupt denjenigen, so man in Kleinasien sieht und die in der genannten Rücksicht von denen in Griechenland abweichen. —

Vom Theater aus zeigen sich auf den Hügeln im W bei S auf Entfernung mehrerer hundert Schritte, Mauerreste, wovon ich, aus dieser Ferne, ein Stück davon für einen entkleideten Obelisk hielt, etwa demjenigen gleich, welcher neben dem ägyptischen, auf dem Hippodrom zu Constantinopel steht. Da ich mich dahin begab, bemerkte ich, unmittelbar am Theater anfangend, in gleichen Abständen zu beiden Seiten Fußgestelle aus Granit, 32″ breit und 36″ lang; sie waren nach der inneren Seite abgerundet, nach der äußeren aber rechtwinklich. Hie und da bemerkte ich auch einige dorische Knäufe aus demselben Gestein; sie lagen am Wege herum, oder waren in die Feldmauer eingereiht. An einem Brunnen ganz aus alten Stücken zusammengesetzt, dann an einer unbedeutenden Ruine, führt dieser Gang vorüber und ist nicht auf die früher erwähnten Mauerreste gerichtet, wie ich vermuthete, sondern läßt die-

selben auf einige Entfernung zur Linken. Endlich ein Paar hundert Schritte über diese Mauerreste hinaus, stößt man auf Gewölbe, über die sich der Boden zum Hügel hebt; eine Menge von Werkstücken und einige Marmorblöcke liegen herum; der Gang endet. Der Umfang, die Menge der Trümmer beweisen hinlänglich, welch ein großer Bau hier gestanden haben müsse, ich erlaube mir über seine Bestimmung keine Meinung. Die Entfernung desselben vom Theater, also die Länge des Portikus, der beide verband, ist 1000 Schritte. —

Hinter dieser Ruine ist die Schlucht eines Gießbaches. Hirten sagten mir, daß sich Marmortrümmer noch weit hinein ins Gebirge fänden. —

Was die zuerst erwähnten Mauerreste betrifft; die mich vom Theater aus gelockt hatten, so sind sie ganz unbedeutend. Sie decken einen kleinen Hügel. Was ein Obelisk schien, ist nichts weiter, als das Mauerstück eines Gebäudes; einige Marmortrümmer, auch einige Stücke rothen Marmors, der den Wänden zur Verkleidung gedient haben mag, liegen herum.

Geht man von diesen Resten im geraden Weg nach der Stadt zurück, so kommt man häufig über Grundfesten. Am Hügel zur Rechten bemerkt man eine lange Mauer, wie ein Theil einer abgesonderten

Ummauerung. Alles beweiset, daß die Stadt sich weithin nach dieser Richtung erstreckt habe.

Vor der Stelle des oberen Portikus des Theaters, senkt sich der Boden wieder etwas gegen W, um dann zu höheren Hügeln aufzusteigen. In diesem kleinen Thale fließt ein Bächelchen, worüber eine Steinbrücke von einem Bogen führt. Geht man über diese und folgt dem Bächelchen weiter nach N, so kommt man zunächst zu zwei Brunnen, die von Waschbecken, denen von Megara ähnlich, umgeben sind und kurz darauf an ausgedehnte Ruinen. Über den Bach sind breite Gewölbe gespannt; Mauern steigen zur Rechten den Hügel hinauf; drei Bogen von 60′ Tiefe und etwa 7′ Mauerdicke, kommen zur Linken den Hügel herab und man kann die Spur mehrerer Bogen verfolgen. Am wahrscheinlichsten sind dieß Trümmer einer Wasserleitung, aber die Tiefe der Bogen und andere nahestehende Ruinen machen mit Recht wieder daran zweifeln. Es senkt sich nämlich von diesem Bogen der Grund wie zur Form eines Theaters ein, am westlichen Ufer des Baches, die Scene gleichlaufend mit demselben, angelegt. Wie unter den Bogen tiefe und hohe Gewölbe über den Bach ziehen, so am anderen Ende der Einsenkung noch größere, wovon vier, jedes folgende höher als das vorhergehende, sich folgen. Dann kommt eine Brücke 31′ 6″ lang, was auch der Durchmesser der

Bogen ist, und weiter zwei andere Bogen, von einer und derselben Höhe mit dem letzten der Brücke. Alle diese Bogen sind durch starke Seitenmauern verbunden, in denen förmliche Gemächer angebracht sind. Dieselben Mauern steigen auf bis zur Höhe der Brücke und bilden einen gewaltigen Bau. Auf dem Hügel zur Rechten zeigen einige Reste die Fortsetzung dieses Gebäudes. Zur Linken aber und gerade auf der Ufermauer erheben sich andere mächtige Mauern. Der eine Ausgang sieht gerade auf die Brücke, ein zweiter mit einem ganz erhaltenen Thore nach der Nordseite; eine Stiege führt zwischen hohen Mauern dahin hinab. Die nördliche Fronte dieses Gebäudes gleicht fast der eines festen Schlosses. Zur Rechten und Linken neben dem Thore greifen Thürme vor. Dieser ganze Bau ist aus schönen Werkstücken ohne Mörtelverbindung, römisch.

Von dieser Ruine geht die Thalung des Baches ziemlich tief ein. Man folgt dem felsigten Hügel zur Rechten und sieht in der Ferne die Wasserleitung im N des Schlosses. Von der Stadt und dem Schloßberge ist man nur durch den Platanenbach und den Vorsprung des Hügels getrennt, der mit einem Felsenriffe endiget. Die beiden Bäche vereinigen sich im Norden dieses Riffes, und lassen für eine kleine Fläche, in deren Mitte ein ganz niederer

Hügel sich erhebet, Raum. Diese ganze Stelle ist voll von Merkmalen alter Bauten; der Felsenriff voll Stufen und Nischen, der Platanenbach auf beiden Ufern eingedämmt; auf dem Hügelchen selbst findet man verschiedene Trümmer und ein Paar Säulenschäfte mit fast verwischten Hohlstreifen. Der Felsenriff ist nach der Seite des Hügelchens senkrecht abgearbeitet und zum Theile auf der Höhe geglättet und für Grundfesten eingerichtet. Ich halte diese Stelle für eine heilige Insel, ähnlich dem Eleusinium zu Athen; in der Mitte auf dem Hügelchen mag ein Tempel gestanden haben, und die Fläche des Felsenriffes mit Priestergebäuden bedeckt gewesen seyn. Oder stand hier das Heroum der Andromache von dem Pausanias spricht? (I. 11.).

Weiter im Nord, sowohl dießseits als jenseits des Platanenbaches, sind noch manche Mauerreste. Wendet man sich nach der Stadt, so kommt man über eine alte Brücke von zwei Bogen über den genannten Bach.

Pergamos, eine der sieben ursprünglichen christlichen Kirchen, zeigt auch mehrere Reste ihres christlichen Glanzes. Die Kirchen, theils in Moscheen, theils in Bäder umwandelt, sind byzantinischen Baues mit Spitzbogen, die sich dem gothischen nähern und häufig aus Stücken heidnischer Bauten zusammengesetzt. Diejenige, welche mir am merkwür-

digsten schien, ist gegenwärtig ein Bad. Im Vorhofe steht ein Altar aus weißem Marmor, mit Festons und belaubten Zweigen geziert, um welche sich Schlangen winden. Er hat auch in der christlichen Zeit zu heiligen Gebräuchen gedient, wie die lateinische Aufschrift zeigt. — In der Fronte des Gebäudes ist ein Stück römischer Fasces aus weißem Marmor eingemauert, und ein Lamm in halberhobener Arbeit mit einer Inschrift, die ich abschrieb. In diesem Bade befindet sich die berühmte Marmorvase von 21′ Umfang, welche Spohn und Wheler noch im Osten der Stadt neben dem Tumulus liegen gesehen hatten. — Sie ist geschwärzt durch den fortwährenden Dunst und von den Türken unten angebohrt, um als Wasserbecken zu dienen. Ihre äußere Verzierung zerfällt in drei Theile, die als Zonen um den ganzen Umfang ziehen; der oberste und der unterste Theil hat lange, gehobene, ausgebogene Streifen, der mittlere eine Reihe von Figuren zu Pferde. Ein ziemlich breiter Ring mit Schuppen geziert sondert den mittleren Theil von dem oberen; ein ähnlicher Ring mit anderem Zierrath geschmückt von dem unteren. Die Figuren, fünfzehn an der Zahl, und 13″ 9‴ hoch, sind von schönster Arbeit und wohlerhalten; die Pferde voll Ausdruck und Feuer. Jeder Reiter ist mit einem Mantel bekleidet, jeder in anderer Stellung und Handlung. Die Pferde sind

im vollen Lauf, die Geißel jagt sie, im Winde flattern die Mäntel empor; einer der Reiter stürzt. —

Ein vornehmer Türke, dessen Bekanntschaft ich zufällig gemacht und der mich nach dem Bade geführt hatte, versicherte mich, es sei einer seiner Vorfahren gewesen, welcher, bald nach der Eroberung von Constantinopel, sechs Vasen derselben Größe, wie diese aufgefunden, und fünf derselben dem Sultan geschickt, für sich selbst aber die noch anwesende sechste behalten habe. Sie seyen gefunden worden in den mächtigen Ruinen über dem Bache hinter dem Theater, welche ich oben beschrieben habe. —

Die Peutingerische Tafel gibt auf dem Wege von Pergamos nach Cycikus die Orte Phemeneo und Argesis an, unter sich 30 römische Meilen, der letzte aber von Pergamos 35 Meilen entfernt. Dieser Weg muß gerade über das Gebirge geführt haben, Adramytti und selbst Thebe weit zur Linken lassend. Auch heut zu Tage besteht zwischen Madün und Pergamos eine unmittelbare Verbindung, welche 18 Stunden beträgt. Wenn die auf der Peutingerische Tafel angegebene Entfernung richtig ist, was freilich nicht verbürgt werden kann, so fiele Argesis in die Verlängerung des Thales von Thebe, in die Ebene Ahia; Phemeneo aber in die Nähe von Bazarköe in der Ebene des Aesepus. Galen (de Med. Simp. q. 22) erwähnt eines Ortes Ergasteria 440

Stadien (55 Meilen) von Pergamos auf der Straße nach Cycikus; dieser käme in die Gegend des zweiten Madün zu liegen; und wirklich bemerkt der erwähnte Schriftsteller des metallischen Gehaltes der Gegend.

Der nächste Weg von Pergamos nach Smyrna müßte am natürlichsten quer über die Ebene führen. Um dem Gebirge auszuweichen, durchschneidet man aber diese schöne, wohlbebaute Ebene in der Richtung von W bei S. Man läßt dabei $^1/_4$ Stunde vor der Stadt, dem südlichsten Tumulus zur Linken und hält sich am Fuße der Höhen, an deren Abhange sich häufig Mauerreste zeigen. Spohn und Wheler sprechen von künstlichen Hügeln im Süden und Osten der Stadt, worauf Vorwerke, zur Vertheidigung derselben, gelegen haben sollen, und erwähnen der Tumuli gar nicht. Sie haben wohl die einen für die anderen genommen. Wer aber nur irgendwo Tumuli gesehen hat, kann über die Bestimmung dieser Hügel bei Pergamos (auf denen, wie natürlich, für ein Vertheidungswerk nicht Raum wäre) nicht zweifelhaft seyn. Es sind Male irgend eines Königes oder irgend einer Schlacht. Zwischen und an derselben sind Mauerreste. Drei kleinere Tumuli liegen vor den größeren.

Nach $1^1/_2$ Stunde hat man noch in der Ebene, einen hohen Felskogel erreicht, der frei für sich da-

stehend aber mit mehreren anderen ihm ähnlichen in Linie, von der Natur wie zur Wachstelle oder Gebietsmarke hingesetzt ward. Gleich dahinter kommt man an den Caikus, über den eine neue Brücke führt, folgt eine Weile westlich seinem rechten Ufer und geht, wo Reste einer älteren Brücke stehen, auf das linke. Dieß Flüßchen hatte 70 Schritte Wasserbreite; es führt die verschiedenen Gießbäche aus den südlichen Abfällen des Ida und nördlichen des Temnus in den Golf von Sandarlik. —

Erst nachdem man $2^1/_4$ Stunde Weges von Pergamos gemacht hat, verläßt man die Ebene und umgeht über sehr sanfte Hügel den südlichen Gebirgszug, da wo er sich verflächt. Pergamos bleibt von dieser Stelle in NO. Manche Brunnen aus antiken Bautrümmern, zieren den Weg, der aber bald einen eigenen Charakter der Verlassenheit annimmt, den er bis in die Ebene des Hermus bewahrt. Ein unbewohntes Dorf, dessen Kirche hohe Bäume umschatten, bleibt auf den Hügeln ganz nahe zur Linken. Grabstätten, durch die man kommt, enthalten manches Gesimsstück, manche Marmorsäule. Weiterhin bleibt ein Tumulus links. Man wendet sich fast S, und hat, nachdem man abermals über Grabstätten und über zwei Hügel gekommen ist, den Golf von Sandarlik erreicht, gerade an dessen nordöstlicher Einbucht. Dort steht ein Wachhaus. Es

ist von dem Puncte, wo man die Ebene von Pergamos verließ, zwei Stunden entfernt. Schloß Sandarlik, ein Viereck, bleibt zur Rechten auf eine Stunde Weges. Es blickt mit fünf hohen weißen, viereckigen Thürmen aus dem Dunkel der Bäume. Sandstrecken greifen vom nördlichen Gestade weit in den Golf vor. Salzhaufen sind darauf gethürmt. Die Richtung des Golfes ist O nach W. Mehrere Klippen liegen vor demselben.

In dem Wachhause sind ein Paar unbedeutende römische Inschriften eingemauert. Hinter demselben gewahrt man Grundfesten, und kann eine Mauer, 10′ dick, inwendig mit Fülle, außen mit Werksteinen ohne Mörtel, auf länger als 600 Schritte in der Richtung nach dem Golf verfolgen. Nach den ersten 200 Schritten greift ein Winkel 30 Schritte nach der Landseite ein, bildet sich dort zum Thurme und zieht dann in gerader Linie nach dem Golfe. Es scheint dieß die Ummauerung einer Stadt gewesen zu seyn. Vasentrümmer und einige Säulen liegen umher. Welche Stadt? Larissa, die ägyptische? — Eläa? — Alles schweigt.

Vom Wachhause führt der Weg SO bei S längs dem Hintergrunde des Golfes hin. Alles ist öde und verlassen — noch hie und da eine Grundfeste, von Agnus Castus überwachsen, der gerne bei Ruinen sproßt. Bald treten der breite Mimas, das

Cap Caraburum, und der S. Elia auf Scio in den Gesichtskreis, endlich auch die Berge im Norden des Hermusthales. Nach einer halben Stunde reitet man zwischen zwei verlassenen Mühlen durch, hoch von Rosenlorbeer überblüht und $^1/_4$ Stunde weiter tritt man zwischen sanfte Höhen, auf deren einer zur Rechten, auf dem Vorsprunge in die See ein Tumulus thront. Die Hügel deckt Gehölz; die Ebene Heide. Mehrere Brunnen stehen am Wege, meist aus alten Trümmern — häufig liegen behauene Werkstücke herum. Eine Stunde weiter über die Hügel fortgeritten, verläßt man endlich den Hintergrund des Golfes. Keine Spur von Cumä! — Man steigt kahle Hügel im S bei W und S hinauf, kommt nach einer anderen Stunde in ein sumpfiges, ödes Thal und nachdem man $^3/_4$ Stunden darin SW geritten, geht man, nahe an den Trümmern einer Brücke, über einen tiefeingerissenen breiten Bach, der aus Osten kommt, wohin das Thal sich verzweigt. Jenseits desselben liegt wieder ein Wachhaus und auf den Bergen, welche die nördliche Wand des Hermus bilden, links das Dorf Güzelhissar.

Hat man eine halbe Stunde auf dem linken Ufer gemacht, so steigt man längs einer Schlucht wieder kahle Höhen hinauf, deren Gestein grober Granit ist. Zu oberst findet man eine Quelle und einigen

Schatten, darunter eine Zigeunerhorde die flüchtige Herberge aufgeschlagen hatte. Nun reitet man S bei W oben fort, findet ein Wasserbecken und einsame Grabstätten in der Wüste. Die See zeigt sich nahe im West. So wie man bergabwärts kommt, weisen sich die beiden Brüder, die leitenden Berge für die Schiffer im Golf von Smyrna. Nach 1½ Stunden hat man endlich die Ebene des Hermus erreicht, die ob ihrer nackten Berggränze sich weit weniger freundlich als jene von Adramytti oder Pergamos zeigt. Man läßt nach und nach die Dörfer Oküskö (36 Häuser) und Halütschikö (mehr als 500 Häuser), Könlo (300 Häuser) und noch ein viertes links am Fuße der Berge; rechts in der Ebene aber das Tschifflick jenes großen Dorfes, durch dessen Grabstätten der Weg führt, und kommt immer S bei O haltend, nach 1½ Stunden unter einem Bergvorsprunge weg, den die Natur wie zur Anlage einer Veste und zur Ansiedlung einer Stadt abgezeichnet hat. Der Granit bildet dort Säulenmassen, dem Besalt ähnlich. Mehrere Brunnen sind am Fuße der Höhe, mit Granitbecken zur Seite, die ich für sehr alt halte, so wie die Brunnen selbst meist aus grauen Jahrhunderten herüberleben. An des Felsens Südseite liegt das Dörfchen Borüntschük von etwa 60 Häuser und weiter an den Bergen hin Tekö und Jenikö, rechts aber Tschautschkö.

45 Minuten vom Bergvorsprung, die Richtung nach Menimen haltend, dessen Hügel mit Windmühlen gekrönt schon aus der Ferne sichtbar sind, erreichten wir den Hermus....

»auro turbidus Hermus«

nennt ihn Virgil (Georg. II); mag seyn; mir auch erschien er wirklich trübe, aber von Schlamm; der Golf von Smyrna weiß davon zu erzählen. Jetzt besteht eine Fähre über das Flüßchen, das ich zu 60′ Wasserbreite und 3′ Tiefe fand, dessen geregeltes Bette aber an 500′ breit ist. Da die Ufer flach sind, so greifen die Verwüstungen weit darüber hinaus. Vom Hermus bis Menimen sind noch 3/4 Stunden Weges durch Felder und Gärten. Es ist ein großer aber schmutziger Ort. Sechs Moscheen und einen schlechten Khan findet man dort. Die Bewohner, theils Türken, theils Griechen, schienen mir gröber als irgendwo.

Was Chandler über diesen Ort sagt, ist größten Theils irrig. Dieser liegt weder am Hermus, noch ist er von alten Festen umgeben. Strabo setzt nicht weit von der Mündung des Hermus, zwischen den Gebieten von Cumä, Phokäa und Smyrna, die Stadt Temnos, und die Peutingerische Tafel führt die Straße nach Cumä durch dieselbe. Es ist also einige Wahrscheinlichkeit dafür, daß Menimen die alte Temnos sey, wenn man nicht lieber, da

sich keine Spur von Alterthümern dort findet, diese Stadt auf und an den oben erwähnten Felsvorsprung setzen will. Ich halte dieß für wahrscheinlicher und bedaure diese Höhe nicht bestiegen zu haben.

Von Menimen zur Lände gleiches Namens sind drei Stunden Weges. Man reitet durch das Thal der Windmühlen, das von Landhäusern belebt ist, in die Ebene am Gestade. Die Berge zur Linken, Zweige des Sipylus, sind aus grobem Granit, unfreundlichen Anblicks, nackt und schwarz wie mit Feuer verwüstet. Hat man eine schlechte, niedere Wasserleitung erreicht, so wendet man rechts und kommt an die Lände. Dort stehen ein Paar Gebäude, um welche viel Leben von Kommenden und Gehenden, von Barken, Rossen, Kamehlen und Menschen ist. Das Schloß im Golfe von Smyrna liegt dieser Stelle in SW, das Bergschloß der Stadt SO bei S. Ich nahm eine Barke, und erreichte zwei Stunden darauf die freundliche Smyrna.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Verbesserungen im ersten Theile.

| Seite: | Zeile: | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 2 | 19 | statt: | ein anderer | lies: | eine andere |
| 5 | 12 | nach: | Gitterwerk | setze: | , |
| — | 19 | statt: | Isisstatur | lies: | Isisstatue |
| 7 | 5 | „ | Geschäften | „ | Geschäfte |
| 9 | 3 | „ | wölkt | „ | wölbt |
| 11 | letzte | „ | des | „ | das |
| 23 | 1 | nach: | korinthische das Coma wegzulassen | | |
| 27 | 14 | statt: | Kaffrostaudih | lies: | Kaffrstandih |
| — | 16 | „ | Bozzasi | „ | Bozzari |
| — | 19 | „ | Joksitza | „ | Toksitza |
| 28 | 12 | „ | Sanut=Rakahl | „ | Sauüt=Rasahl |
| 29 | 12 | nach | Busen | „ | war |
| — | 15 | „ | gefüllte wegzulassen das Coma | | |
| 30 | 18 | statt: | Sanüt=Rakahl | lies: | Sauüt=Rasahl |
| 35 | 5 | „ | Jerahstak | „ | Ferahstak |
| 37 | 24 | nach: | „Reisenden“ das „nicht“ weglassen | | |
| 40 | 12 | statt: | . Die | lies: | , die |
| 43 | 3 | „ | Abdarahmon | „ | Abdurahman |
| — | 4 | „ | Muhnud | „ | Mohammed |
| — | 21 | „ | dem Hintergrunde | „ | den Hintergrund |
| 46 | 24 | „ | sols.... | „ | sors.... |
| 47 | 15 | „ | Dschami und Aschar | „ | Dschami=el=Aschar |
| 58 | 10 | „ | Amra | „ | Amru |
| — | 24 | „ | Amen's | „ | Amru's |
| — | 26 | „ | Amen | „ | Amru |
| 59 | 23 | „ | hielten | „ | halten |
| 67 | 19 | „ | Berikanan | „ | Benihassan |
| 79 | 12 | „ | dem | „ | den |
| 84 | 8 | nach: | Thorsteines wegzulassen das Coma. | | |
| 92 | 3 | statt: | Melani | lies: | Melaui. |
| — | 7 | „ | zweimaßiges | „ | zweimastiges |
| 95 | 17 | „ | werden | „ | wurden |
| 112 | 14 | „ | Melani | „ | Melaui |
| — | 20 | „ | im | „ | ihm |
| 114 | 16 | nach: | Nomus wegzulassen das Coma | | |
| 117 | 3 | statt: | sinsi | lies: | ainsi |
| — | 8 | „ | première | „ | premières |
| 118 | 14 | „ | Chornische | „ | Kornische |
| 120 | 18 | „ | Bedunien | „ | Beduinen |
| — | 20 | „ | Melani | „ | Melaui |

| Seite: | Zeile: | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 120 | 23 | statt: | Rosamun | lies: | Rodamun |
| 134 | 13 | nach: | Natur zu setzen ein Comma | | |
| — | 14 | „ | uns wegzulassen das Coma | | |
| 136 | 20 | statt: | Landlehne | „ | Sandlehne |
| 138 | 4 | „ | eine | „ | ein |
| 140 | 11 | „ | Bascha | „ | Pascha |
| 141 | 17 | „ | Bemesser | „ | Vermesser |
| 154 | 6 | „ | Chemnis | „ | Chemmis |
| 156 | 13 | „ | Zimmer | „ | Zinnen |
| 157 | 12 u. 16 | „ | Dschiedsche | „ | Dschirdsche |
| 153 | letzte | „ | do. | „ | do. |
| 159 | 16 | „ | do. | „ | do. |
| 160 | 6 | „ | do. | „ | do. |
| — | 9 | „ | Sarafy | „ | Savary |
| — | 20 | „ | Sissabaen | „ | Sissabana |
| 161 | 18 | „ | Karchseff | „ | Kascheff |
| — | — | „ | Kene | „ | Käne |
| 164 | 4 | „ | 200000 | „ | 200 tausend |
| 164 | 10 | „ | Dschiedsche | „ | Dschirdsche |
| 170 | 2 | „ | Basut | „ | Barut |
| 173 | 23 | „ | Emier | „ | Emir |
| 178 | 25 | „ | Das Wort Esne zu viel, welches, als abgesonderter Ort, die nächste Zeile zu bilden hat. | | |
| 180 | 1 | „ | Edfa | lies: | Edfu |
| 181 | 9 | „ | Dschiedsche | „ | Dschirdsche |
| 184 | 10 | „ | Mehsuriun | „ | Mansurieh |
| 189 | 5 | „ | Halfo | „ | Halfa |
| 194 | 6 | „ | aber | „ | eben |
| 198 | 12 | nach: | Äthiopien | „ | gewesen |
| 201 | 22 | statt: | Scherb! | „ | Scherg! |
| 206 | 22 | nach: | Rosengranit wegzulassen das Coma | | |
| 211 | 16 | statt: | auf | lies: | in |
| 221 | 23 | „ | den | „ | das |
| 223 | 14 | „ | geben | „ | gaben |
| 224 | 8 | „ | Hörner | „ | Hörnern |
| 248 | 18 | „ | welchen | „ | welchem |
| 255 | 16 | „ | nur | „ | nun |
| — | 19 | „ | unter | „ | und unter |
| 291 | 8 | „ | Sajatbaumes | „ | Sajalbaumes |
| 293 | 12 | „ | Zwischenkof | „ | Zwischenhof |
| 298 | 14 | „ | Thebais | „ | der Thebais |
| 299 | letzte | „ | Sphinxen | „ | Sphinxe |
| 304 | 18 | „ | Grabe Schechs | „ | Grabe des Schech |
| 309 | 16 | „ | ein Paar | „ | einem Paare |
| 316 | 11 | „ | wenn | „ | wann |
| 319 | 8 | „ | nur | „ | nun |
| 333 | 4 | „ | brachte | „ | bracht |
| 338 | 10 | „ | Anm-eth | „ | Anm-nthth |
| 339 | 24 | „ | nun | „ | nur |

| Seite: | Zeile: | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 348 | 23 | statt: | Einer | lies: | Eine |
| 350 | 8 | „ | 12. | „ | 12., |
| — | 9 | „ | Mentho | „ | Manetho |
| 352 | 4 | „ | aufgenommen | „ | aufgenommene |
| — | 14 | „ | hatte | „ | habe |
| 253 | vorletzte | | σάλαιμοι | „ | πάλαιμοι |
| 377 | letzte | | γίωσα | „ | γόωσα |
| — | 24 | statt: | Tharaea | „ | Tharaka |
| 360 | 21, 23, 25 | | Akori | „ | Akoris |
| 362 | 6 | statt: | Ranen | „ | Raaen |
| 367 | 7 | „ | Assesiff | „ | Assasiff |
| 374 | 10 | „ | über | „ | aber |

## Verbesserungen im zweiten Theile.

| Seite: | Zeile: | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 3 | 16 | statt: | Stämpel | lies: | Stempel |
| 8 | 5 | „ | πολεμαιος | „ | Πτολεμαιος |
| 11 | 16 | „ | deren | „ | denen |
| — | 25 | „ | Germanius | „ | Germanikus |
| 12 | 14 | „ | tonius | „ | tonins |
| — | 24 | „ | Chornische | „ | Kornische |
| 21 | letzte | „ | Ringen | „ | Ringern |
| 24 | 24 | „ | zurundend | „ | zurunden |
| 39 | 11 | „ | Perser | „ | Persea, |
| — | letzte | „ | der | „ | dem |
| 40 | 11 | „ | aber | „ | eben |
| 42 | 16 | „ | Amonieth | „ | Amoneith |
| 62 | 13 | „ | Thotm=s | „ | Thot |
| 65 | 13 | „ | im | „ | ; im |
| 68 | 9 | „ | Kurnu | „ | Kurnu, |
| 71 | 17 | „ | Chornische | „ | Kornische |
| 74 | letzte | „ | Cäsaros | „ | Käsaros |
| 81 | 25 | „ | des Griechen | „ | der Griechen |
| 83 | vorletzte | „ | Athneth | „ | Athurth |
| 101 | 3 | „ | einen | „ | einer |
| 113 | 14 | „ | Tosruf | „ | Kosref |
| 115 | 5 | „ | Gesetzeskraft | „ | Gesetzkraft |
| 122 | 20 | „ | jetzt | „ | bis jetzt |
| 135 | 11 | „ | pflanzte | „ | pflanzt |
| 142 | 22 | „ | auch | „ | auf |
| 159 | 19 | „ | Donzola | „ | Dongola |
| 173 | 19 | „ | zersplittert | „ | versplittert |
| 195 | 11 | „ | Orientalier | „ | Orientalen |
| 220 | 24 | „ | Medresei | „ | Medressi |

*

| Seite: | Zeile: | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 235 | 17 | statt: | Abubbeh | lies: | Ababbeh |
| 243 | 1 | „ | ausgezeichneten | „ | ausgearteten |
| 250 | 15 | „ | fesche | „ | Feschn |
| 252 | 16 | „ | Wüste, der | „ | Wüste, die |
| 264 | 15 | „ | vereiniget | „ | verringert |
| 271 | 11 | „ | Grotte | „ | Grotke |
| 273 | 4 | „ | das | „ | aus |
| 304 | 19 | „ | Trümmern | „ | Trümmer |
| 322 | 8 | „ | waren | „ | war |
| 337 | 14 | „ | Zenikoe | „ | Jenikoe |
| — | vorletzte | „ | Μητροπολεντων | „ | Μητροπολιτῶν |

## Verbesserungen im dritten Theile.

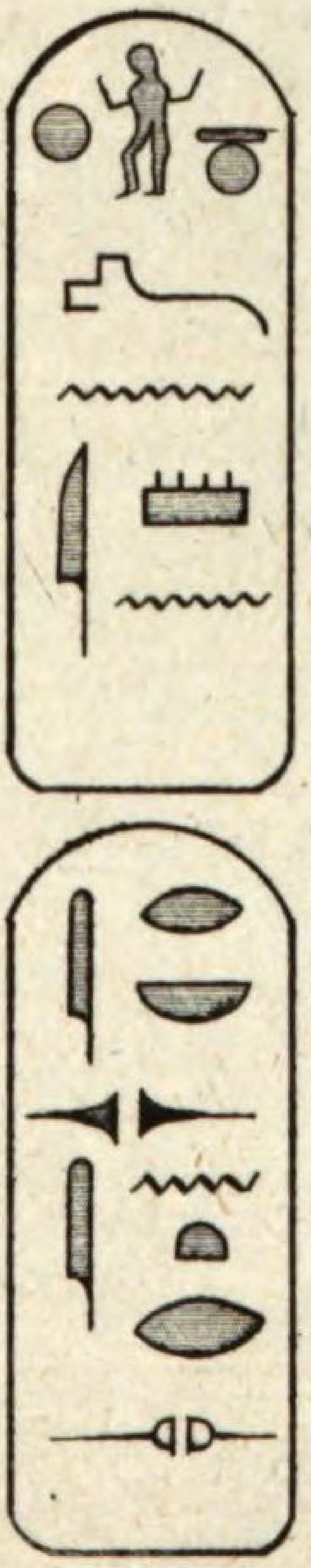
| Seite: | Zeile: | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 26 | 18 | statt: | „in Ländern“ | lies: | „in diesen Ländern“ |
| 31 | letzte | „ | 799). Mir. | „ | 1799). |
| 32 | 1 | „ | wenn | „ | Wenn |
| 33 | 3 | „ | Byrant's | „ | Bryants |
| 50 | 12 | „ | Kallicplone | „ | Kallicolone |
| 65 | 2 | „ | auf Flachhöhe | „ | auf der Flachhöhe |
| — | 3 | „ | Pergamos Akropolis | „ | Pergamos als Akropolis |
| 67 | 15 | „ | noch | „ | nach |
| 68 | 14 | „ | Erinkör | „ | Erinköe |
| 70 | 23 | „ | erfaßt | „ | erfaßte |
| 96 | 12 | „ | cone; plus éloignée, | „ | cone plus éloignée, |
| 115 | vorletzte | „ | Nr. II. | „ | Nr. VIII. |
| 117 | 2 | „ | auch | „ | auf |
| 135 | 18 | „ | Agnus, Castus | „ | Agnus-Castus |
| 140 | 23 | „ | kom- | „ | ka- |
| 148 | 4 | „ | Berekyothus | „ | Berekynthus |
| 149 | 22 | „ | unvermischt | „ | untermischt |
| — | vorletzte | „ | , die | „ | . Die |
| 150 | 3 | „ | welche | „ | wo |
| 153 | 11 | „ | Spitze | „ | Sitze |
| 161 | 6 | „ | . — | „ | — |
| — | 9 | „ | Lycine | „ | Lycien |
| — | 21 | „ | Furthe | „ | Furt |
| 166 | 1 | „ | thiryetische | „ | thiryntische |
| 172 | 1 | „ | Selemkö Wasser | „ | Selemkö Wasser |
| — | 22 | „ | Wässer | „ | Wasser |
| 190 | 6 | „ | Ansepus | „ | Äsepus |
| 194 | 17 | „ | wechsefte | „ | wechseln |
| 211 | 1 | „ | Boigäsel | „ | Boigüsel |
| 218 | 2 | „ | ersten | „ | ersten gegenüber |

| Seite: | Zeile: | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 218 | 3 | statt: | . Dem | lies: | ; dem |
| 236 | 22 | „ | gaben | „ | geben |
| 242 | 8 | „ | Ribotos | „ | Kibotos |
| 252 | 1 | „ | Halolimni | „ | Kalolimni |
| — | 19 | „ | Mandrin | „ | Mandria |
| 253 | 19 | „ | aber | „ | eben |
| 254 | 2 | „ | in | „ | an |
| — | 19 | „ | Reochori | „ | Neochori |
| 255 | 6 | nach: | Ummauerung | „ | gekrönt |
| — | 21 | statt: | Gersonesischen | „ | Chersonesischen |
| — | 23 | „ | Afischin | „ | Afischia |
| 257 | 17 | „ | Gelendre | „ | Chalcedon |
| 262 | 3 | „ | wurden | „ | wurde |

---

1 2 3

E. Var: von Alexander.



F. Var

# Tafel IV.

aes.

14

inoe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prokesch von Osten, Anton

Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien

Bd.: 3. (1831)+

Wien 1831

It.sing. 779 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467795-8